



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Ich schau auf dich, wer schaut auf mich?

Zur Bedeutung von Care und Self-Care alleinerziehender Mütter
während der Corona-Pandemie in Österreich

verfasst von / submitted by

Sabine Harter, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna, 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Ulrike Zartler-Griessl, PD

Vorwort und Danksagung

Zwei Jahre Corona-Pandemie liegen fast hinter uns. Zwei Jahre, die nicht immer leicht waren und zwei Jahre, die mein Masterstudium geprägt haben. Denn bereits in meinem zweiten Mastersemester wurde plötzlich der gesamte Universitätsbetrieb auf Distance-Learning umgestellt. Vor Ort zu lernen, kam zunächst gar nicht mehr in Frage und die wenigen Stunden, die im Laufe der Zeit doch möglich wurden, waren von einem unguten Gefühl begleitet. Ein spannender Austausch mit anderen Studierenden oder interessante Diskussionen mit Lehrenden waren durch die digitale Lehre nur eingeschränkt möglich. Die coronabedingten Umstände machten mein Masterstudium damit nicht gerade einfach, aber zum Glück hatte ich sonstige Rahmenbedingungen, die es mir gut möglich machten, mein Studium letztlich in Richtung Abschluss zu bringen. In meiner Doppelrolle als einerseits Studentin und andererseits als Mitarbeiterin am Institut für Soziologie konnte ich trotz Distance-Learning eine gewisse Nähe zur Universität aufrechterhalten und nicht zuletzt ergab sich aufgrund der Pandemie auch meine Masterarbeit. Als ich im März 2020 beim Initiieren des Projekts „Corona und Familienleben“ dabei sein durfte, ahnte noch niemand, in welchem Ausmaß die Studie weiterlaufen würde. Es ergab sich eine umfassende Längsschnittstudie, die ich als Teil des Projektteams mitbegleiten durfte. Die Erfahrungen, die ich dadurch in den vergangenen zwei Jahren sammeln konnte, waren für meine persönliche Entwicklung am Weg zum Masterabschluss eine große Bereicherung.

Daher möchte ich **DANKE** sagen:

DANKE an meine Betreuerin *Ulrike Zartler*, von welcher ich im Rahmen meiner Mitarbeit – zunächst als Studienassistentin und dann in Forschungsprojekten in ihrem Team – so vieles lernen konnte. Zu wissen, sich bei Fragen immer an sie wenden zu können, gab mir ein sehr gutes Gefühl beim Verfassen meiner Masterarbeit. **DANKE** auch an meine sogenannte „Danksagungsgrundlage“ *Lisa* und *Karo*, die mich bei der Datenanalyse unterstützt und mir damit neue Perspektiven auf das Material ermöglicht haben. Vor allem aber – und das schätze ich als fast noch wichtiger ein – galten sie als eine emotionale Unterstützung, da sie gerade denselben Weg zur Masterarbeit bestritten. Die eigenen Sorgen und Bedenken offen vor Gleichgesinnten äußern zu können und sich dadurch nicht allein zu fühlen, tat so gut. Ich glaube, ohne sie hätte ich diese Arbeit nicht so bald fertiggestellt. Und zuletzt ein **DANKE** an meine Familie und meine Korrekturleser:innen: Mein Partner *Domi* hat mich emotional immer ausgehalten und aufgefangen, wenn es einmal nicht so gut lief. Neben ihm waren auch *Mama*, *Papa*, *Manu*, *Isti*, *Mia* und *Louisa* mir die größte und wichtigste emotionale Stütze. *Domi* und *Vik* möchte ich außerdem dafür danken, meine Masterarbeit Korrektur gelesen zu haben und mich damit auf der Zielgeraden besonders unterstützt zu haben.

Inhalt

1. Einleitung und Fragestellungen.....	1
2. Theoretischer Rahmen	5
2.1. Der Symbolische Interaktionismus.....	5
2.2. Doing Family: Herstellung von Familie	6
2.3. Family Resilience	9
3. Zur Corona Situation in Österreich.....	11
4. Forschungsstand.....	16
4.1. Lebenssituation von Ein-Eltern Familien	16
4.2. Mutterschaftsansprüche (alleinerziehender) Mütter	27
4.3. (Ein-Eltern-) Familien während der Corona-Pandemie	31
5. Datengrundlage und methodisches Vorgehen	36
5.1. Das Projekt „Corona und Familienleben“	36
5.2. Forschungsdesign der Masterarbeit.....	40
5.2.1. Feinstrukturanalyse	41
5.2.2. Die Grounded Theory und dessen Kodierverfahren	44
5.3. Sample der Masterarbeit	48
5.4. Reflexion der eigenen Rolle im Projektteam und Forschungsfeld	50
6. Ergebnisse: Abwägen und Ausbalancieren von Handlungsmöglichkeiten.....	51
6.1. Vereinbarkeitsproblematiken	53
6.2. Notwendigkeit von Bildungseinrichtungen	60
6.3. Fokus auf Wohl des Kindes.....	64
6.4. Relevanz von Sozialkontakten	70
6.5. Gemeinsame Familienzeit und Zeit ohne Kinder	75
6.6. Resümee im Zeitverlauf.....	81
7. Zusammenfassung und Ausblick	83
Literaturverzeichnis.....	96
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	104
Abstract	105

1. Einleitung und Fragestellungen

„Schau auf dich, schau auf mich – so schützen wir uns“ – ein Werbeslogan der österreichischen Bundesregierung, der 2020 der Bevölkerung vermitteln sollte, gegenseitig aufeinander Rücksicht zu nehmen. Dies war erforderlich, da sich zu Beginn des Jahres 2020 auch in Österreich das neuartige Corona-Virus (SARS-CoV-2) ausbreitete und mit dieser Infektionskrankheit und den damit einhergehenden Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie große Einschränkungen und Umstellungen auf die österreichische Gesellschaft zukamen. Die Corona-Situation wird gesamtgesellschaftlich zwar gemeinsam erlebt, dennoch macht jedes Individuum seit dem Beginn der Corona-Krise unterschiedliche Erfahrungen.

Die Pandemie trat unerwartet in das Leben der österreichischen Bevölkerung. Innerhalb einer sehr kurzen Vorbereitungszeit wurde das öffentliche Leben im Staat auf ein Minimum reduziert. Abgesehen von den gesundheitlichen Risiken, die eine Infektion mit dem Virus mit sich bringen könnte, kamen durch die von der Bundesregierung gesetzten pandemiebedingten Maßnahmen weitere Veränderungen auf die Bevölkerung zu: Schulen und Kindergärten wurden im März 2020 in Österreich geschlossen oder waren nur mehr im Notbetrieb zugänglich. Schüler:innen mussten damit einhergehend eine neue Form des Lernens von zu Hause aus (Distance-Learning) kennenlernen. Eltern hatten die Aufgabe, in dieser Situation sehr rasch eine neue Betreuungsmöglichkeit zu organisieren oder – falls sie im Home-Office arbeiteten – Erwerbsarbeit und Kinderbetreuung miteinander zu vereinbaren. Ein Teil der Bevölkerung steht oder stand aufgrund des Verlusts der Erwerbsarbeit oder dem Wechsel zur Kurzarbeit vor finanziellen Problemen. Andere Sozialkontakte, wie etwa jene mit Großeltern, sollten aufgrund der Ansteckungsgefahr eher gemieden werden – um nur einige Beispiele zu nennen. Diese plötzlich auftretende und unbekanntere Situation brachte Unsicherheiten mit sich und verlangte von Familien, ihre gewohnten Tagesabläufe zu adaptieren.

Diese ungewöhnliche Situation für Eltern wurde zum Forschungsgegenstand der österreichweiten qualitativen Längsschnittstudie „Corona und Familienleben“ unter der Leitung von Ulrike Zartler, in welcher Eltern ab März 2020 wiederholt zu ihrem Umgang mit der Corona-Situation befragt werden. Im Sample der Studie befinden sich 98 Elternteile mit Kindern im Kindergarten- oder Schulalter, die über bis dato elf Erhebungswellen (Stand Februar 2022) kontinuierlich befragt wurden. In dieser Masterarbeit wurden die Daten der oben genannten Studie verwendet, um die Gruppe der Alleinerzieherinnen als Subsample für die Analyse genauer zu untersuchen. Da die Daten im Längsschnitt vorliegen und sich die Situation 2020/2021 oftmals schnell änderte, erschien es lohnend, für die Analyse im Rahmen der Masterarbeit mehrere Erhebungswellen zu analysieren, um erkennen zu können, ob oder wie sich Wahrnehmungen in

den Erzählungen der Befragten im Zeitverlauf veränderten. Konkret wurden für die Analyse die Interviews der ersten zehn Erhebungswellen untersucht.

Familien mussten während des ersten Lockdowns im März 2020 nicht nur ihre Sozialkontakte einschränken und – aufgrund von Ausgangsbeschränkungen – auf begrenztem Raum mit wenigen Ausweichmöglichkeiten zusammenleben, sondern ebenso ihre Erwerbsarbeit so organisieren, dass die Betreuung ihrer Kinder sichergestellt werden konnte und alle weiteren Bedürfnisse und schulischen Anforderungen der Kinder bewältigt werden konnten. Sowohl im ersten (Frühling 2020) als auch im zweiten (Herbst 2020) Covid-19 bedingten Lockdown fühlten sich Familien in Österreich daher stark belastet: Im Frühjahr 2020 gaben 46% der von SORA (2020b) befragten Eltern mit Kindern in einem Alter von bis zu 14 Jahren eine starke Belastung an, während des zweiten Lockdowns im Herbst 2020 stieg dieser Wert auf bereits 58%.

In Kernfamilien zeigte sich während der Pandemie die Beständigkeit traditioneller Rollenmuster: Väter erhöhten ihren Anteil an unbezahlter Kinderbetreuungszeit in Folge der Pandemie. Dennoch wurde die Zeit, welche die Männer mit der Betreuung ihrer Kinder verbrachten, höchstens so weit erweitert, bis sie zwischen Müttern und Vätern gleichverteilt war und nicht darüber hinaus. Zusätzlich war diese Phase der stärkeren männlichen Beteiligung nicht langanhaltend (Hank & Steinbach, 2021). Weitere Studienergebnisse zeigen, dass Mütter mehr Zeit mit der Kinderbetreuungsarbeit verbrachten als Männer (siehe etwa Berghammer, 2021; Craig & Churchill, 2021b; Kreyenfeld & Zinn, 2021; Zoch et al., 2020).

Wenn Belastungen von Müttern in Kernfamilien als stark wahrgenommen wurden, stellt sich die Frage, wie es Müttern erging bzw. ergeht, die ohne Partner:in bzw. Vater ihres Kindes/ ihrer Kinder im gemeinsamen Haushalt lebt: Wie erleb(t)en Alleinerzieherinnen die herausfordernde Phase der Corona-Pandemie in Österreich? Das Erkenntnisinteresse meiner Masterarbeit liegt dementsprechend auf der Situation von alleinerziehenden Müttern während der Corona-Pandemie. Es wurde danach gefragt, wie Alleinerzieherinnen während der Pandemie den Bedürfnissen ihrer Kinder subjektiv empfunden gerecht werden und welche Bedeutung dabei ihr eigenes Wohlbefinden spielte. Mütter „schauen“ auf ihre Kinder, aber wer „schaut“ auf die Mütter?

Dass Mütter meist stärker belastet sind als Väter und viele vor allem jene Aufgaben innerhalb der Familie innehaben, die mit der Betreuung der Kinder zu tun haben, ist nicht erst seit der Corona-Krise bekannt (siehe etwa DeGroot & Vik, 2020; Klünder & Meier-Gräwe, 2018; OECD, 2020; Stadt Wien, 2016). Sich im Alltag Aufgaben zwischen den Elternteilen aufzuteilen, ist für Alleinerziehende weniger gut umsetzbar, da die Kinder nach einer Trennung hauptsächlich bei einem Elternteil leben. Der nicht residenzielle Elternteil – welcher meist der Vater ist – wird dadurch vom Kind nicht mehr so häufig gesehen (Zartler, 2021). Eine

Mehrfachbelastung von Müttern deutet sich auch bei der Betrachtung der Daten zu Ein-Eltern-Familien an: Von den etwa 14% Ein-Eltern-Familien (unter allen Familien mit Kindern unter 18 Jahren) sind in Österreich knapp 90% alleinerziehende Mütter (und etwa 10% Väter) (Statistik Austria, 2020a). Auch dieser Kontext zeigt, dass Mütter meist die (Haupt-) Verantwortung für deren Kinder übernehmen.

Zusätzlich erscheint es soziologisch relevant, Alleinerziehende und deren Situation in der Corona-Krise näher zu untersuchen, da sie auch in Nicht-Krisen-Zeiten als benachteiligt gelten: Ein-Eltern-Familien werden gesellschaftlich eher als unvollständig oder stressvoll wahrgenommen (Saint-Jacques et al., 2020) oder als „Mangelfamilien“ (Zartler, 2012, 2014) bezeichnet. Wie eine Studie von Lück und Ruckdeschel (2015) zeigt, werden Alleinerzieherinnen mit Kind(ern) aber ohne Partner:in im Vergleich zur traditionellen Kernfamilie auch seltener als Familie angesehen. Alleinerziehende fühlen sich von ihren Mitmenschen oft anders oder unfair behandelt (Whisenhunt et al., 2019). Zudem müssen sie eher mit sowohl knappen zeitlichen als auch finanziellen Ressourcen umgehen (Heitzmann & Pennerstorfer, 2021; Zartler & Beham, 2011) und sind oft auf Unterstützungsnetzwerke – wie etwa die Verwandtschaft, Partnerschaften, Freundschaften oder öffentliche Institutionen – angewiesen (Keim, 2018). Wie Care-Arbeit für Kinder in Krisen-Zeiten von Alleinerziehenden wahrgenommen wird, wenn die zeitlichen oder finanziellen Ressourcen noch knapper werden und Unterstützungsnetzwerke nur mehr eingeschränkt in Anspruch genommen werden können, scheint daher ein relevanter Untersuchungsgegenstand zu sein.

Außerdem erleben Eltern in Ein-Eltern-Familien höhere Belastungen in der Erziehung und mehr Traurigkeit und Stress. Im Gegensatz zu partnerschaftlichen Erziehungsmodellen fühlen sich Alleinerziehende erschöpfter während der Zeit mit ihren Kindern (Meier et al., 2016). Deren Lebenszufriedenheit ist vor allem auch abhängig von Familienleistungen, Kinderbetreuungsmöglichkeiten und von der politischen Unterstützung, die die Familien erhalten (siehe etwa Nomaguchi & Milkie, 2020; Pollmann-Schult, 2018). Da sich Unterstützungsmöglichkeiten aufgrund der Rahmenbedingungen während der Corona-Krise ebenso veränderten, erscheint es sinnvoll, im Rahmen meiner Masterarbeit auch einen Schwerpunkt auf das wahrgenommene Wohlbefinden der Alleinerzieherinnen zu legen.

Weil sich die Corona-Krise in Österreich über einen längeren Zeitraum erstreckt(e), ist anzunehmen, dass sich Wahrnehmungen verändern. Auch weil die Maßnahmen der Regierung häufig und ohne ausreichend Vorbereitungszeit umgestellt wurden, könnte sich das Erleben der Situation im Zeitverlauf verändert haben. Die Erzählungen der Alleinerziehenden über mehrere Monate hinweg zu untersuchen, erscheint daher lohnend und bietet einen Mehrwert, da bisherige Studien vorwiegend querschnittliche und quantitative Ergebnisse liefern (einen Einblick in vorliegende Erkenntnisse gibt das Kapitel 4 zum

Forschungsstand). Die Analyse der qualitativen Interviewdaten im Rahmen dieser Masterarbeit kann daher einen detaillierten Blick auf die Erlebnisse der Alleinerzieherinnen gewähren.

Auf Basis des bereits vorgestellten Themenbereichs war es **Ziel dieser Masterarbeit**, zu analysieren, wie Alleinerzieherinnen in Österreich die Corona-Krise in Bezug auf ihre Care-Arbeit im Zeitverlauf erlebten. Es wurde dabei sowohl auf die von den Müttern subjektiv wahrgenommenen Care-Arbeiten für ihre Kinder, als auch auf das Wohlbefinden der Mütter selbst Bezug genommen. Außerdem wurden die eigenen Mutterschaftsansprüche aus den Erzählungen herausgearbeitet.

Daraus ergab sich folgende **Hauptfragestellung** inklusive **Unterfragen**:

- Wie erlebten Alleinerzieherinnen während der Corona-Pandemie in Österreich ihre Care-Arbeit für ihre Kinder?
 - Welche subjektiven Mutterschaftsansprüche zeigten sich in den Erzählungen der Alleinerzieherinnen?
 - Welche Bedeutung hatten die eigenen Bedürfnisse für die befragten Mütter und wie nahmen sie ihr Wohlbefinden im Zeitverlauf wahr?

Konkret wurden für die Beantwortung dieser Fragestellungen acht Fälle von alleinerziehenden Müttern aus dem Sample der Studie „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) berücksichtigt. Für die Datenanalyse verwendete ich die Interviews der ersten zehn Erhebungswellen. Einige Interviewstellen wurden dabei zunächst mittels Feinstrukturanalyse (Froschauer & Lueger, 2020; Lueger, 2010) tiefgehend analysiert, um eine Sensibilität für relevante Aspekte in der Lebenswelt der alleinerziehenden Mütter zu erzielen. Weiterführend erfolgte die Analyse der vorliegenden Interviews mit dem Kodierverfahren der Grounded Theory (Corbin & Strauss, 2015).

Die vorliegende Arbeit ist in mehrere Kapitel gegliedert. Nach der Einleitung (Kapitel 1) folgen die Ausführungen zur theoretischen Einbettung (Kapitel 2) dieser Forschungsarbeit. Dabei handelt es sich um den Symbolischen Interaktionismus (Blumer, 1980) sowie den Doing Family- (Jurczyk, 2014) und den Family-Resilience -Ansatz (Walsh, 2003). Anschließend stelle ich in Kapitel 3 die österreichische Corona-Situation im Zeitverlauf von Beginn der Pandemie bis zur zehnten Erhebungswelle der „Corona und Familienleben“-Studie (Zartler, 2020-2024) im Frühling 2021 dar, um einen Orientierungsrahmen zu den jeweils geltenden Corona-Maßnahmen zu bieten. Kapitel 4 gibt darauffolgend einen Einblick in den Forschungsstand: Zunächst werden relevante Erkenntnisse zu Ein-Eltern-Familien und bestimmten Lebensbereichen dieser Familienform dargestellt. Weiters führe ich in diesem Kapitel auch Forschungsergebnisse zu Mutterschaftskonzepten an. Als letztes Unterkapitel stelle ich wesentliche empirische Erkenntnisse zum Familienleben während der Corona-Pandemie sowie konkret zu Alleinerziehenden während dieser Zeit dar. In Kapitel 5 stelle ich weiterfolgend die Datengrundlage für die empirische Arbeit vor. Dazu beschreibe ich das Projekt

„Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) näher und stelle die konkrete Vorgehensweise bei der Datenanalyse mittels Feinstrukturanalyse (Froschauer & Lueger, 2020) und Grounded Theory (Corbin & Strauss, 2015) dar. In diesem Kapitel ist außerdem eine Beschreibung des Samples und eine Reflexion meiner eigenen Rolle als Forschende inkludiert. Kapitel 6 stellt darauffolgend die Ergebnisse der Datenanalyse dar. Meine Masterarbeit schließt mit einer Zusammenfassung (Kapitel 7). Darin werden die wichtigsten Aspekte dieser Arbeit noch einmal zusammengefasst dargestellt und meine Forschungsergebnisse mit bisherigen Forschungsergebnissen in Verbindung gesetzt sowie Verbindungslinien zur Theorie gezogen. Auch gebe ich einen Ausblick auf mögliche weiterführende Forschungsarbeiten.

2. Theoretischer Rahmen

Um meine Masterarbeit theoretisch zu rahmen, wird im folgenden Kapitel erläutert, mit welchen theoretischen Zugängen die Fragestellungen bearbeitet wurden. Diese Arbeit stützt sich auf drei Grundkonzepten: den Symbolischen Interaktionismus (Blumer, 1980), den Doing Family- (Jurczyk, 2018) und den Family-Resilience-Ansatz (Walsh, 2003). Die Überlegungen zu diesen drei Konzepten spielten für die gesamte Masterarbeit eine relevante Rolle und fungierten im Rahmen der Datenanalyse als leitend. Im Kapitel der Zusammenfassung werden konkrete Verknüpfungen zwischen den nachfolgend beschriebenen theoretischen Überlegungen und den Forschungsergebnissen dieser Masterarbeit angeführt.

2.1. Der Symbolische Interaktionismus

Zunächst wird der interpretative Ansatz des **Symbolischen Interaktionismus von Herbert Blumer (1980)** näher skizziert. In Blumers (1980) Theorie wird das menschliche Zusammenleben als ein Prozess verstanden, in dem Objekte geschaffen, bestätigt, umgeformt und verworfen werden. Das bedeutet, der Mensch ist nicht als ein isoliertes Wesen zu verstehen, sondern agiert immer in intersubjektiven Zusammenhängen. Menschen erfahren ständig neue Situationen, in welchen sie handeln und die Umstände ihres Handelns interpretieren und definieren müssen. Sie handeln in Blumers (1980) Theorie Dingen bzw. Personen gegenüber aufgrund der Bedeutung, die diese Dinge für sie haben.

In Bezug auf Ein-Eltern-Familien wird daher davon ausgegangen, dass Mütter und auch deren Kinder keinen starren Rollenmustern folgen, sondern Situationen ständig neu interpretieren und neue Interaktionsmuster erproben. Sie sind in ihren Handlungen in komplexe Aushandlungsprozesse eingebunden. Dennoch gibt es in Familien einen sehr intensiven Interaktionszusammenhang und ein gemeinsam entwickeltes Symbolsystem, das eine „korrekte“ Situationsinterpretation wahrscheinlich macht (Joas & Knöbl, 2013). Doch auch wenn in Familien bestimmte Situationen meist gut eingeordnet werden können und entsprechend gehandelt werden kann, wird menschliches Handeln im Sinne des Symbolischen

Interaktionismus grundsätzlich von der „objektiven Notwendigkeit der permanenten Rekonstruktion von Handlungsordnungen und der experimentellen Lösung von Handlungsproblemen“ (Schubert, 2009: 346) gekennzeichnet. Das Bedürfnis, sich in bestimmten Situationen angemessen oder gar „richtig“ zu verhalten bzw. eine Art Sicherheit in der Handlung zu erlangen, kann nur erfüllt werden, wenn – unter Berücksichtigung bekannter Regelungen oder Typisierungen – eine Interpretation und damit ein kreatives Handeln zustande kommt (Schubert, 2009). Gerade in einer Krisen-Situation, wie der Covid-19-Pandemie, müssen Situationen stets neu interpretiert werden. Beispielsweise müssen Mütter überlegen, wie sie die allfälligen Tätigkeiten in Haushalt und Care-Arbeit bestmöglich erledigen können, während sie gegebenenfalls auch auf andere Umstände wie die eigene Erwerbsarbeit oder das eigene Wohlbefinden Rücksicht nehmen müssen bzw. sollten.

Menschen werden vor Handlungsprobleme gestellt, da sie auf Situationen treffen, die nicht einer bestimmten Handlungsordnung entsprechen (Schubert, 2009). Durch Interaktionsprozesse und Interpretationen wissen sie – im Sinne des Symbolischen Interaktionismus Blumers (1980) – dennoch, wie sie zu handeln haben. Gerade im Vergleich von Handlungen vor und während der Corona-Krise, welche durch die in den Interviews gestellten Fragen abgebildet wurden, kann dieser theoretische Rahmen hilfreich sein, um gewisse Handlungsweisen der befragten Alleinerzieherinnen besser verstehen zu können. Welche neuen Handlungsweisen entstehen oder etablieren sich in unbekanntem Situationen durch ständige Neuinterpretationen von bereits bekannten und wie wird dieser Aspekt von Veränderung von den Alleinerzieherinnen erlebt? – eine Frage, die zur Rahmung der Arbeit beitrug und bei der Beantwortung der Fragestellung als richtungsweisend fungierte.

2.2. Doing Family: Herstellung von Familie

Anknüpfend an den symbolischen Interaktionismus, als ebenfalls (interpretativ-) konstruktivistischer Ansatz, findet weiters das „**Doing Family**“-Konzept (Jurczyk, 2014, 2018) in meiner Arbeit Berücksichtigung. Familie wird hier als eine aktive Herstellungsleistung gesehen und dieser Ansatz legt den Fokus – wie beim Symbolischen Interaktionismus – auf Interaktionen zwischen den Familienmitgliedern. Jurczyk (2018) geht davon aus, dass eine Familie nicht einfach besteht, sondern sie aktiv „getan“ werden muss. Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern werden aktiv hergestellt. Das Doing Family Konzept setzt an der Idee an, dass Sorge- oder „Care“-Verhältnisse zwischen Mitgliedern von Familien als eine Art Grundpfeiler in der Herstellung von Familien angesehen werden. Familie wird dabei als ein System von Generationen- und Geschlechterbeziehungen verstanden, das zwar verlässlich agiert, sich aber auch (re-)produziert, da sich Familienverläufe und die Familienzusammensetzungen verändern (Jurczyk, 2018).

Die „Grundformen“ zur Herstellung von Familie beinhalten dementsprechend eine Fokussierung auf Sorgeleistungen innerhalb von Familien, was die theoretische Einbettung im Sinne des Erkenntnisinteresses dieser Masterarbeit besonders nachvollziehbar macht. Jurczyk (2018) formuliert die zwei Grundformen der Familienherstellung zum einen als „*Vereinbarkeits- und Balancemanagement*“ und zum anderen als „*sinnhafte Konstruktion eines gemeinschaftlichen Beziehungsgefüges*“ (Jurczyk, 2018: 146 f.). Die erste Grundform besteht aus den folgenden Annahmen: Familie kann gelebt werden, indem sich Familienmitglieder bezüglich alltäglicher Handlungen des Berufs, der Schule/des Kindergartens und der Familie absprechen, um jene zeitlich und emotional auszubalancieren und dadurch das Leben innerhalb der Familie funktionieren lassen – diese Tätigkeit stellt für Jurczyk (2018: 146) das „*Vereinbarkeits- und Balancemanagement*“ dar. Unterschiedliche Familienmitglieder haben unterschiedliche Tagesabläufe und Bedürfnisse, die innerhalb einer Familie miteinander vereinbart werden müssen, um die Funktion des Familiensystems aufrechtzuerhalten. Auch die zeitliche und die räumliche Koordination schließt dieses Management mit ein. Im Rahmen des „*Vereinbarkeits- und Balancemanagement*“ soll die „*Ermöglichung von Kopräsenz der Familienmitglieder*“, die „*Verteilung von Carearbeit*“ und das „*Verfolgen der individuellen Aktivitäten und Interessen*“ (Jurczyk, 2018: 146 f.) gewährleistet werden. Gerade dieser Aspekt scheint für das Erkenntnisinteresse der Masterarbeit von großer Bedeutung zu sein, da es in der Corona-Krise zu Herausforderungen bei der Vereinbarkeit von Beruf, Schule/Kindergarten und des privaten Familienlebens kam bzw. kommt (siehe etwa Buschmeyer et al., 2021). Auch die emotionale Komponente erscheint in der Krisen-Zeit interessant, da sie während der gesamten, zu erledigenden Tätigkeiten und besonders in Bezug auf die subjektiven Ansprüche an sich selbst als Mutter eine Rolle spielt. Diese Grundform der Herstellung von Familie ist somit als theoretische Rahmung relevant, da sie sich auf verschiedene Careleistungen, die aufeinander abgestimmt werden müssen, bezieht. Im Rahmen dieser Masterarbeit wurden die Vereinbarkeitsanstrengungen verstärkt beachtet, da sie für alle Unterfragestellungen bedeutsam sind: Wie wird Care-Arbeit mit anderen Anforderungen im Familienleben vereinbart? Welche Rolle spielen dabei die subjektiven Ansprüche an sich selbst als (alleinerziehende) Mutter und inwiefern können die eigenen Bedürfnisse und das Wohlbefinden der Mütter Berücksichtigung finden?

Zum anderen wird Familie im „Doing Family“ Ansatz über die „*sinnhafte Konstruktion eines gemeinschaftlichen Beziehungsgefüges*“ (Jurczyk, 2018: 147) – als zweite Grundform – hergestellt. Dies erfolgt durch gemeinsame Tätigkeiten, der Herstellung einer Intimität – also eines „*Wir-Gefühls*“ – und der Abgrenzung der eigenen Familie zu außenstehenden Personen. Dieses „*gemeinschaftliche Beziehungsgefüge*“ spielt(e) in der Krisensituation eine große Rolle, da die Familie eines der Subsysteme war/ist, welches aufgrund der Corona-Situation größtenteils auf sich gestellt war/ist und funktionieren muss(te). Die Abgrenzung der Familienmitglieder zu anderen Personen war dabei besonders gut erkenntlich, da es mitunter von der Regierung so gewollt war, sich nur auf die eigene Familie zu fokussieren. Außerdem ist diese Form der

Familienherstellung bei Familien, die nicht dem traditionellen Kernfamilienideal (Zartler, 2012) entsprechen – also etwa Ein-Eltern-Familien – grundsätzlich ein wichtiger Aspekt. Aufgrund von Stigmatisierungen und Vorurteilen gegenüber dieser Familienform (siehe etwa Hakovirta et al., 2021; Lück & Ruckdeschel, 2015; Saint-Jacques et al., 2020; Zartler, 2012) müssen Alleinerziehende ihre Familienform mitunter stärker legitimieren und sich von außenstehenden Personen abgrenzen.

Familie wird also im Doing Family Konzept über die zwei beschriebenen Grundformen aktiv hergestellt. Diese Herstellungsleistung basiert auf Interaktionen zwischen den Mitgliedern der Familie und schließt mitunter auch andere Akteur:innen ein. Auch wenn Familien aktiv hergestellt werden, bedeutet dies nicht, dass Positionen und Beziehungen frei wählbar sind. Frauen, Männer, Kinder oder ältere Personen haben „einen bestimmten Platz im Sozialgefüge von Über- und Unterordnung und von Definitions- und Gestaltungsmacht“ (Jurczyk, 2018: 148) – sie liegen also gesellschaftlichen Strukturierungen zugrunde. Eine solche Über- oder Unterordnung in der Beziehung zwischen alleinerziehenden Müttern und deren Kindern kann sich auch in Care-Tätigkeiten niederschlagen, welche im Rahmen dieser Arbeit genauer betrachtet wurden: Wie wurde Care-Arbeit für wen geleistet und welche Unterschiede ergaben sich im Vergleich zwischen vor und während der Corona-Krise?

Neben unmittelbaren Akteur:innen in Familien (Mütter, Väter, Kinder, Großeltern...) gibt es weitere „Ko-Produzent:innen“ von Familien, wie etwa Nachbar:innen, Freund:innen oder externe Betreuungs- oder Bildungspersonen. Wie Jurczyk (2018) aufzeigt, sind diese Personen insofern maßgeblich am Herstellungsprozess von Familien beteiligt, da sie einerseits Mütter und Väter durch Übernahme von Betreuung entlasten. Andererseits wird dadurch erkennbar, dass Familien sich aus privaten und öffentlichen Komponenten zusammensetzen.

Familien stellen sich in Interaktionsprozessen immer wieder aktiv her, wobei es hierbei um Handlungsinhalte und Aufgaben der Familie geht, die zu dieser Herstellungsleistung beitragen. Die Handlungsinhalte betreffen laut Jurczyk (2018), Beziehungen zu den Familienmitgliedern zu pflegen, Zeiträume füreinander zu schaffen und Sorge für die Kinder („Care“) zu leisten. Als „Care“-Arbeit kann die „*physische und psychische Sorge für andere*“ (Jurczyk, 2018: 149) (in diesem Zusammenhang ist es die Sorge für Kinder) verstanden werden. Care-Arbeit umfasst dabei „*in die Welt bringen, betreuen, erziehen, fördern, zuwenden, pflegen, versorgen*“ (Jurczyk, 2018: 149) und hat eine gesamtgesellschaftliche Relevanz, ist also nicht nur als privat anzusehen, auch wenn sie größtenteils in diesem Setting stattfindet (Jurczyk, 2018). Der Care-Begriff wird als solcher international verwendet und kann auf Deutsch als soziale Tätigkeiten verstanden werden, welche alle Bereiche der Pflege und Fürsorge betreffen. Darin werden Aufgaben für die Familie und Institutionen im Bereich der Gesundheitsversorgung, der Erziehung, der Betreuung im Verlauf des

Lebens aber auch Unterstützung von Personen in herausfordernden Lebensabschnitten subsumiert (Brückner, 2011). Care wird als der zentrale Reproduktionsmechanismus der Gesellschaft angesehen und als Teil einer Infrastruktur, welche die Gesellschaft zusammenhält (Dowling, 2021). Das menschliche Leben könnte ohne Care-Arbeit demnach nicht aufrechterhalten werden: „*Without care, life could not be sustained*“ (Dowling, 2021: 16). Dieses Verständnis von Care zeigt die Relevanz auf, die Care-Arbeit in der und für die Gesellschaft, und somit auch innerhalb von Familien, hat. Mütter leisten durch ihre Sorgearbeit einen erheblichen Beitrag zur Entwicklung ihrer Kinder und gewährleisten damit in weiterer Folge, dass diese selbstständig und gesellschaftsfähig werden.

Die skizzierten Handlungen wie das Pflegen von Familienbeziehungen, das Schaffen von gemeinsamer Zeit, und das Sorgetragen für die Kinder treten auch während der Corona-Krise in besonderem Maße in Erscheinung und müssen in Familien aktiv getan (und neu ausgehandelt) werden, um die Familie fortbestehen zu lassen. Auf diese (durch die Pandemie womöglich veränderten) Handlungen wird daher geachtet, da sie für das Funktionieren des Familienlebens von Bedeutung sind.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, den Jurczyk (2018) in ihrem Doing Family Ansatz diskutiert, bezieht sich auf Routinen und Rituale. Diese sind für Familien besonders relevant, da sie alltägliche Handlungen entlasten, indem sie permanente Entscheidungsnotwendigkeiten reduzieren. Sie strukturieren das tägliche Leben und ermöglichen Kontinuität und Sicherheit. Durch Modernisierungsprozesse (wie etwa Enttraditionalisierungen von Lebensformen, Werten/Normen und Handlungsregeln) werden vor allem traditionell angewandte Routinen und Rituale in Familien jedoch nur noch weniger praktiziert. Stärker rückt hingegen eine Intentionalität und Reflexivität von familiären Routinen und Ritualen ins Zentrum der Herstellungsleistungen von Familien. Auch müssen Handlungen aufgrund von unvorhersehbaren Ereignissen flexibel an die Situation angepasst werden (Jurczyk, 2018). Diese Anpassungs- und Aushandlungsleistungen zur Herstellung von Familien erscheinen vor allem in Krisen-Zeiten unabdingbar. Familien sind in diesen Zeiten durch eine sich oft und schnell verändernde Gesamtsituation gefordert, ihre täglichen Routinen anzupassen.

2.3. Family Resilience

Um neben den intersubjektiven Herstellungsleistungen von Familie auch die relevante Komponente von Stress bzw. Krise noch stärker zu fokussieren, habe ich mich in meiner Masterarbeit zusätzlich auf das Konzept der „family resilience“ konzentriert. Der Begriff Resilienz kann im Allgemeinen als „*psychische Widerstandskraft*“ und „*Fähigkeit, schwierige Lebenssituationen ohne anhaltende Beeinträchtigung zu überstehen*“ (Duden.de, 2021c) verstanden werden. Ursprünglich wurde der Resilienz-Begriff vom lateinischen Begriff *resilire* abgeleitet, was *zurückspringen* oder *abprallen* bedeutet. Darunter wurde die

physikalische Fähigkeit eines Körper verstanden, nach einer Formveränderung wieder in die anfängliche Form zurückzukehren (Thun-Hohenstein et al., 2020). Da Familien in der Corona-Krise ebenso in schwierige Situationen versetzt wurden, erscheint es lohnend, dieses Konzept in meiner Masterarbeit zu berücksichtigen.

Hawley und DeHaan (1996) definieren „family resilience“ als

“the path a family follows as it adapts and prospers in the face of stress, both in the present and over time. Resilient families respond positively to these conditions in unique ways, depending on the context, developmental level, the interactive combination of risk and protective factors, and the family's shared outlook.” (Hawley & DeHaan, 1996: 291)

Wie die Autor:innen selbst betonen, geht es in dieser Definition von „family resilience“ um das positive Adaptieren und wieder Zurückfinden von stressvollen Umständen (Hawley & DeHaan, 1996). Flexibilität und Anpassungsfähigkeit sind weitere Aspekte, die Resilienz auf der Ebene von Familie beinhalten (Malia, 2006).

Walsh (2003) erklärt „family resilience“ als dynamischen Prozess von Ausdauer, Selbstverwaltung und Entwicklung, was als Antwort auf Krisen und Herausforderungen entsteht. Zusammenfassend haben Maurović et al. (2020) den Prozess der “family resilience” in drei Dimensionen wie folgt angeführt (angelehnt an Patterson (2002)): Zunächst ist ein Zustand von Risiko notwendig um den „resilience process“ zu initiieren. Weiters erleichtern beschützende Faktoren den Prozess der Resilienz. Es kommt daher trotz des Risikos zu guten Resultaten/Ergebnissen („good outcomes“). Auf der Ebene der Familie führen Maurović et al. (2020) an, dass ein Risikofaktor, welcher den Resilienzprozess notwendig macht, beispielsweise ein traumatisches Ereignis, eine Krankheit aber auch die Familienstruktur oder der niedrige sozioökonomische Status einer Familie sein kann. Als Schutzfaktoren werden etwa Flexibilität, Kommunikation, Problemlösung, affektive Zuwendung, familiäre Ausdauer oder eine passende Wohnsituation genannt. Diese Faktoren können auf der Familienebene die Resilienz positiv beeinflussen. „Good outcomes“ stellen die Erfüllung der familiären Funktionen, die Zufriedenheit mit dem Familienleben und der Gewinn durch die vorangegangenen Risiken dar (Maurović et al., 2020). Dieses Konzept kann gut auf die Corona-Krise umgelegt werden, da diese einen Risikofaktor darstellt, der möglicherweise noch zu weiteren Risiken von Eltern-Familien (zum Beispiel deren finanzielle Situation, Mangel an Ressourcen...) hinzukommt. Durch protektive Faktoren kann der Resilienz-Prozess erleichtert werden. Folglich soll es zu „good outcomes“ kommen, die sich durch den Resilienzprozess der Mütter herausbilden können.

Im Rahmen dieser Masterarbeit geht es mitunter um den Umgang mit herausfordernden Situationen in der Care-Arbeit von Alleinerzieherinnen, was bedeutet, dass protektive Faktoren herausgearbeitet werden können. Das Konzept bietet sich weiters an, da es im Sinne von Widerstandsfähigkeit gegenüber herausfordernden Situationen auch um das Wohlbefinden geht. Es ist anzunehmen, dass Krisensituationen und die Anstrengung, diese zu überwinden, in einem Zusammenhang mit dem Wohlbefinden von Müttern stehen, welches als Teil des Erkenntnisinteresses dieser Masterarbeit fungiert. Taylor und Conger (2017) nennen zwei Resilienz Faktoren, die das Wohlbefinden von Alleinerzieherinnen begünstigen und in weitere Folge zu positiven Entwicklungen des Kindes/der Kinder führen können: Einerseits die soziale Unterstützung von Müttern, welche beispielsweise die wahrgenommenen Unterstützungsleistungen, authentische Kontakte oder die Zufriedenheit mit Beziehungen meint, und andererseits die inneren Stärken von Müttern, welche etwa der eigene Optimismus, die Selbstwirksamkeit oder das Selbstbewusstsein sein können. Diese Faktoren wirken laut Taylor und Conger (2017) gleichermaßen auf alleinerziehende Mütter ein, ohne von Ethnizität oder Einkommen abhängig zu sein. In einer Ausnahmesituation wie der Corona-Krise können jene Faktoren mitunter schwieriger wahrnehmbar sein (zum Beispiel aufgrund von Kontaktbeschränkungen), was es lohnend macht, die Erzählungen von Alleinerzieherinnen unter Berücksichtigung dieser Überlegungen zu analysieren. Mit dem Blick auf die Notwendigkeit, als Familie resilient gegenüber der Krise zu sein und das Funktionieren der Familie weiterhin gewährleisten zu wollen, erscheint das „family resilience“-Konzept als theoretische Rahmung hilfreich.

Zusammenfassend wirft die Masterarbeit also einen interpretativ-konstruktivistischen und prozesshaften Blick auf die Situation von Alleinerzieherinnen während der Corona-Krise. Familienhandlungen werden als etwas betrachtet, das intersubjektiv aufeinander abgestimmt ist, das heißt Mütter handeln aufgrund der Bedeutung, die beispielweise ihre Kinder oder andere Rahmenbedingungen – wie etwa die Erwerbsarbeit – für sie haben und dies geschieht stets in einem Interaktionsprozess. Gerade aufgrund der Krise erscheint es sinnvoll, den Blick auf komplexe Aushandlungsprozesse zwischen den Familienmitgliedern zu richten. Ebenso macht das Konzept der „family resilience“ Sinn, da Resilienz als ein Prozess verstanden wird, der in herausfordernden Zeiten dabei hilft, bestmöglich mit einer Situation fertig zu werden. Emotionales Ausbalancieren von Handlungen und eine intersubjektiv, aufeinander abgestimmte Kommunikation können dabei als hilfreiche Faktoren zum Meistern oder zumindest Überstehen der Krise beitragen.

3. Zur Corona Situation in Österreich

Die mit März 2020 beginnende Covid-19-Pandemie verlangte von Familien innerhalb kürzester Zeit große Anpassungsleistungen. Die österreichische Regierung setzte unter diesen Umständen Regelungen in Kraft, die das (Familien-) Leben stark einschränkten. Im folgenden Abschnitt werden für diese Masterarbeit

relevante epidemiologische Rahmenbedingungen und die Regierungsmaßnahmen zur Eindämmung der Ausbreitung des Corona-Virus in Österreich näher veranschaulicht, um aufzuzeigen, womit Familien innerhalb eines Jahres konfrontiert wurden. Die Ausführungen beziehen sich auf den Zeitraum, den auch die analysierten Interviews abdecken: Beginn der Krise im März 2020 bis Anfang April 2021.

Am 11. März 2020 wurde Covid-19 von der WHO als Pandemie eingestuft (World Health Organization, 2020). Etwa zu diesem Zeitpunkt begann ebenso die Verkündung von verschiedensten Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie in Österreich. Die Bundesregierung forderte die Bevölkerung auf, ihre Kontakte stark zu reduzieren. Ab 16. März trat ein bundesweiter Lockdown in Kraft, was unter anderem bedeutete, dass Geschäfte, die nicht die Grundversorgung sichern, schließen mussten. Auch Bundesgärten, Schwimmbäder oder Restaurants durften in weiterer Folge nicht mehr öffnen und es kam zu strengen Kontakt- und Ausgangsbeschränkungen durch das (erste) Covid-19 Maßnahmen Gesetz. Besonders einschneidend für Familien dürften die Schul- und Kindergartenschließungen gewesen sein, welche ebenso in der Kalenderwoche 12 stattfanden (Pollak et al., 2020a). Eine institutionelle Notbetreuung wurde ermöglicht, sollte jedoch vor allem von jenen Eltern in Anspruch genommen werden, die in systemrelevanten Berufen arbeiteten oder welche keinesfalls ihre Arbeit im Home-Office ausführen konnten. Daher brachten nur etwa 5% der Eltern im ersten Lockdown ihre Kinder in eine öffentliche Kinderbetreuung (SORA, 2020b).

Das öffentliche Leben kam im März 2020 nahezu zu einem Stillstand. Die vorläufige Höchstzahl an Neuinfektionen wurde am 26. März 2020 erreicht. Ab Anfang April 2020 begann sich die epidemiologische Situation durch sinkende Fallzahlen zu beruhigen, wobei die wirtschaftlichen Folgen stark spürbar wurden (Pollak et al., 2020a). Die Arbeitslosigkeit nahm in dieser Zeit stark zu und erreichte einen Rekordwert von 504.345 (+199.934 im Vergleich zu Mitte März 2020) (Arbeitsmarktservice Österreich, 2020). Da sich die Lage aus gesundheitlicher Perspektive zu beruhigen begann, lockerte die Bundesregierung ab April 2020 einige Maßnahmen: (zunächst kleinere) Geschäfte, die zuvor geschlossen waren, und Bau- bzw. Gartenmärkte durften wieder öffnen. Das Tragen eines Mund-Nasen-Schutzes wurde gleichzeitig für öffentliche Verkehrsmittel und alle Geschäfte verpflichtend. Im Mai 2020 begannen weitere Öffnungsschritte: am 1. Mai wurden die Ausgangsbeschränkungen beendet und Treffen von maximal zehn Personen wurden gestattet (Pollak et al., 2020b).

Für Familien besonders relevant erscheint jedoch der Stufenplan der Schulöffnungen, der vom damaligen Bildungsminister, Heinz Faßmann, am 25. April 2020 bekanntgegeben wurde. Ab dem 4. Mai 2020 durften Abschlussklassen der Berufsschule, berufsbildende mittlere Schulen und Maturaklassen wieder in Präsenz den Unterricht besuchen. An diesem Tag wurde ebenso der Normalbetrieb von Kindergärten und -

Betreuungsdiensten in Wien wieder aufgenommen. In den anderen Bundesländern gab es die Einschränkungen der Kinderbetreuungen hingegen noch bis 15. bzw. 18. Mai. Am 18. Mai öffneten auch alle Volksschulen, neue Mittelschulen, Unterstufen der AHS und Sonderschulen. Diese Öffnungen wurden jedoch in einem Schichtbetrieb durchgeführt, sodass Schüler:innen einen Wechsel zwischen Präsenzunterricht und Unterricht von zu Hause aus erlebten. Die Lockerungen in Schichten sollte neben den Abstandsregeln und dem verpflichtenden Tragen des Mund-Nasen-Schutzes zu einer Reduktion des Infektionsrisikos beitragen. Als letzte Gruppe durften ab Anfang Juni 2020 auch die Oberstufenklassen wieder in einem abwechselnden Modus den Unterricht in der Schule besuchen (Pollak et al., 2020b; Zartler et al., 2021b). Der Lehrbetrieb an Universitäten blieb bis zum Sommerbeginn weiterhin eingeschränkt.

Weitere Maßnahmen, die das öffentliche Leben betrafen, wurden mit Juni weitgehend gelockert. Lokale durften bereits ab 15. Mai unter Auflagen öffnen. Mitte Juni fiel auch die Maskenpflicht in den meisten Bereichen, wobei sie in öffentlichen Verkehrsmitteln, im Gesundheitsbereich und in Betrieben, in welchen ein Mindestabstand nicht eingehalten werden kann, bestehen blieb. Ab Juli waren auch deutlich größere Veranstaltungen wieder möglich. Steigende Fallzahlen veranlassten die Regierung jedoch, Ende Juli 2020 die Maskenpflicht in Lebensmittelgeschäften, Banken und Postfilialen wieder einzuführen. Mitte August wurden Reisebeschränkungen für Kroatien festgelegt. Auch Teile Österreichs (Wien und danach auch Tirol) wurden in weiterer Folge von der Schweiz und Deutschland zum Risikogebiet erklärt, Ungarn schloss seine Grenzen generell für ausländische Tourist:innen. Die Risikoeinschätzung der Infektionslage (mithilfe der Farben Grün, Gelb, Orange und Rot) wurde ab dem 4. September 2020 durch die „Corona-Ampel“ dargelegt. Sie zeigte regional auf, wie hoch das Ansteckungsrisiko in den bestimmten Teilen Österreich zu dieser Zeit war. Außerdem wurde Mitte September das Tragen des Mund-Nasen-Schutzes in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens wieder verpflichtend (Pollak et al., 2020c).

Das Schuljahr 2020/21 startete für die meisten Kinderbetreuungsstätten und Schulen mit regulärem Unterricht vor Ort. Dennoch war ein reibungsloser Ablauf in den Institutionen nicht durchwegs zu gewährleisten, da Lehrkräfte oder Schüler:innen zwischendurch immer wieder von Quarantänebestimmungen betroffen waren (Zartler et al., 2021b). Aufgrund weiterhin steigender Fallzahlen wurde ab dem 3. November 2020 von der Regierung ein Lockdown „light“ verordnet. Der Handel blieb zwar geöffnet, aber Universitäten und Oberstufen mussten wiederum nach Hause ins Distance-Learning wechseln. Für die Gesamtbevölkerung wurden außerdem Ausgangsbeschränkungen von 20:00 bis 06:00 Uhr verhängt. Am 5. November 2020 wurde auch die Corona-Ampel für ganz Österreich auf „Rot“ geschaltet, was für ein bundesweit sehr hohes Infektionsrisiko steht. Am 17. November startet der zweite „harte“ Lockdown, der mit ganztägigen Ausgangsbeschränkungen, Schließung von großen Teilen des Handels und – besonders relevant – mit Schul- und Kindergartenschließungen einherging. Betreuungsmöglichkeiten in Schulen und

Kindergärten gab es trotzdem. Dieses Angebot wurde im zweiten Lockdown bereits von etwa 33% der Eltern (im Vergleich zu 5% im ersten Lockdown) genutzt (SORA, 2020b). Das Ende des zweiten „harten“ Lockdowns fand am 6.12.2020 statt: Museen, der Handel, Kindergärten und die meisten Schulstufen (mit Ausnahme der Oberstufen) durften wieder öffnen. Kurz nach Beendigung des „harten“ Lockdowns begann am 26. Dezember 2020 bereits der nächste, welcher bis 24. Jänner 2021 andauerte. Zuvor durften sich am Heiligen Abend und am ersten Weihnachtsfeiertag ausnahmsweise bis zu zehn Personen gleichzeitig zusammenfinden (Pollak et al., 2020d).

Im Jänner 2021 wurde der „harte“ Lockdown fortgesetzt. Gleichzeitig wurden zu Jahresbeginn eine hohe Anzahl an Arbeitslosen in Österreich bekanntgegeben: Knapp 521.000 Personen waren zu diesem Zeitpunkt in Österreich arbeitslos. Dies waren etwa 113.000 Personen mehr, die keiner Erwerbsarbeit nachgingen oder sich in Schulung befanden, als 2020 zur selben Zeit. Mitte April 2020 wurde mit 588.000 Personen ohne Job der Höchststand an Arbeitssuchenden gemeldet (orf.at, 2020). Der „harte“ Lockdown wurde aufgrund der Ausbreitung von neuen Virusmutationen bis 7. Februar 2021 verlängert. Zudem wurde zuvor, am 25.01.2021, die FFP2 Maskenpflicht eingeführt. Auch die Abstandsregeln wurden von ein auf zwei Meter erweitert und das Covid-19 Testangebot wurde ausgebaut. Am 8. Februar 2021 wurde der dritte „harte“ Lockdown beendet. Der Handel, Museen und Schulen durften wieder öffnen. Auch Oberstufenschüler:innen nahmen im Schichtmodus wieder in Präsenz am Unterricht teil. Das „Reintesten“ – also der Nachweis eines negativen Covid-19 Testergebnisses – wurde im Februar für körpernahe Dienstleistungen, wie etwa Frisör:innenbesuche, erstmals erprobt (Pollak et al., 2020d).

Da ab Anfang Februar 2021 Öffnungsschritte in Kraft traten, erhöhten sich auch die Infektionszahlen erneut, nahmen aber langsamer zu als in der Infektionswelle im Herbst 2020. Die Impfungen gegen das Coronavirus, welche bereits im Dezember 2020 starteten, nahmen im März zu und am 13.03.2021 waren 1 Millionen Dosen österreichweit verimpft. Ab 1. März 2021 wurden in den Apotheken Antigen-Schnelltests kostenlos angeboten und gegen Ende März 2021 startete Wien mit „Alles gurgelt“ eine PCR-Testkampagne, die es den Wiener:innen ermöglichte, selbstständig PCR-Tests auf das Coronavirus durchzuführen, in Supermärkten und Drogerie-Filialen abzugeben und durch ein laborbestätigtes Ergebnis zu erfahren, ob eine Corona-Infektion vorliegt. Nach den Öffnungsschritten im Februar verringerte sich auch die Arbeitslosenquote stetig: Während sie im Jänner 2021 bei etwa 11,4% lag, reduzierte sie sich bis März auf 9,3% (Pollak et al., 2020e).

Obwohl die „Corona-Ampel“ eingeführt wurde, um das Infektionsgeschehen regional zu beurteilen, wurden die Maßnahmen meist für das gesamte Bundesgebiet beschlossen. Dies änderte sich in der sich wieder verschlechternden Situation im März 2021. Die Bundesländer entschieden ab diesem Zeitpunkt,

welche Maßnahmen sie wie verhängten. In Wien, Niederösterreich und dem Burgenland kam es daher ab dem 1. April zu einer „Osterruhe“. Diese stellte einen harten Lockdown dar, welcher wiederum ganztägige Ausgangsbeschränkungen und Schließungen von Schulen und Handel mit sich brachte. Die ursprünglich sechstägig angedachte „Osterruhe“ wurde immer wieder verlängert. In Niederösterreich und Wien endete dieser Lockdown am 2. Mai, Burgenland beendete ihn bereits am 18.04.2021. Bis auf Vorarlberg wurde die Gastronomie und der Kulturbereich aber auch zu diesen Zeitpunkten noch nicht geöffnet (Pollak et al., 2020e).

Wie die Ausführungen zum Verlauf der Corona-Pandemie in Österreich zeigen, war die österreichische Bevölkerung im Jahr 2020 sowie im darauffolgenden Jahr 2021 vor viele Veränderungen gestellt. Die epidemiologische Lage erforderte Anpassungsleistungen und das oft innerhalb von kürzester Zeit. Familien, welche häufig auf Betreuungseinrichtungen angewiesen sind, erlebten kaum Planungssicherheit und mussten ihren Alltag immer wieder neu organisieren bzw. adaptieren. Auch finanzielle Unsicherheiten konnten zusätzlich zum Thema werden. Im eben dargelegten österreichischen Pandemieverlauf wurden zwar nur ausgewählte Ereignisse skizziert, diese beziehen sich aber vor allem auf die Lockdowns, welche aufgrund von Ausgangsbeschränkungen für Familien die Reduktion von sozialen Kontakten und damit eine mögliche Betreuungshürde mit sich brachten. Es wird deutlich, dass die Einschränkungen und Anpassungsnotwendigkeiten sehr hoch waren.

Abbildung 1 stellt die unterschiedlichen Maßnahmen und Lockerungen dar, die im Jahr 2020/2021 die österreichische Bevölkerung betrafen. Die Abbildung orientiert sich dabei an den zuvor skizzierten Maßnahmen dieses Kapitels.

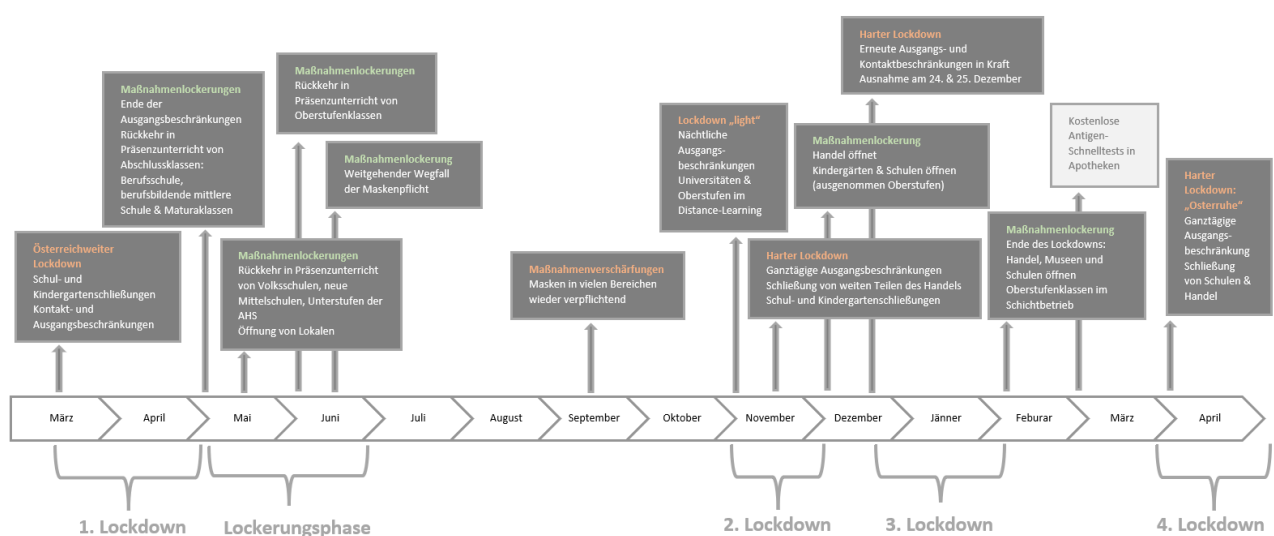


Abbildung 1: Verlauf der Corona-Pandemie inkl. Regierungsmaßnahmen von März 2020 bis April 2021 in Österreich

4. Forschungsstand

Das folgende Kapitel gibt einen Einblick in den Forschungsstand zu den für das Forschungsinteresse relevanten Veröffentlichungen. Zunächst wird eine allgemeine Einführung zur Familienform der Ein-Eltern-Familie angeführt und ausgewählte (herausfordernde) Lebensbereiche dieser Familien skizziert. Anschließend folgt eine Einführung in die Thematik der Mutterschaftskonzepte (von Alleinerzieherinnen), welche einen Teilbereich meiner Fragestellungen betreffen. Zuletzt gebe ich einen Einblick in den Forschungsstand zu Familienleben während der Corona-Pandemie, in welchem ich zunächst auf allgemeine Herausforderungen in der Krisen-Zeit hinweise, und anschließend spezifischer auf die Situation von Ein-Eltern-Familien eingehe.

4.1. Lebenssituation von Ein-Eltern Familien

Unter Ein-Eltern-Familien werden Familien verstanden, in welchen das Kind bzw. die Kinder mit nur einem Elternteil gemeinsam in einem Haushalt lebt bzw. leben (Zartler & Beham, 2011). Die Mütter oder Väter in diesen Familien haben für das Kind/ die Kinder die „*alltägliche Erziehungsverantwortung*“ (Peuckert, 2019: 298) inne. Während Ein-Eltern-Familien in den 1990er Jahren vor allem durch den Tod eines Elternteils oder der Geburt eines unehelichen Kindes entstanden sind, kommt diese Familienform heute vor allem durch Trennung oder Scheidung zustande (Letablier & Wall, 2018). 2020 gab es unter allen Familien in Österreich 14,3% Alleinerziehende mit Kindern unter 18 Jahren: 12,9% aller Familien stellten alleinerziehende Mütter dar. Nur 1,4% aller österreichischen Familien bestanden aus alleinerziehenden Vätern mit Kindern unter 18 Jahren (Kaindl & Schipfer, 2021). Knapp 90% der Ein-Eltern-Familien stellen alleinerziehende Mütter und etwa 10% alleinerziehende Väter dar (Statistik Austria, 2020a).

Kinder in Ein-Eltern-Familien wohnen demnach am häufigsten mit ihrer Mutter in einem gemeinsamen Haushalt. Da Ein-Eltern Familien mit alleinerziehenden Müttern um ein Vielfaches häufiger vorkommen als mit alleinerziehenden Vätern und auch im Subsample dieser Masterarbeit zur erstgenannten Personengruppe geforscht wurde, wird im Folgenden auf bestimmte Lebensbereiche dieser Frauen Bezug genommen. Nach einem kurzen generellen Einblick in allgemeine Charakteristika von Ein-Eltern-Familien, gehe ich darauffolgend vor allem auf jene Themen ein, die sich auf Alleinerzieherinnen beziehen und für die Beantwortung der Fragestellungen meiner Masterarbeit hilfreich erschienen.

Nach einer Trennung oder Scheidung ergeben sich für Eltern verschiedene Konsequenzen und damit einhergehend entstehen Herausforderungen. Wie Mortelmans (2021) aufzeigt, beziehen sich Forschungen zu Trennungskonsequenzen auf die psychologische Anpassung (Wohlbefinden), auf die physische und mentale Gesundheit, auf das soziale Netzwerk, auf die finanzielle Lage, auf spezifische Verhaltensweisen

(wie etwa Alkohol- und Drogenkonsum oder Gewalttaten), auf die Elternschaft aus der Sicht der Kinder und der Eltern und vor allem auch auf die Obsorge-Regelungen der Kinder und deren schulische Bildung.

Bis in die 1960er Jahre wurden Ein-Eltern-Familien meist als eine defizitäre Familienform betrachtet, da sie als dysfunktional galten und dadurch Nachteile und negative Auswirkungen für bzw. auf diese Familienform gesehen wurden. Moderne Sichtweisen in der Familienforschung beziehen sich eher auf den „*Prozess der Neuorganisation des Familiensystems*“ (Peuckert, 2019: 318). Hier wird davon ausgegangen, dass nach einer Trennung oder Scheidung zwar eine Desorganisationsphase eintritt, welche sich aber im Zeitverlauf zu einem Gleichgewicht mit spezifisch entwickelten, neuen Handlungsweisen und Strukturen verändert (Amato, 2010; Peuckert, 2019). Auch wenn positive Aspekte alleinerziehender Elternschaft bekannt sind (siehe etwa Whisenhunt et al., 2019), haben Alleinerziehende dennoch mit zahlreichen Herausforderungen zu kämpfen, da etwa zeitliche oder finanzielle Ressourcen in deren Familienleben häufig knapp sind (Zartler & Beham, 2011),

Elternteile stehen nach einer Trennung oder Scheidung vor der Herausforderung, ihr Leben zu reorganisieren und verschiedene Lebensbereiche an die neuen Gegebenheiten anzupassen. Mütter oder Väter in Ein-Eltern-Familien sind nach der Beziehungsauflösung vom: von der Partner:in allein für viele Tätigkeiten und Bereiche hauptverantwortlich. Wie Keim-Klärner (2020) darlegt, fallen nach einer Trennung auch weitere soziale Kontakte (zum Beispiel gemeinsame Freund:innen) und damit Unterstützungsmöglichkeiten weg. Das soziale Kapital von alleinerziehenden Müttern ist im Allgemeinen nicht so gut ausgeprägt wie jenes von verheirateten Paaren (Keim-Klärner, 2020). Als herausfordernde Aspekte im Leben von Alleinerziehenden gelten laut Bernardi et al. (2018) unter anderem die Erwerbsarbeit, die Armutsgefährdung und die Gesundheit. Diese und ergänzende Aspekte werden im Folgenden näher skizziert:

Armutsgefährdung

Die Teilhabe an der Erwerbsarbeit ist eng verbunden mit der Armutsgefährdung von Alleinerziehenden. Da Alleinerziehende vorwiegend Frauen sind (Kaindl & Schipfer, 2021; Mortelmans, 2020), liegt der Fokus der meisten Studien zu jener Familienform auf Müttern. Finanzielle Konsequenzen einer Scheidung betreffen meist eher Frauen als Männer (Bernardi et al., 2018; Mortelmans, 2020; Mortelmans, 2021) und Ein-Eltern-Familien sind als Familienform am stärksten von Armut betroffen (Amato, 2010; Heintz-Martin & Langmeyer, 2020; Stack & Meredith, 2018). Die Daten aus EU-SILC 2020 zeigen für Österreich, dass die Armutsgefährdungsquote in Ein-Eltern-Familien bei 48% liegt, sollte die Frau keiner Erwerbstätigkeit nachgehen. Erwerbstätigkeit von Frauen lässt die Armutsgefährdungsquote von Ein-Eltern-Familien auf 26% sinken (Statistik Austria, 2021b). Die bestehende Armutsgefährdung von Ein-Eltern-Familien ist zudem stark abhängig von Transferleistungen, welcher der Staat leistet.

Wie Abbildung 2 zeigt, sind Ein-Eltern-Haushalte vor dem Erhalt von Pensionen und Sozialleistungen des Staates im Vergleich zur Gesamtbevölkerung um 15 Prozentpunkte stärker von Armut gefährdet. Auch im Vergleich zu anderen Haushalten mit Kindern weisen Ein-Eltern-Haushalte die höchste Armutsgefährdung auf. Nachdem Familien Sozialleistungen des Staates erhalten haben, sinkt die Armutsgefährdungsquote bei allen hier angeführten Haushaltsformen. Ein-Eltern-Familien haben aber auch nach dem Erhalt dieser Leistungen stets die höchste Quote, wobei Mehrpersonenhaushalte mit mindestens drei Kindern ebenso relativ stark armutsgefährdet sind (Statistik Austria, 2021c).

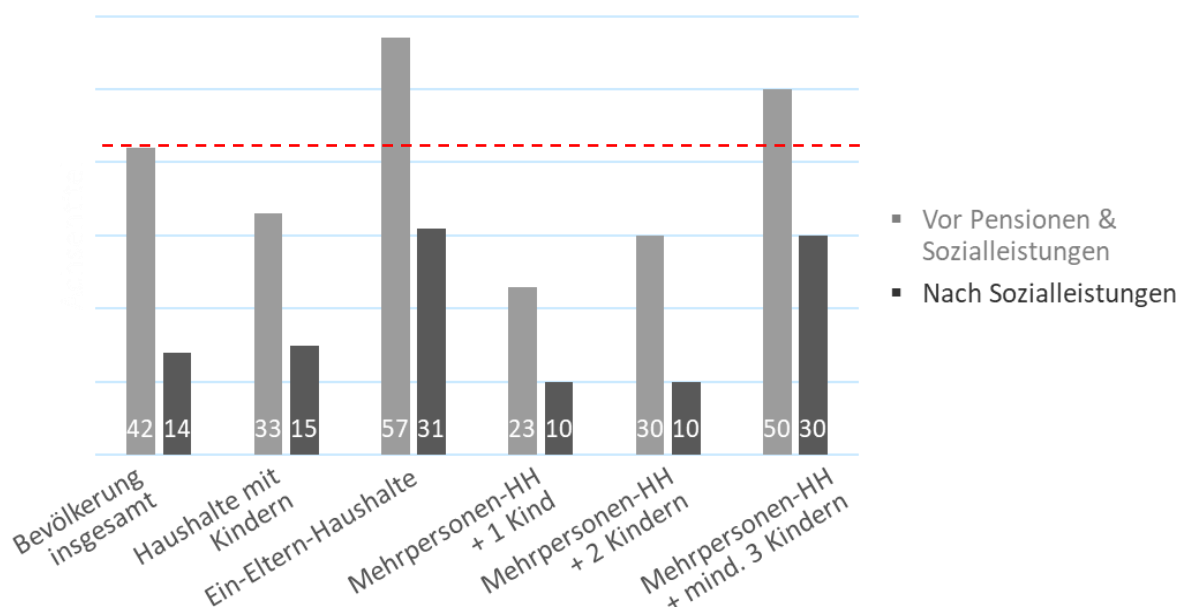


Abbildung 2: Armutsgefährdungsquote vor und nach Transferleistungen in Österreich, 2020; basierend auf Statistik Austria (2021c)

Wie Heitzmann und Pennerstorfer (2021) zeigen, kann durch Transferleistungen (darunter vor allem durch Familienleistungen) die Armutsgefährdung von Ein-Eltern-Familien reduziert werden. „Die nach den Familienleistung wichtigste armutsvermindernde Einkommensleistung“ (Heitzmann & Pennerstorfer, 2021: 47) stellen für erwerbstätige Alleinerziehende private Transferleistungen (Unterhaltszahlungen oder sonstige finanzielle Unterstützung durch Privatpersonen) dar. Sollten die Ein-Eltern-Familien jedoch kein eigenes Einkommen beziehen, bleibt die Armutsgefährdung trotz unterschiedlichster Transferleistungen weiterhin hoch (Heitzmann & Pennerstorfer, 2021).

Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben

Dass es für einen Großteil der Alleinerzieherinnen (aus finanzieller Sicht) wichtig erscheint, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, zeigen die folgenden Daten: 2020 waren 71,3% aller Alleinerzieherinnen mit Kindern unter 15 Jahren in Österreich erwerbstätig (Statistik Austria, 2021a). Um finanzielle Einbußen nach einer Trennung oder Scheidung wieder auszugleichen, dürfte es für Alleinerziehende demnach relevant sein,

die eigene Beteiligung am Erwerbsleben zu adaptieren. Dies fällt Müttern, welche in einer vorherigen Paarbeziehung oft vor allem für die Care-Tätigkeiten der Kinder zuständig waren, mitunter besonders schwer (Mortelmans, 2021). Denn Alleinerzieherinnen müssen sich nicht nur darum kümmern, die finanziellen Herausforderungen ihrer Ein-Eltern-Familie zu bewältigen, sondern sich gleichzeitig um die Vereinbarkeit einer möglichen Erwerbsarbeit mit der Kinderbetreuung bemühen. Da alle Mütter im Subsample dieser Masterarbeit (zumindest zeitweise) berufstätig sind, erscheint dieser Themenbereich ebenso äußerst relevant, um die Verknüpfungen von Care- und Erwerbsarbeit näher zu betrachten.

Um mit den Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben bestmöglich umzugehen, wenden Alleinerzieherinnen verschiedene Strategien an: Wie Alsarve (2017) in ihrer Studie über schwedische Alleinerzieherinnen zeigt, kann es eine Langzeitstrategie von Müttern sein, Arbeitsstunden zu reduzieren. Diese Strategie findet vor allem bei Alleinerzieherinnen mit jüngeren Kindern Anwendung, um mehr Zeit mit den Kindern verbringen zu können und um die Zeit der Kinder in der Kinderbetreuungsstätte zu verkürzen. Zusätzlich kann dadurch die Hausarbeit besser durchgeführt werden. Für Mütter mit einem geringeren Einkommen kann diese Strategie jedoch kaum Anwendung finden, da es deren finanzielle Situation nicht zulässt. Eine weitere Strategie von alleinerziehenden Müttern kann es sein, ihre Arbeitszeiten zu adaptieren. Flexible Arbeitszeiten sind für Mütter der Mittelschicht häufig umsetzbar und ermöglichen mitunter, Vollzeitstellen zu behalten, wenn beispielsweise ein Teil der Erwerbsarbeit am Abend von zu Hause aus erledigt werden kann (Alsarve, 2017).

Eine weitere relevante Strategie, um die Erwerbsarbeit alleinerziehender Mütter mit ihrem Familienleben zu vereinbaren, ist es, auf das soziale Netzwerk zurückzugreifen. Keim (2018) zeigt eine Typologie an Unterstützungsnetzwerken von Alleinerzieherinnen aus Deutschland auf, die sich aus vier Netzwerktypen zusammensetzt: Das Netzwerk der eigenen Herkunftsfamilie; das Netzwerk der Ex-Partner:innen oder neuer Partner:innen, welche nicht im selben Haushalt leben; das erweiterte Netzwerk, welches auf Freundschaftsbeziehungen fokussiert und das eingeschränkte Netzwerk, welches eher klein ist und auf institutionellen Hilfen beruht. Mütter, welche vor allem in dem Netzwerk der Herkunftsfamilie und dem erweiterten Netzwerk fest verankert sind, profitieren meist von einer großen Anzahl an Unterstützer:innen, wohingegen die beiden anderen Netzwerke (Ex-Partner:in oder institutionelles Netzwerk) als eher klein gelten und weniger Hilfe bieten (Keim, 2018). Die eigene Familie – und vor allem die mütterliche Großmutter der Kinder – wird auch in der Studie von Alsarve (2017) als zentraler Unterstützungskontakt herausgearbeitet, wobei die Väter der Kinder oder Freund:innen der Alleinerzieherinnen ebenfalls wichtige Hilfe leisten. Sollte die Herkunftsfamilie zu weit weg wohnen, um Unterstützung im Alltag gewähren zu können, ziehen die Alleinerzieherinnen mit ihren Kindern öfter wieder in die Nähe von oder generell vollständig zu ihren Eltern (Alsarve, 2017; Mortelmans, 2021).

Neben der Bedeutung der Herkunftsfamilie für die Entlastung von alleinerziehenden Müttern in der Kinderbetreuung, spielt in Familien auch der Kindesvater eine wichtige Rolle. Auch wenn mit den meisten Trennungsfällen eine Kontaktreduktion zwischen Vater und Kind(ern) einhergeht (Steinbach, 2019; Zartler, 2021), ergaben sich in den letzten Jahren gesetzliche Neuerungen, die die Rechte des nicht-residenziellen Elternteils – meistens also des Vaters – ausweiteten: Die gemeinsame legale Obsorge (d.h. wichtige, kindbezogene Entscheidungen gemeinsam zu treffen) beider Elternteile für das Kind wurde damit nach einer Trennung zum Regelfall – unabhängig davon, wer nach einer Trennung mit dem Kind zusammenlebt und wie die zeitliche Aufteilung genau geregelt ist (Zartler, 2021). Eine repräsentative Studie über 14-jährige Kinder mit getrennten Eltern aus England, Deutschland, den Niederlanden und Schweden zeigt, dass die meisten Kinder zumindest einmal wöchentlich Kontakt zu ihren Vätern haben. Eines von sechs Kindern sieht den Vater hingegen niemals (Kalmijn, 2015). Viele Studien zu Obsorge-Regelungen legen – wie es auch die rechtlichen Regelungen tun – ihr Interesse auf das Wohl des Kindes (Einblicke dazu siehe etwa Köppen et al., 2020; Steinbach, 2019; Zartler, 2021). Die Kontaktregelungen zwischen Kind und Vater betreffen aber auch die alleinerziehenden Mütter und deren Möglichkeiten, die Kinderbetreuung zu organisieren. Eine niederländische Studie zeigt in der Untersuchung von Obsorge-Regelungen nach einer Trennung, dass Mütter mit alleiniger Obsorge mehr Zeitdruck verspüren als nicht-residenzielle Mütter oder Mütter mit geteilter Obsorge (van der Heijden et al., 2016). Auf positive Aspekte aufgrund von gemeinsamer Obsorge zwischen Müttern und Vätern weisen auch die folgenden belgischen Studienergebnisse hin: Eltern können durch diese Obsorge-Variante ihre sozialen Kontakte besser beibehalten und besonders Müttern bringt sie Vorteile, da sie sich freier fühlen und etwa mehr Outdoor-Aktivitäten durchführen als Mütter mit alleiniger Obsorge (Botterman et al., 2015). Dies könnte sowohl zur Intensivierung der Vater-Kind-Beziehung (und damit zum Wohl des Kindes) beitragen, dürfte aber auch gleichzeitig die alleinerziehenden Mütter entlasten. Wie Steinbach (2019) betont, gibt es in der Forschung aber auch Argumente, dass eine geteilte Obsorge Schwierigkeiten mit sich bringen kann: Etwa, wenn die Elternbeziehung bereits zuvor konfliktreich war oder weil eine gute Organisation notwendig ist, um die Care-Arbeit für die Kinder zu koordinieren (siehe als Überblick Steinbach, 2019). Der Vater-Kind-Kontakt dürfte demnach jedenfalls einen Einfluss auf die empfundenen Vereinbarkeitsüberlegungen von alleinerziehenden Müttern haben.

Um Beruf und Familie besser miteinander zu vereinbaren, empfinden alleinerziehende Mütter der Mittelschicht Hilfe beim Abholen ihrer Kinder aus Betreuungseinrichtungen und flexible Arbeitszeiten weiters als eine hilfreiche Kombination von Strategien (Alsarve, 2017). Auch weil Mütter mit unterschiedlich alten Kindern unter Umständen verschiedene Betreuungseinrichtungen aufsuchen müssen, um ihre Kinder hinzubringen oder wieder abzuholen, ist ein privates Unterstützungsnetzwerk, also eine informelle

Betreuungsmöglichkeit, für Alleinerzieherinnen zeitsparend bzw. notwendig, um andere Tätigkeiten koordinieren und unterbringen zu können (Brady, 2018). Zusätzlich wird – sofern das möglich ist – finanzielle Unterstützung von eigenen Eltern der alleinerziehenden Mütter in Anspruch genommen. Dies ermöglicht den Müttern beispielsweise, nur einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen zu können (Alsarve, 2017). Auch die eigenen Kinder können den Müttern, sobald sie älter sind, als „helping hands“ fungieren: Sie helfen bei der Hausarbeit mit oder kümmern sich über kürzere Perioden um deren jüngere Geschwister (Alsarve, 2017). Wie Millar und Ridge (2020) aufzeigen, stellen Kinder dabei öfter auch ihre eigenen Bedürfnisse in den Hintergrund und üben keinen finanziellen Druck auf ihrer Mütter aus. Sie akzeptieren ebenso Situationen, die ihnen nicht so gefallen, wie beispielsweise weniger gemeinsame Familienzeit oder eine ungünstige Betreuungssituation. Oft schätzen (vor allem ältere) Kinder die eigene Verantwortung und Unabhängigkeit. Viele bauen auch eine sehr enge Bindung zu anderen Familienmitgliedern auf, welche sich um sie kümmern (Millar & Ridge, 2020). Dies lässt annehmen, dass Kinder in Ein-Eltern-Familien besonders gefordert sind, ein Verständnis gegenüber der Situation ihrer Mütter aufzubringen und dementsprechend ihre eigenen Interessen anzupassen.

Zusätzlich zu jenen Strategien, die Alsarve (2017: 328) als „*long-term strategies*“ (Langzeitstrategien) bezeichnet, wenden Alleinerziehende auch „*day-to-day*“ (Alsarve, 2017: 333) Strategien an. Hierbei handelt es sich um Strategien, die (beinahe) täglich notwendig sind, um spezifischen Anforderungen gerecht zu werden. Als zentral zeigt sich die Notwendigkeit von einer durchdachten und sorgfältigen Planung des Alltags. Die Autorin kristallisiert ein Mutterbild heraus, bei welchem immer ein Schritt vorausgedacht wird. Die Mütter haben nämlich niemanden, auf die:den sie sich sonst verlassen könnten (Alsarve, 2017). Zartler und Beham (2011) benennen dies als „*Entwicklung bzw. Anwendung von Koordinations- und Managementkompetenzen*“ (Zartler & Beham, 2011: 395). Eine weitere „*Tag-zu-Tag*“-Strategie bezieht sich auf das Bewältigen von alltäglichen Krisen. Wenn ein Kind beispielsweise krank wird, können sich Alleinerzieherinnen einerseits Pflegeurlaub nehmen, das kranke Kind mit in die Arbeit nehmen oder von zu Hause aus arbeiten. Falls das nicht möglich ist, besteht für Mütter hingegen die Möglichkeit, ohne Bezahlung von der Arbeit zu Hause zu bleiben oder das kranke Kind in die Betreuungseinrichtung zu bringen (Alsarve, 2017). Wie Brady (2018) in ihrer Langzeitstudie von australischen alleinerziehenden Müttern herausfindet, erscheint gerade bei solchen alltäglichen Unsicherheiten, eine Kombination aus formeller und informeller Kinderbetreuung als besonders relevant für erwerbstätige Mütter. Sollten ursprüngliche Pläne spontan nicht umsetzbar sein – wie beispielsweise durch die Krankheit eines Kindes – kommt dem eigenen sozialen Netzwerk (also der informellen Kinderbetreuung) eine besondere Bedeutung zu, um die Kinderbetreuung mit der Erwerbsarbeit vereinbaren zu können. Insgesamt zeigen die Ergebnisse von Brady (2018), dass die Verknüpfung von formeller und informeller Betreuung der Kinder mit einem größeren Erfolg in der Erwerbsarbeit der Mütter einhergeht. Dadurch kommt es zu einer größeren Flexibilität

bei der Einteilung der Betreuung und Mütter können den Anforderungen der Erwerbsarbeit besser gerecht werden. Da in der Corona-Krise beide Formen der Kinderbetreuung nur eingeschränkt zur Verfügung standen, könnten angepasste Strategien zur Sicherstellung der Kinderbetreuung notwendig geworden sein.

Gesundheit und Lebenszufriedenheit

Neben den täglichen Aufgaben, die Alleinerzieherinnen zu bewältigen haben, werden die eigenen Bedürfnisse oftmals kaum beachtet. Dabei verzichten die Mütter einerseits auf materielle Güter, um das Geld für ihre Kinder zu sparen, andererseits legen sie aber auch auf Regenerationsphasen oder Ähnliches wenig Wert (Zartler & Beham, 2011). Daher erscheint es nachvollziehbar, dass die selbstwahrgenommene Zufriedenheit mit der Gesundheit bei alleinerziehenden Müttern niedriger als bei Müttern in einer Partnerschaft ist, wie Kühn (2018) zu den Daten des Socio-Economic Panels (SOEP) aus Deutschland aufzeigt. Auch das Wohlbefinden schätzen alleinerziehende Mütter in Summe schlechter ein als Mütter in einer Partnerschaft (Kühn, 2018). Meier et al. (2016) zeigen in ihren Ergebnissen zu Mutterschaftserfahrungen von amerikanischen Alleinerziehenden ebenso auf, dass diese – im Vergleich zu Müttern, die in einer Partnerschaft leben – weniger glücklich, stärker traurig und gestresst sind und eine größere Erschöpfung in der Erziehung verspüren. Anzumerken ist hierbei, dass diese Nachteile stärker bei nicht-erwerbstätigen Alleinerzieherinnen ausgeprägt sind. Die Autor:innen finden kaum negative Zusammenhänge zwischen den Gefühlen bezüglich der Zeit mit den Kindern und der Erwerbstätigkeit der Mütter, mit der Ausnahme, dass sie die Erziehung mehr erschöpft als jene Mütter, die nicht erwerbstätig sind (Meier et al., 2016). Wenn Alleinerzieherinnen ihre Kinder mehr als die Hälfte eines Tages in einer externen Kinderbetreuung unterbringen können, wird zudem eine Verbesserung der Zufriedenheit mit dem Familienleben von alleinerziehenden Müttern festgestellt (Schober & Schmitt, 2017). Dieses Ergebnis zeigt sich unabhängig vom Erwerbsstatus der Mütter. Anders als bei Paaren korreliert der Übergang in Vollzeit-Erwerbsarbeit bei alleinerziehenden Müttern positiv mit der Zufriedenheit mit der Kinderbetreuungsmöglichkeit. Die Autor:innen dieser deutschen Studie führen das darauf zurück, dass Single-Mütter eher auf Kinderbetreuungsmöglichkeiten angewiesen sind und daher ihre Erwartungen entsprechend anpassen (Schober & Schmitt, 2017).

Wie Pollmann-Schult (2018) im europäischen Ländervergleich herausarbeitet, ist eine schlechtere Lebenszufriedenheit von alleinerziehenden Müttern nicht nur dadurch erklärbar, dass Mütter alleine für ihr(e) Kind(er) Sorge tragen müssen. Die Familienpolitik und der Grad der Geschlechtergerechtigkeit in einem Land haben ebenso einen Einfluss auf die Zufriedenheitswerte von Alleinerzieherinnen: Beim Vergleich zwischen Alleinerzieherinnen und anderen Frauen zeigen sich kleinere Unterschiede in der Lebenszufriedenheit, wenn es im Land großzügige Familienleistungen, ein gutes Angebot an

Kinderbetreuungsmöglichkeiten und ein hohes Maß an Geschlechtergerechtigkeit gibt. Da es im Vergleich zwischen Single-Müttern und Müttern in Partnerschaften nicht nur darum geht, dass die Mütter ihre Kinder allein großziehen, sondern auch darum, dass sie keine intime Paarbeziehung erleben, zeigen sich auch in Ländern mit guten familienpolitischen Leistungen niedrigere Zufriedenheitswerte für Alleinerzieherinnen. Sie sind signifikant weniger zufrieden mit ihrem Leben als Mütter in Paarbeziehungen (Pollmann-Schult, 2018). Die Ergebnisse legen also nahe, dass nicht nur die vielfachen Belastungen, aufgrund der hauptverantwortlichen Alleinerziehung, zu einer niedrigeren Lebenszufriedenheit führen, sondern auch das Fehlen von Partner:innen einen Einfluss darauf hat. Auch Köppen et al. (2020) stellen in ihrer Studie zu getrennten Eltern und deren Obsorge-Regelungen fest, dass das Zusammenleben in einer neuen Partnerschaft oder die Heirat eines:einer neuen Partner:in die „decisive determinant“ (die ausschlaggebende Determinante) für das Wohlbefinden der Elternteile darstellt.

Langzeitdaten aus der Untersuchung von Kühn (2018) zeigen, dass nach einer gewissen Zeit als Alleinerziehende das Wohlbefinden wieder steigt. Es kann rückgeschlossen werden, dass sich das Wohlbefinden nach einiger Zeit wieder anpasst und das gleiche Level wie vor einer Trennung erreichen kann. Mütter scheinen sich an ihren neuen sozialen und finanziellen Status zu gewöhnen und besser mit Stress umgehen zu können, was ihr Wohlbefinden positiv beeinflusst. Im Gegensatz dazu wird aber die Zufriedenheit mit der Gesundheit im Laufe des Alleinerziehens nicht verbessert. Wie Kühn (2018) argumentiert, kann das der Fall sein, da das alleinige Großziehen von einem oder mehreren Kind(ern) und die reduzierten materiellen und sozialen Ressourcen diese Zufriedenheit beeinflussen könnten.

Die Ausführungen zeigen auf, dass das Wohlbefinden von Alleinerzieherinnen im Vergleich zu Eltern in Paarbeziehungen weniger hoch ist, wobei es sich im Zeitverlauf wieder steigern kann. Wie dieses im Rahmen einer Pandemie, die gewöhnliche Abläufe durcheinanderbringt, von alleinerziehenden Müttern subjektiv wahrgenommen wird, gilt es daher genauer zu betrachten. Da in der Studie „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) Längsschnittdaten vorliegen, kann eine mögliche Anpassung bzw. Änderung in der Wahrnehmung der Alleinerzieherinnen erkannt werden.

Normative Wertvorstellungen und Stigmata

Zusätzlich zu schlechteren Werten bei der Gesundheit, dem Wohlbefinden und der Lebenszufriedenheit von alleinerziehenden Frauen zeigen sich andere psychische Belastungen, mit denen die Mütter konfrontiert sind: Ein-Eltern-Familien sind als Familienform gesellschaftlich weniger akzeptiert als die traditionelle Kernfamilie (bestehend aus zwei Elternteilen und Kind[ern]) (Hakovirta et al., 2021; Saint-Jacques et al., 2020; Zartler, 2012). Sie werden als „Mangelfamilien“ (Zartler, 2012) angesehen und eher mit negativen Begriffen wie „unvollständig“, „schwieriger“, „komplizierter“, „instabil“ (Zartler, 2012) oder „stressig“

(Saint-Jacques et al., 2020) beschrieben. In einer groß angelegten deutschen Studie zeigen Lück und Ruckdeschel (2015), dass ein verheiratetes, heterosexuelles und im selben Haushalt lebendes Paar mit Kindern von 99,9% der Befragten als Familie angesehen wird. Eine alleinerziehende Mutter, die mit ihrem Kind/ihren Kindern ohne Partner:in zusammenlebt, wird hingegen nur von 82,4% als Familie betrachtet (Lück & Ruckdeschel, 2015). Die Zustimmung, dass ein gleichgeschlechtliches Paar, welches gemeinsam mit den eigenen Kindern wohnt, eine Familie darstellt, ist mit 88,1% höher als es bei der Familienform der Alleinerziehenden der Fall ist. Die Autor:innen sehen als mögliche Erklärung für diese stärkeren Zustimmungswerte, dass ein abwesender Vater eine größere Abweichung vom als „normal“ angesehenen Familienbild darstellt als gleichgeschlechtliche Eltern (Lück & Ruckdeschel, 2015). Der oben angeführte Begriff der *Unvollständigkeit* scheint diesem Verständnis von Ein-Eltern-Familien somit ähnlich zu sein. 39% der Befragten (N=1202) in der kanadischen Studie von Saint-Jacques et al. (2020) geben an, Stief- und Ein-Elternfamilien seien minderwertiger als biologische Zwei-Eltern-Familien. Mit den Daten des International Social Survey Programmes (ISSP 2012) untersuchten Hakovirta et al. (2021) gesellschaftliche Einstellungen zu Ein-Eltern-Familien. Zur Aussage, dass Alleinerziehende ein Kind genauso gut aufziehen können wie zwei Eltern gibt es die stärksten Zustimmungen in Dänemark und Island, aber auch in Spanien, Deutschland, Schweden, Norwegen und Irland, wo mehr als 50% der Befragten (stark) zustimmen. Österreich liegt mit ein paar Prozentpunkten unter 50% etwa im Mittelmaß im Vergleich zu den übrigen Ländern. Grundsätzlich geben die Autor:innen aber zu bedenken, dass sogar in Dänemark oder Island, wo die Einstellungen zu Alleinerziehenden am positivsten waren, zirka jede fünfte Person denkt, ein Elternteil könne Kinder nicht so gut großziehen wie Eltern in einer Paarbeziehung (Hakovirta et al., 2021). Eine qualitative Studie aus Polen zeigt ebenso, dass fast alle der 16 Befragten Alleinerzieherinnen sich von anderen Personen negativ wahrgenommen und sich beispielsweise in der Kirche oder der Schule „unangenehmen Situationen“ ausgesetzt fühlen (Baranowska-Rataj et al., 2014). Alleinerzieherinnen sowie deren Kinder nehmen stigmatisierende Reaktionen aus ihrem Umfeld wahr und fühlen sich anders behandelt oder zu Unrecht be- bzw. verurteilt (Whisenhunt et al., 2019).

Exemplarisch zeigt folgendes Zitat einer Tagebuchteilnehmerin¹ der Studie „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) ihren Unmut über einen Werbespot² der Kampagne „Österreich impft“ auf:

*„Eines Abends sitze ich vor dem Fernseher und sehe plötzlich diese Werbung zu ‚Österreich impft‘ ... kühle Farben, steriler nicht einladender Krankenhausaufgang im Hintergrund, eine Frau, augenscheinlich vollkommen fertig und sie sagt sinngemäß ‚ich **habs übersehen**, ich hab mich*

¹ Die Befragte befindet sich nicht im Subsample meiner Masterarbeit, da sie nicht den Auswahlkriterien (siehe Kapitel 5.3.) entspricht. Zudem stammt dieser Tagebucheintrag aus der 11. Erhebungswelle, welche nicht mehr in der Analyse inkludiert ist. Da die Aussage aber sinnbildlich gut zu den vorausgegangenen Ausführungen dieses Kapitels passt, wurde das Zitat hier aufgenommen.

² Siehe <https://www.youtube.com/watch?v=azNzBD-4leY>. Zugegriffen: 05.02.2022.

*nicht impfen lassen, ich bin **ALLEINERZIEHERIN**, ich hab zwei Kinder, jetzt kann ich meine Kinder nicht sehen, geht's impfen...'*

ICH BIN ALLEINERZIEHERIN und ich habe es nicht übersehen mich impfen zu lassen, weil ich weiss [sic!], dass, wenn ich ausfalle, 100% ausfallen und das weiß ich nicht erst seit Corona. Das weiss [sic!] ich seit dem ersten Tag und daran denke ich zwar nicht täglich, aber dieser Gedanke ist im Zentrum meiner Aufmerksamkeit. (Fall031T, Tagebucheintrag 11)

Die Kampagne löst ein Unbehagen in der Befragten aus, da Alleinerzieherinnen als defizitär dargestellt werden. Der Werbespot vermittelt, dass Alleinerziehende keine Zeit haben, ans Impfen zu denken, da sie ohnehin so vieles zu erledigen haben. Im Gegenteil dazu will die Tagebuchteilnehmerin aber darauf aufmerksam machen, dass es ihr ein zentrales Anliegen war, an die Impfung zu denken, um weiterhin ihrer Care-Arbeit nachkommen zu können. Diese problematische Werbedarstellung könnte das defizitäre Bild von Alleinerziehenden auch gesamtgesellschaftlich verstärken. Auch in der Analyse von Bergnehr und Henriksson (2021) zu der Repräsentation von alleinerziehenden Müttern in schwedischen Tageszeitungen wird ein ähnliches, wiederkehrendes Bild erkannt: Single-Mütter werden als arm und hartarbeitend – wenn auch heldenhaft – dargestellt, welche Sozialhilfe und politische Reformen bedürfen. Ein entsprechendes Bild von Alleinerziehenden zeigt auch Salter (2018) in ihren Analysen von zwei britischen Qualitätszeitungen (*The Guardian* und *The Times*) sowohl aus dem Jahr 1993, als auch aus dem Jahr 2013: Vorwiegend werden Alleinerziehende als weiße, junge Frauen dargestellt, die aus einer unteren sozialen Schicht stammen und finanziell vom Staat abhängig sind (Salter, 2018).

Stigmata und Ausgrenzung empfinden Alleinerziehende immer wieder. Wie Zartler (2014) für Österreich aufzeigt, erkennen sie beispielsweise die soziale Erwünschtheit des Zwei-Eltern-Ideals in ihrem Umfeld und möchten daher das Kernfamilienbild imitieren, um sichtbare Unterschiede der eigenen Familienform zu schmälern. Alleinerziehende versuchen auch, die Nachteile der eigenen Familienform auf anderen Wegen auszugleichen. Das passiert zum Beispiel dadurch, dass sie ihren Kindern Kontakt zu männlichen Personen ermöglichen, um den „fehlenden“ Vater zu kompensieren. Als weitere Strategie konnte Zartler (2014) die Abgrenzung herausarbeiten: Manche Elternteile in Ein-Eltern-Familien vermeiden Kontakte zu traditionellen Kernfamilien oder kritisieren deren Familienbild.

Neben jenen Erfahrungen von Alleinerzieherinnen, die sie meist aufgrund ihrer Familienform erleben, fühlen sich Mütter, die von ihrem Umfeld oder dem Staat finanzielle Unterstützungen erhalten, mitunter noch stärker stigmatisiert und schämen sich dafür: Jun (2019) findet in ihrer Untersuchung zu Alleinerzieherinnen in Großbritannien heraus, dass viele ihrer Befragten zumindest eine Art der finanziellen Hilfe aus deren sozialen Netzwerk erhalten. Diese umfasst beispielsweise Hilfe bei der Miete, bei Autoreparaturen, Aushilfe mit der Kreditkarte in Notfällen oder Einladungen zu Abendessen (im Restaurant oder Bezahlen

des Einkaufs dafür). Auch wenn sich die Mütter über die Unterstützung sehr dankbar zeigen, haben sie des Öfteren gemischte Gefühle diesbezüglich. Sie fühlen sich bedürftig und erleben sich als eine Last für ihre Verwandten (Jun, 2019).

Neben den herausfordernden Lebensbereichen sollen auch die positiven Aspekte im Leben von Alleinerziehenden festgehalten werden: Hetherington (1999) argumentiert beispielsweise, dass das Leben in Ein-Eltern-Familien besser funktionieren kann als jenes von dysfunktionalen Familien, in welchen weiterhin beide Elternteile zusammenleben. Eine Trennung kann Vorteile für das Familienleben mit sich bringen, wenn dadurch der Stress einer unglücklichen Beziehung reduziert wird (Hetherington, 1999). Whisenhunt et al. (2019) zeigen beispielsweise folgende Aspekte von alleinerziehender Elternschaft auf, die auf deren Vorteile und Stärken hinweisen: Durch das Alleinerziehen nehmen einige Befragte eine Bewahrung der Kinder vor Beziehungskonflikten der Eltern wahr. Auch wird eine verbesserte kindliche Entwicklung aufgrund des Aufwachsens in einer Ein-Eltern-Familie wahrgenommen. Die Befragten empfinden, dass ihre Kinder Werte und Fähigkeiten erlernen, die in einem Zwei-Eltern-Haushalt nicht im selben Ausmaß erworben werden würden. Beispielsweise entwickeln Elternteile und Kinder ein sehr tiefes Vertrauen zueinander, sie können sich aufeinander verlassen und arbeiten sehr gut zusammen (Whisenhunt et al., 2019). Eine gute bzw. bessere (im Vergleich zu Gleichaltrigen) Entwicklung der Kinder – im Sinne von mehr Reife und sozialen Kompetenzen – sehen auch die Alleinerzieherinnen in der finnischen Studie von May (2008). Whisenhunt et al. (2019) merken ebenso an, dass Alleinerziehende eine sehr enge Bindung mit dem Kind als Vorteil ihrer Erziehung betrachten. Eine sehr enge Beziehung zwischen Kind(ern) und Alleinerziehenden zeigt sich auch in der Studie von IfD Allensbach (2021b). Whisenhunt et al. (2019) arbeiteten weiters heraus, dass es viele Alleinerziehende als positiv ansehen, ein selbstbestimmtes Erziehen forcieren zu können und dem Kind damit eigene Glaubens- und Wertsysteme mitgeben zu können, ohne dabei auf die Ansichten eines anderen Elternteils Rücksicht nehmen zu müssen. Weiters sehen sie die eigene Entwicklung als vorteilhaft an. Durch das Alleinerziehen entwickeln die Elternteile persönliche Stärken und Resilienzfähigkeiten (Whisenhunt et al., 2019). Auch Van Gasse und Mortelmans (2020a) erkennen in ihrer Analyse zum Reorganisationsprozess von Ein-Eltern-Familien nach einer Trennung, dass Alleinerziehende nicht nur Defizite verspüren, sondern letztlich meist zu einer neuen Phase der Zufriedenheit gelangen. Der Übergang in diese Phase ist zwar von Herausforderungen und Veränderungen geprägt, führt aber in die Phase der Reorganisation und Akzeptanz, in welcher Eltern eine neue Balance finden und vielfach auch wahrnehmen, was sie leisten und erreichen können (Van Gasse & Mortelmans, 2020a).

Zusammenfassend zeigen die Ausführungen dieses Kapitels, dass Alleinerziehende in vielen Lebensbereichen benachteiligt und Belastungen ausgesetzt sind, die sie bewältigen müssen. Gleichzeitig empfinden sie aber subjektiv auch positive Aspekte ihres Alleinerziehens. Nichtsdestotrotz fühlen sich Eltern in Ein-

Eltern-Familien mitunter überfordert und haben das Gefühl, ihren Kindern nicht immer gerecht werden zu können (siehe etwa Collins, 2021; Zartler & Beham, 2011). Eigene Ansprüche an sich selbst als (alleinerziehende) Mutter sollen daher im folgenden Kapitel näher betrachtet werden.

4.2. Mutterschaftsansprüche (alleinerziehender) Mütter

Normative Wertvorstellungen gegenüber Familien(formen) und daraus eventuell resultierende Stigmata stehen in Zusammenhang mit einem bestimmten, gesellschaftlich geprägten Verständnis von Familien. Ein sogenanntes Leitbild kann als *„ein Bündel aus kollektiv geteilten bildhaften Vorstellungen des ‚Normalen‘, das heißt von etwas Erstrebenswertem, sozial Erwünschtem und/oder mutmaßlich weit Verbreitetem, also Selbstverständlichem“* (Diabate & Lück, 2014: 56) verstanden werden. Leitbilder von Familien beziehen sich auf Vorstellungen von Familien. Sie legen fest, wie eine Familie oder bestimmte Gesichtspunkte einer Familie im besten Fall normativ zu sein haben (Diabate & Lück, 2014).

Mutter-Sein – mit allem, was gesellschaftlich gesehen dazu gehört – hat eine besondere Relevanz für Familien, da Mütter noch immer als die Hauptverantwortlichen innerhalb der Aufgaben einer Familie angesehen werden (siehe etwa DeGroot & Vik, 2020; Klünder & Meier-Gräwe, 2018; OECD, 2020; Stadt Wien, 2016). Damit werden gewisse Erwartungen und Vorstellungen von Mutterschaft an dieses Elternteil herangetragen. Jemanden zu „bemuttern“ ist im deutschen Sprachgebrauch als Begrifflichkeit bekannt, „bevatern“ ist hingegen bis dato nicht gebräuchlich (Diabate & Lück, 2014). Auch der Duden kann keinen Eintrag unter „bevatern“ vorweisen (Duden.de, 2021b) und die Rechtschreibungsüberprüfung von Word unterwelt diesen Begriff ebenfalls in Rot. „Bemuttern“ bedeutet laut Duden.de (2021a) *„wie eine Mutter betreuen, umsorgen“* und als Synonyme werden *„sich annehmen, betreuen, sich kümmern, sorgen“* genannt. Diese Definition legt somit nahe, dass ohnehin gesamtgesellschaftlich (selbst-)verständlich ist, *„wie“* eine Mutter jemanden betreut.

Geschlechtliche Rollenbildern zeigen sich unter Betrachtung der Arbeitsteilung in zwei Sphären geteilt: Frauen wird eher die Haus- und Pflegearbeit zugeschrieben, während Männer mit der Erwerbsarbeit assoziiert werden (Diabaté & Beringer, 2018). Dennoch hat sich dieses generelle Verständnis über die Jahre hinweg in der Realität verändert: Auch Mütter gehen zunehmend einer Erwerbsarbeit nach. Im Jahr 2000 lag die aktive Erwerbstätigenquote der 25- bis 49-jährigen Frauen mit Kindern unter 15 Jahren in Österreich bei 60,9%, bis 2020 stieg sie um etwa 7% auf 68% (Statistik Austria, 2020b). Auch in der Forschung zu Mutterleitbildern bestätigt sich dieser Wandel: Dass eine Mutter, wenn möglich, gar keiner Erwerbsarbeit nachgehen sollte, wird überwiegend nicht so gesehen. Insgesamt zeigt sich dennoch als gesamtgesellschaftlich vermutete Vorstellung über Mutterrollen, ein Fokus auf das Kind, wenngleich die Erwerbsarbeit einer Mutter wichtig zu sein scheint (Diabaté, 2015). Die Daten der Europäischen Wertestudie aus

2017 zeigen für Österreich, dass 47% der Befragten der Aussage zustimmen, Kinder würden darunter leiden, wenn ihre Mutter einer Erwerbsarbeit nachgehe (Schmidt & Berghammer, 2020). Bei den über 60-Jährigen liegt die Zustimmung zu jener Aussage bei 64%, in der Altersgruppe der 18- bis 39-Jährigen nur mehr bei 35%. Es werden somit deutliche Unterschiede je nach befragter Generation sichtbar, was Schmidt und Berghammer (2020) schlussfolgern lässt, dass jene Wertehaltungen zukünftig egalitärer werden könnten.

Vorstellungen, wie eine Mutter zu sein hat, wirken auf eigene Mutterschaftsrollenbilder ein und können die eigene Mutterrolle prägen. Die Annahme, dass Mütter eine von Grund auf gegebene Kompetenz haben, Kinder angemessen zu versorgen, zeigt sich im „intensive mothering“-Konzept von Sharon Hays (1996). Eigene Bedürfnisse von Müttern müssen in diesem Mutterschaftskonzept hinter die Betreuungs- und Versorgungsnotwendigkeiten des Kindes gereicht werden. Der Fokus liegt hierbei auf dem Kind, und dessen Betreuung kann – so die Annahme – weder der Vater noch externe Erzieher:innen den Erwartungen der „intensive mother“ entsprechend leisten. Auch die Erwerbsarbeit ist in dieser Mutterschaftsauffassung nicht förderlich für das Kind, sie wird jedoch als vertretbar angesehen, wenn es für die Familie oder vor allem fürs Kind als finanziell notwendig erachtet wird – denn auch das materielle Wohl des Kindes liegt „intensive mothers“ am Herzen. Hays (1996) zeigt gegen Ende der 1990er Jahre auf, dass dieses Mutterschaftsideal bei nordamerikanischen Müttern das vorherrschende ist. Ein ähnliches Mutterschaftskonzept wird auch in einer deutschen Erhebung aus 2012 sichtbar: Der Aussage, es sei für ein zwischen ein- und dreijähriges Kind am besten, *nur* von der Mutter betreut zu werden, stimmen knapp ein Viertel der befragten Mütter voll und ganz oder eher zu (24,7%), bei kinderlosen Frauen liegt die Zustimmung nur bei 15,1% (Diabaté & Beringer, 2018). Crowley (2014) zeigt für die USA auf, dass etwa eine von fünf Müttern denken, es gäbe *ein* ideales Arrangement für Kinder in der Diskussion, ob Mütter einer Erwerbsarbeit nachgehen sollen. Bei den Alleinerzieherinnen gibt es keine statistische Signifikanz: Sie glauben nicht an die *eine* ideale Vorgehensweise bei der Kindererziehung. Die Daten von Diabaté und Beringer (2018) zeigen ein Unterschied zwischen West- und Ostdeutschland in der Befürwortung von externer Kinderbetreuung: Während die Meinungen dazu im Westen eher kritisch ausfallen und die Exklusivität der mütterlichen Betreuung eine signifikant höhere Zustimmung erfährt, wird im Osten die institutionelle Betreuung der Kinder fast gänzlich als unproblematisch anerkannt. Diabaté und Beringer (2018) zeigen weiters, dass formal niedrig oder mittel gebildete Mütter eher traditionelle Werte aufweisen, weshalb sie – im Vergleich zu höher gebildeten Müttern – mit einer höheren Wahrscheinlichkeit ihre Kinder selbst betreuen. Das formale Bildungsniveau spielt auch bei der amerikanischen Studie von Crowley (2014) eine Rolle: *ein* ideales Arrangement für die Kindererziehung wird um ein Drittel seltener von Müttern mit einem College Abschluss gesehen. Walls et al. (2016) finden „intensive mothering“ Ansichten ebenso häufiger bei den befragten amerikanischen Müttern vor, die weniger Möglichkeiten und Ressourcen zur Verfügung haben.

Bildung spielt hier eine bedeutende Rolle, da sie die Möglichkeit mit sich bringt, neue Denkweisen zu etablieren. Wie die Autor:innen aufzeigen, könnten Mütter dadurch größere gesellschaftliche Chancen verspüren, die sich zusätzlich zur Sorge-Arbeit für ihre Kinder ergeben (Walls et al., 2016).

Auch wenn das Ideal, das Kind an erster Stelle zu stellen und die Exklusivität der mütterlichen Betreuung zu befürworten, bei manchen Müttern die eigene Einstellung sein mag, kann es nicht von allen praktiziert werden. Vor allem alleinerziehende Mütter sind, wie in Kapitel 4.1. beschrieben, ohnehin öfter vor Problematiken in der Vereinbarkeit von Beruf- und Familienleben gestellt und können es sich mitunter finanziell nicht leisten, keiner Erwerbsarbeit nachzugehen: Christopher (2012) findet beispielsweise heraus, dass die befragten berufstätigen Alleinerzieherinnen aus Kanada und Amerika keine Wahlmöglichkeit sehen, wenn es um die Entscheidung für oder gegen eine Erwerbsarbeit geht, weshalb sie subjektiv empfunden dem Ideal einer „guten Mutter“ nicht so sehr entsprechen müssen. Walls et al. (2016) erkennen ebenso Schwierigkeiten von Alleinerzieherinnen, den „intensive mothering“-Idealen stetig gerecht zu werden. Die untersuchten Mütter verringern im Zeitverlauf nach der Geburt eines Kindes die Befürwortung dieser Ansichten, da dies als alleinige finanzielle Versorgerin ohne Partner:in nur schwer zu realisieren sein dürfte (Walls et al., 2016). Auch geben die Alleinerzieherinnen in der Studie von Christopher (2012) offener zu, dass sie Pausen von ihren Kindern benötigen und ihnen diese zum Beispiel im Rahmen ihrer Erwerbsarbeit gewährt werden. Die Pausen seien für das emotionale Wohlbefinden der Mütter relevant. Außerdem würden die meisten der interviewten Alleinerzieherinnen auch arbeiten, wenn sie nicht aus ökonomischen Gründen darauf angewiesen wären – einerseits wegen der Pausen von der Care-Arbeit und weiters aufgrund von persönlicher Erfüllung (Christopher, 2012). Moilanen et al. (2020) kommen zu ähnlichen Schlüssen: Alleinerziehenden Müttern bringt ihre Erwerbstätigkeit einen persönlichen Nutzen. In ihrer finnischen Studie geht es um Mütter, die keine gewöhnlichen („non-standard“) Arbeitszeiten haben, sondern beispielsweise Nachtschichten absolvieren. Es zeigt sich dennoch deutlich, dass diese Mütter größtenteils der Idee des intensiven Mutter-Seins („intensive mothering“) nachgehen, was vor allem dadurch sichtbar wird, dass stets Kinder und Mutterschaft gegenüber der Erwerbstätigkeit priorisiert wird (Moilanen et al., 2020).

Murtorinne-Lahtinen et al. (2016) untersuchten finnische Mütter in „non-standard working schedules“ – das heißt sie gehen einer Erwerbsarbeit nach, die nicht zu üblichen Tageszeiten bzw. immer zu denselben Zeiten ausgeübt wird (wie etwa Schichtarbeit oder Arbeit in der Nacht). Die Mütter entscheiden sich für diese Arbeitsform vor allem, damit sie mehr Zeit für ihre Familie aufbringen können. Ihre Kinder sind ihnen besonders wichtig und geben ihnen Freude und Sinnhaftigkeit, weshalb sie die wichtigste Rolle in ihren Entscheidungen spielen. Aber dennoch kommt es bei den Müttern auch zu Schuldgefühlen, wenn sie das Gefühl haben, nicht genug Zeit mit den Kindern zu verbringen oder nicht genügend Präsenz im Leben ihrer

Kinder zu zeigen (Murtoirinne-Lahtinen et al., 2016). Dieses Mutterschaftskonzept zeigt Tendenzen in Richtung „intensive mothering“, da es das Kind an erster Stelle setzt. Auch wenn Mütter aufgrund ihrer Erwerbsarbeit wohl nicht gänzlich ohne andere Betreuungsmöglichkeiten auskommen, verspüren sie das Verlangen, bestmöglich für ihre Kinder da zu sein.

Schuldgefühle einer Mutter werden bei Collins (2021) auch international aufgezeigt: Erwerbstätige Mütter der Mittelklasse aus Stockholm, Rom, Berlin und Washington DC äußern Ängste, nicht genügend Zeit mit ihren Kindern verbringen zu können. Sie sorgen sich um die Qualität der Kinderbetreuung und ob ihre Kinder glücklich sind (Collins, 2021). Auf mütterliche Schuldgefühle weisen auch Radcliffe et al. (2021) hin: In Großbritannien dürfte es üblich sein, Müttern Druck zu machen, ihre Familie vor die Erwerbsarbeit zu stellen. In der Studie von Radcliffe et al. (2021) wurden erwerbstätige Alleinerzieherinnen hinsichtlich ihrer Arbeitsidentitäten untersucht. Bei den Befragten können dabei zwei-zentrierte Familienidentitäten erkannt werden. Sowohl die Kinderbetreuung als auch die bezahlte Arbeit sind wesentlich für sie.

Auch Van Gasse und Mortelmans (2020b) beschäftigen sich mit der Vereinbarkeit von Mutterschaft und Erwerbsarbeit in Belgien. Sie kristallisieren eine Typologie heraus, die vier Aushandlungen von Mutterschaft-Arbeitsplatz Perspektiven beinhaltet. Wenn Mütter ein flexibles Arbeitsplatzverhalten und eine nicht so strenge Mutterschaftsideologie aufweisen, nennen die Autor:innen diesen Typus „reinvented single motherhood“. Diese Mütter können eine befriedigende Work-Life-Balance umsetzen. Beim „work-family symbiosis“ Typus steht die Familie im Fokus. Das Arbeitsumfeld wird als flexibel verstanden und die Vorstellung von Mutterschaft ist streng. Das Arbeitsumfeld wird daher so angepasst, dass ein strenges Verständnis von Mutterschaft beibehalten werden kann. Die „work-centered motherhood“ Ideologie setzt sich aus einem nicht so strengen Mutterschaftsverständnis und einem strengen Arbeitsverständnis zusammen. Bei diesem Typus wird die eigene Mutterschaftsideologie oft angepasst, um den strengeren Anforderungen am Arbeitsplatz gerecht werden zu können. Als letzter Typus wird die „work-family conflicted motherhood“ genannt. Diese Ideologie setzt sich aus einem strengen Arbeitsumfeld und einer strikten Mutterschaftsideologie zusammen. Dieser Typus kommt vor, wenn es Müttern nicht möglich ist, die Arbeitsanforderungen anzupassen und/oder sie die eigenen Mutterschaftsvorstellungen nicht adaptieren können bzw. wollen. Sollten, wie hier vor allem beim letzten Typus, Konflikte entstehen, können diese laut Autor:innen nur reduziert werden, wenn entweder ein flexibleres Arbeitsverhalten oder ein weniger strenges Mutterschaftsverständnis von den Alleinerziehenden übernommen wird (Van Gasse & Mortelmans, 2020b).

Die Einblicke in normative Haltungen zu Mutterschaft legen nahe, dass es alleinerziehenden Müttern wichtig ist, ihren Kindern gerecht zu werden und sie gleichzeitig auch Wert darauflegen, beispielsweise

durch die Erwerbsarbeit auf sich selbst Acht zu geben. Da aufgrund der finanziellen Angewiesenheit ohnehin keine Wahl besteht, auf die Erwerbsarbeit zu verzichten, könnte die Legitimation dessen bei den Alleinerzieherinnen auch höher sein (Christopher, 2012). Soziodemographische Merkmale von Müttern, wie etwa die Bildung (siehe etwa Diabaté & Beringer, 2018; Walls et al., 2016), dürften zudem einen Effekt auf die eigenen Mutterschaftsideale haben.

Gerade in der Corona-Krise, welche auch die Erwerbsarbeit beeinträchtigt(e), erscheint es daher spannend, eigene Ansprüche an das Mutter-Sein und das Wohlbefinden von Alleinerziehenden näher zu betrachten. Da sich meine Masterarbeit mit der Care-Arbeit von Alleinerzieherinnen für deren Kinder während der Corona-Pandemie beschäftigt und zudem ein Augenmerk auf die eigenen Mutterschaftsansprüche legt, erscheinen die hier skizzierten Mutterschaftskonzepte relevant. Sie können als Hintergrundwissen dazu dienen, zu Erzählungen aus den Interviews Relationen zu ziehen.

4.3. (Ein-Eltern-) Familien während der Corona-Pandemie

Da der geregelte Familienalltag aufgrund der Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie durcheinandergebracht wurde, wurden Familien vor Herausforderungen in ihren Tagesabläufen gestellt. Im Folgenden wird daher zunächst ein allgemeiner Einblick in zentrale Aspekte des Lebens von Familien während der Covid-19-Pandemie gegeben. Anschließend gehe ich konkret auf die Situation von Alleinerziehenden während der Corona-Krise ein und fokussiere vor allem Aspekte, die für die Fragestellungen meiner Masterarbeit relevant erscheinen.

Ab dem Beginn der Corona-Pandemie im März 2020 standen Unsicherheiten und verschiedenste Herausforderungen an der Tagesordnung der österreichischen Bevölkerung. Ende April 2020 verspürte jeder zweite österreichische Haushalt mit Kindern unter 15 Jahren eine starke Belastung. Mütter waren davon stärker betroffen als Väter (SORA, 2020a). Niederländische Eltern nahmen im Vergleich zum Vorkrisenzustand im ersten Lockdown verstärkt Konflikte bei der Vereinbarkeit zwischen den Erwerbsarbeitsanforderungen und ihren familiären Aufgaben wahr (Verweij et al., 2021). Österreichische Daten des Austrian Corona Panel Projekts zeigen insgesamt einen sehr hohen Arbeitsaufwand von Eltern (sowohl Care- als auch Erwerbsarbeit) im Zeitraum von April 2020 bis Februar 2021. Im ersten Lockdown war die Arbeitsbelastung jedoch am höchsten und Mütter mit Kindern in einem Alter von unter sechs Jahren hatten den höchsten Arbeitsaufwand (durchschnittlich 15 Stunden an Wochentagen) (Berghammer, 2021). Das elterliche Wohlbefinden verringerte sich, im Vergleich zum Vor-Krisen-Niveau, in Deutschland für Familien mit Kindern, vor allem wenn diese noch jung waren (Huebener et al., 2021). Das Alter der Kinder spielte auch in einer kanadischen Studie zu Work-Life-Konflikten eine Rolle: In den ersten Monaten der Pandemie erlebten erwerbstätige Personen ohne Kinder eine Verringerung von beruflichen und privaten

Vereinbarkeitskonflikten, während Personen mit jüngeren Kindern (< 13 Jahre alt) diese Reduktion nicht im selben Ausmaß verspürten (Schieman et al., 2021).

Zur Care-Arbeit der Eltern zählt auch die schulische Unterstützung, welche für schulpflichtige Kinder notwendig wurde. Aufgrund des Distance-Learnings – also dem Lernen (auf Distanz) von zu Hause aus – mussten Eltern ihre Kinder häufig bei schulischen Aufgaben unterstützen. Deutsche Daten (Erhebungszeitraum: April/Mai 2020) zeigen, dass eine mäßige Belastung bei den betroffenen Eltern durch die schulischen Hilfeleistungen auftrat (Zinn & Bayer, 2021). Schmidt et al. (2021) weisen darauf hin, dass sich Eltern an Distance-Learning-Tagen – egal in welchem Ausmaß sie ins Lernen ihrer Kinder involviert waren – schlechter gegenüber ihren Kindern durchsetzen konnten und sie beispielsweise mehr Meinungsverschiedenheiten erlebten. An diesen Tagen des Lernens von zu Hause aus fühlten sich Eltern und ihre Kinder etwa weniger glücklich, ausgeglichen oder entspannt und ihre Kinder verspürten mehr Ängste, Traurigkeit, Wut oder Sorgen im Vergleich zu Tagen ohne Distance-Learning (Schmidt et al., 2021). Auch für Österreich zeigte sich eine erhöhte Belastung für Eltern aufgrund des Distance-Learnings. Von den befragten Familien in der Erhebungswoche Anfang Mai 2020 berichteten 32%, dass der schulische Unterricht zu Hause mindestens mehrmals pro Woche zu Konflikten mit den Kindern führt, bei 48% gab es an manchen Tagen Streitereien und 20% sahen sich nie in Konflikte diesbezüglich verwickelt (Berghammer, 2020b). Wie Zartler et al. (2021a) anhand der Daten der österreichischen Studie „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) zeigen, konnten manche Eltern aufgrund von begrenzten Ressourcen (Geld, Zeit, Räumlichkeiten, sprachliche Schwierigkeiten oder formale Bildung), ihre Kinder nicht zufriedenstellend bei den schulischen Tätigkeiten unterstützen. Die Eltern sahen aufgrund des Distance-Learnings außerdem mögliche Bildungsnachteile für ihre Kinder (Zartler et al., 2021a). Schwierigkeiten im Distance-Learning aufgrund von limitierten Ressourcen zeigen auch Berghammer (2020b) und Zinn und Bayer (2021) für Österreich und Deutschland: Alleinerziehende Eltern und Eltern, welche ein niedrigeres formales Bildungsniveau aufweisen, fühlten sich bei der schulischen Unterstützungsleistung stärker belastet.

In Folge der Corona-Pandemie vergrößerten sich zudem auch Geschlechterungleichheiten in der Verteilung der Erwerbs- und Care-Arbeit (siehe etwa Bujard et al., 2021; Collins et al., 2020; Czymara et al., 2020; Hank & Steinbach, 2021; Hipp & Bünning, 2020; Power, 2020; Zoch et al., 2020). Für Amerika zeigen Collins et al. (2020), dass Frauen – im Vergleich zu Männern – ihre Zeiten, in welchen sie einer Erwerbsarbeit nachgingen im ersten Covid-19 bedingten Lockdown vier bis fünf Mal stärker verringern mussten. Auch für Großbritannien wurden Geschlechterungleichheiten in Lockdown-Zeiten (April und Mai 2020) sichtbar: Frauen verrichteten deutlich mehr unbezahlte Care-Arbeit als Männer und waren aufgrund des höheren Care-Aufwands eher diejenigen, die ihre Erwerbsarbeit anpassten oder reduzierten (Xue & McMunn, 2021).

Vereinbarkeitskonflikte in die Work-to-Family- aber auch Family-to-Work-Richtung haben in der Corona-Krise zugenommen (Buschmeyer et al., 2021). Daten aus Deutschland zeigen für Frühling 2020 eine Verringerung im subjektiven Wohlbefinden von Müttern und Vätern mit zumindest einem Kind im Alter von unter 14 Jahren. Bei Müttern gab es eine stärkere Verringerung als bei Vätern (Vicari et al., 2022). Stress als Elternteil und psychische Belastungen verstärkten sich aufgrund der Pandemie: Li et al. (2021) zeigen, dass zu Beginn der Pandemie in Deutschland das Level des elterlichen Stresses und der psychischen Belastungen von Eltern deutlich anstieg, sich im Sommer 2020 langsam wieder verringerte und im Erhebungszeitraum von Mitte März bis Anfang April 2021 wieder zunahm. Aber auch im Sommer 2020 waren der elterliche Stress und die psychischen Belastungen auf einem höheren Level als in Vor-Pandemie-Zeiten (Li et al., 2021). Finanzielle Sorgen sowie mehr Zeit zu Hause (anstatt beispielsweise an der Arbeitsstätte) waren während der Corona-Krise ebenso mit höheren Werten an psychischer Belastungen und elterlichem Stress verbunden (Low & Mounts, 2022).

Im Gegensatz zu negativen Auswirkungen auf Familien zeigen Canzi et al. (2021) für italienische Familien (N=1407) im ersten Lockdown auf, dass diese mehr positive als negative Veränderungen im Familienleben wahrgenommen haben. Eltern fühlten sich in dieser Periode emotional näher mit ihren Kindern verbunden (68,9%) und konnten mehr spaßige Zeit mit ihnen verbringen (61,6%) (Canzi et al., 2021). Eine amerikanische Studie, in dessen Rahmen im Juli 2020 die Befragungen durchgeführt wurden, zeigt, dass ein höheres Hoffnungsempfinden in Zusammenhang mit niedrigeren Werten bei elterlichem Stress steht. Eltern, welche geringe Werte im eigenen Selbstmitgefühl (also sich selbst gegenüber verständnisvoll zu agieren) aufwiesen, zeigten höhere Werte bei elterlichem Stress. Hoffnungsvolle und verständnisvolle Einstellungen in der Corona-Zeit dürften somit den Stress bezüglich der Elternschaft reduziert haben (Garcia et al., 2021).

Ein-Eltern-Familien

Familien waren während der Corona-Pandemie vor verschiedenste Herausforderungen gestellt und wurden in stressige Situationen versetzt. Die unbekannte Situation war für Alleinerziehende, welche meist weniger Entlastung durch den anderen Elternteil erleben konnten, noch angespannter: Wie Li et al. (2021) für Deutschland zeigen, berichteten alleinerziehende Eltern über mehr elterlichen Stress als Eltern in Paarbeziehungen und das zu allen Erhebungszeitpunkten (März 2020 bis April 2021), außer zu Beginn des ersten Lockdowns. Alleinerziehende in Österreich schätzten die Vereinbarkeit von Beruf und Familie im ersten Lockdown schlechter als vor der Krise ein. Im Sommer 2020 und im zweiten Lockdown wurde die Vereinbarkeit zwar wieder etwas besser eingestuft, lag aber dennoch unter dem Niveau von vor der Krise (SORA, 2020b). Wie Fuchs und Premrov (2020) darlegen, hatten Alleinerziehende in Österreich in der Krise

den höchsten Anteil an (bezahlter sowie unbezahlter) Arbeit unter allen Familienformen zu leisten. Zu Beginn der Krise 2020 gaben etwa die Hälfte der alleinerziehenden Befragten im Rahmen des österreichischen Corona Panel Projekts an, dass sich Konflikte in der Familie erhöht haben und 42% berichteten von Schwierigkeiten bezüglich der Kinderbetreuung (Berghammer, 2020a). 57,6% der befragten erwerbstätigen Alleinerzieherinnen (N=722) einer amerikanischen Studie meinten, dass ihre Arbeitsproduktivität aufgrund der Pandemie schlechter geworden sei. Als Begründung für diese Verschlechterung sahen 31,2% (höchster Wert aller Wahlmöglichkeiten), dass sie gleichzeitig ihrer Erwerbs- und der Care-Arbeit nachgehen mussten. Die Vereinbarkeit des Familienlebens mit der Erwerbsarbeit wurde von alleinerziehenden Müttern während der Corona-Krise (somit auch international betrachtet) als herausfordernd erlebt (Hertz et al., 2020).

In einer Studie des Instituts für Demoskopie in Deutschland gaben 62% der befragten Alleinerziehenden (N=899) an, Schwierigkeiten dabei zu haben, die wegfallenden **Betreuungseinrichtungen** für ihre Kinder zu ersetzen. Als die Betreuungsinstitutionen wieder öffneten und die Kinder vermehrt diese Möglichkeiten in Anspruch nehmen konnten, gaben 68% der alleinerziehenden Elternteile an, ihre Betreuungssituation habe sich deutlich oder etwas verbessert (IfD Allensbach, 2021b). Außerdem waren Alleinerziehende 2021 (im Vergleich zu 2020) eher bereit, ihre Kinder in die Notbetreuung zu bringen (wenn beispielsweise Schulen oder Kindergärten wegen der epidemiologischen Lage nicht im Normalbetrieb geöffnet waren): Während diese Betreuung zu Beginn der Krise 2020 nur 5% in Anspruch nahmen, waren es bei der Erhebung im Februar 2021 bereits 30% der Alleinerziehenden (N=219) (IfD Allensbach, 2021a). Ähnliche Ergebnisse zeigt für Österreich die Befragung von SORA (2020b) bereits im zweiten Lockdown 2020 für alle Familienformen. Wie Radey et al. (2021) herausfanden, trafen die befragten Alleinerzieherinnen in den USA ihre Entscheidung für oder gegen die Betreuung der Kinder in einer Bildungseinrichtung auf Basis ihrer Rahmenbedingungen – egal welche Entscheidung sie jedoch trafen, sie empfanden diese meist als alternativlos. Etwa die Hälfte der Befragten (N=34) entschied sich dafür, ihre Kinder in die institutionelle Betreuung zu geben, die andere Hälfte entschied sich dagegen. Entscheidungsgrundlagen für die von den Alleinerzieherinnen gefassten Entschlüsse waren die Angst vor dem Virus, die Erwerbsarbeitsanforderungen und die kindlichen Bedürfnisse (Radey et al., 2021). Wie das Institut für Demoskopie aufzeigt, waren alleinerziehende Eltern nicht nur wegen der Unterbringung ihrer Kinder, sondern auch wegen deren bildungsbezogener Förderung während der Pandemie besorgt. Während 2020 noch 56% der befragten Alleinerziehenden (N=219) Sorgen äußerten, ihre Kinder zu Hause nicht ausreichend fördern zu können, sank diese Zahl 2021 auf 43% (IfD Allensbach, 2021a). Die angeführten Daten legen nahe, dass im Zeitverlauf der Pandemie die Scheu von Eltern, ihre Kinder in eine institutionelle Betreuung zu bringen abnahm, was auch dazu führen könnte, dass sich die Sorgen bezüglich der bildungsbezogenen Förderung verringerten.

Die amerikanische Studie von Hertz et al. (2020) zu den Erfahrungen Alleinerziehender zu Beginn der Corona-Krise 2020 zeigt, dass 62,8% der Befragten (N=722) angaben, zu dieser Zeit keine Hilfe in der Betreuung ihrer Kinder zu haben. Etwa 80% der Alleinerziehenden im Sample empfanden es generell sehr oder ziemlich schwierig, dass ihr(e) Kind(er) in dieser Phase vermehrt zu Hause waren. Auch fanden die Alleinerziehenden wenig Zeit oder Raum für sich selbst: 86,1% gaben an, es sei sehr oder ziemlich schwierig, Zeit oder Raum für sich selbst zu finden (Hertz et al., 2020). Wie Langenkamp et al. (2022) in ihrer quantitativen Textanalyse für alleinerziehende Eltern (vor allem Mütter) herausarbeiteten, betrafen die häufigsten Themen in den Erzählungen der Alleinerziehenden über die Krisen-Zeit (Datenerhebung Ende März 2020 bis Ende April 2020) finanzielle Sorgen, Sozialkontakte, Care-Arbeit, Gefühle und Gesundheit. Neben finanziellen Sorgen waren eingeschränkte Sozialkontakte in der Corona-Pandemie ebenso ein Thema, dem die befragten Alleinerziehenden viel Bedeutsamkeit zuwiesen. Dabei sahen sie sich sowohl im eigenen Sozialleben eingeschränkt, sorgten sich aber ebenso um jenes ihrer Kinder. Die Autor:innen schlussfolgern, dass das Fehlen von Kinderbetreuungseinrichtungen und sozialen Netzwerken Alleinerziehende vor Probleme stellen kann (Langenkamp et al., 2022).

Sozialkontakte und Regelungen dazu bestanden auch schon vor der Krise zu dem nicht-residenziellen Elternteil. Die Corona-Pandemie brachte jene gewohnten Abläufe durcheinander: Getrennte Eltern erlebten rechtliche Herausforderungen, da sie beispielsweise Gerichtsverhandlungen, die die Änderung von Obsorge-Regelungen betreffen, nicht wahrnehmen konnten. Weitere Diskussionspunkte zwischen den Elternteilen entstanden durch die Distance-Learning Situationen und aufgrund von unterschiedlichen Ansichten bezüglich der Corona-Eindämmungsmaßnahmen. Die getrenntlebenden Eltern bilden zwei Familiensubsysteme, die durch das Kind miteinander verwoben sind. Das Verhalten eines Elternteils in Bezug auf den Umgang mit der Viruseindämmung (zum Beispiel das Tragen von Masken) hat wiederum Einfluss auf die Gesundheit des anderen Elternteils (Goldberg et al., 2021) – bei unterschiedlichen Meinungen diesbezüglich oder generell konflikthaften Beziehungen erscheint es daher nachvollziehbar, dass Alleinerziehende in der Kommunikation mit Ex-Partner:innen Herausforderungen erleb(t)en.

In einer australischen Studie (Craig & Churchill, 2021a) zeigen die Autor:innen hingegen, dass sich Alleinerziehende (N=480) während des Lockdowns weniger gehetzt fühlten als zuvor, da terminliche Verpflichtungen wegfielen. Hierbei ist aber anzumerken, dass diese Erhebung einmalig im Mai 2020 durchgeführt wurde und daher nur ein Zeitpunkt dargestellt werden kann – es ist davon auszugehen, dass sich eine anfängliche Zufriedenheit im Zeitverlauf auch geändert haben kann. Aus Daten aus Deutschland geht beispielsweise hervor, dass Alleinerziehende während der Pandemie weniger zufrieden waren als

Mehrpersonenhaushalte. Auch wurde bei ihnen eine erhöhte Einsamkeit im Vergleich zu vor der Krise festgestellt (Entringer & Krieger, 2020).

Wie bereits in Kapitel 4.1 aufgezeigt, stehen Alleinerzieher:innen auch im routinierten Familienalltag immer wieder vor Schwierigkeiten. Da sich durch die Corona-Pandemie vieles am bis dahin etablierten Familienleben ändern musste, kann angenommen werden, dass Alleinerzieher:innen auf zusätzliche Herausforderungen trafen. Insgesamt zeigt sich, dass die Situation in der Krise von alleinerziehenden Eltern durchaus als herausfordernd wahrgenommen wurde. Es gibt zur Gruppe der Alleinerziehenden dennoch bisher verhältnismäßig wenige Publikationen, die sich auf ihre Situation während der Corona-Krise beziehen und für die Analyse qualitative Daten verwenden. Exemplarisch sollten die eben skizzierten Erkenntnisse aufzeigen, dass es für Alleinerziehende eine große Herausforderung war und ist, ihre täglichen Routinen plötzlich und mit kaum Unterstützung zu adaptieren. Da sich die Situation in den beiden ersten Pandemie Jahren 2020 und 2021 immer wieder recht schnell geändert hat, erscheint es besonders interessant, die Erfahrungen der Alleinerziehenden im Zeitverlauf näher zu betrachten und dadurch etwaige Veränderungen in deren Sichtweisen erkennen zu können.

5. Datengrundlage und methodisches Vorgehen

Für die Analyse im Rahmen dieser Masterarbeit wurden die Daten des Projekts „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) herangezogen. Das Subsample der Analyse bilden acht Fälle alleinerziehender Mütter, welche im Längsschnitt zwischen März 2020 und April 2021 mehrmals befragt wurden. In diesem Zeitraum wurden zehn Erhebungswellen durchgeführt. In den folgenden Kapiteln wird das Projekt „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) näher beschrieben, das gewählte Subsample der alleinerziehenden Frauen dargestellt und genauer auf die methodische Vorgehensweise der Analyse mittels Feinstrukturanalyse und des Kodierschemas der Grounded Theory eingegangen.

5.1. Das Projekt „Corona und Familienleben“

Die Studie „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) wurde zu Beginn der ersten Covid-19 bedingten Ausgangsbeschränkungen in Österreich im März 2020 unter der Leitung der Familiensoziologin Ulrike Zartler gestartet. Die ersten Datenerhebungen fanden in der ersten Woche des österreichweiten Lockdowns statt. Thematisch beschäftigt sich das Projekt mit der Situation von Familien während der Corona-Pandemie in Österreich. Das Sample der Studie bilden (zum Zeitpunkt der ersten Erhebungswelle) 98 befragte Eltern mit insgesamt 181 Kindern im Kindergarten- oder Schulalter. Auf Basis der Daten der groß angelegten Längsschnittstudie analysier(t)en drei Teilprojekte die Situation der Eltern im Zeitverlauf („Eltern und die Covid-19-Pandemie“, gefördert vom FWF), den Umgang von Wiener Müttern mit den

coronabedingten Einschränkungen („Frauen in Wien und COVID-19“, gefördert von der Stadt Wien (Zartler et al., 2020)) sowie die Arbeits- und Care-Bedingungen der Eltern während der Corona-Pandemie in Österreich („Corona: Arbeit und Care“, gefördert von der Arbeiterkammer Wien (Zartler et al., 2021b)) (CoFam, 2021).

Da die Ausbreitung des neuartigen Corona-Virus (SARS-CoV-2) unerwartet und schnell auch die österreichische Bevölkerung betraf, begann Ulrike Zarter mit ihrem Forschungsteam bereits in Woche eins der österreichweiten Ausgangsbeschränkungen mit den ersten Befragungen der Interviewpersonen. Die engmaschigen Befragungen der Studienteilnehmer:innen sowie der rasche Start – unmittelbar während oder kurz nach dem Beginn der Ausgangsbeschränkungen – des Projekts stellen eine Besonderheit dar, die die Datenanalyse besonders lohnend erscheinen lässt. Von März bis Juni 2020 fanden die Erhebungen wöchentlich oder im Zwei-Wochen-Rhythmus statt, was die erste Lockdown Phase in Österreich abdeckte. Ab dem Sommer 2020 wurden die Befragungsintervalle ausgedehnt. Bisher wurden 11 Erhebungswellen (Stand Februar 2022) durchgeführt. Die letzte Welle ist für das Frühjahr 2022 geplant. Abbildung 3 zeigt die Zeitpunkte der Datenerhebung von der ersten Erhebungswelle im März 2020 bis zur zehnten Welle, welche im Zeitraum von Mitte Februar bis Mitte April 2021 erhoben wurde.

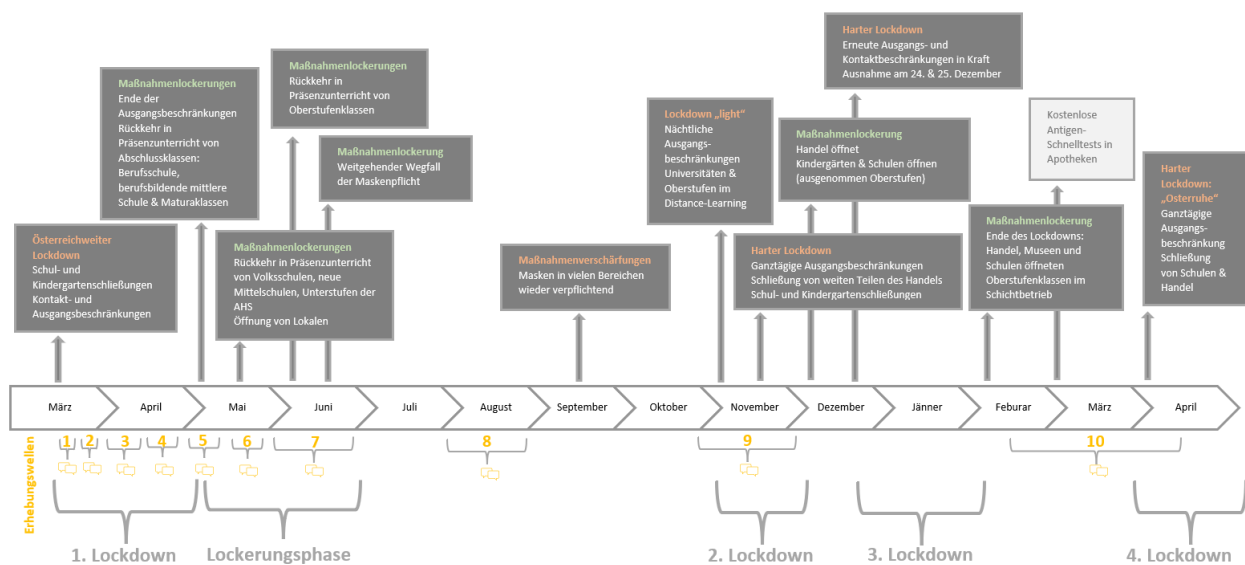


Abbildung 3: „Corona und Familienleben“: Zeitpunkte der Datenerhebung und jeweils geltende Maßnahmen, basierend auf CoFam (2021); Zartler et al. (2021a); Zartler et al. (2021b)

Diese ungewöhnliche und vor allem unbekanntere Situation im Längsschnitt zu untersuchen, macht es möglich, veränderte Sichtweisen der befragten Eltern im Zeitverlauf zu erkennen und interpretieren zu können. Gerade weil sich die politischen Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Virus Infektionen oftmals rasch und unerwartet änderten, macht es Sinn, die Gedanken der Befragten im Zeitverlauf festzuhalten, um zu erkennen, wie sich ihre Situation über die Monate hinweg veränderte.

Das Projekt „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) umfasst mit 98 Studienteilnehmenden ein für ein qualitatives Projekt sehr großes Sample. Der Zugang zu den Teilnehmer:innen wurde über unterschiedliche Strategien ermöglicht: Es wurden beispielsweise Informationsflyer über die Projekthomepage (cofam.univie.ac.at) zur Verfügung gestellt und auf sozialen Netzwerken und Foren geteilt. Auch meldeten sich aufgrund der medialen Berichterstattungen über die Studie einige Interessierte. Zusätzlich wurden weit entfernte Bekannte des Projektteams gebeten, in ihrem sozialen Umfeld nachzufragen. Weiters fand das Schneeballverfahren Anwendung, um potenzielle Interviewpartner:innen zu rekrutieren. Um unterschiedliche Familienformen in das Sample zu integrieren, wurden über die Österreichische Plattform für Alleinerziehende Kontakte zu alleinerziehenden Eltern hergestellt (Zartler et al., 2020; Zartler et al., 2021b).

Die Studie setzt sich aus zwei methodischen Erhebungsmethoden zusammen: 65 der Studienteilnehmer:innen wurden mittels problemzentrierter Einzelinterviews (Witzel, 2000) telefonisch befragt und 33 Teilnehmende füllten Tagebuchvorlagen elektronisch aus. Um einen möglichst unvoreingenommenen Gesprächseinstieg zu gewährleisten, wurde zu Beginn der Interviews (wie auch bei den Tagebuchvorlagen) eine offene, erzählgenerierende Einstiegsfrage gestellt, die den Befragten die Möglichkeit gab, von sich aus den Fokus des Gesprächs zu setzen und über ihre derzeitige Situation zu erzählen. Immanente Nachfragen wurden bei den Interviews anschließend gestellt, um an die Erzählungen der Befragten anzuknüpfen und mehr über erwähnte Thematiken zu erfahren. Daraufhin reihten sich exmanente Fragen, die im Leitfaden vorformuliert wurden und verschiedene Themenbereiche abdeckten. Diese bildeten in einer ähnlichen Form auch die Fragestellungen des Tagebuchs.



Abbildung 4: „Corona und Familienleben“: Themenbereiche der Befragungen (Zartler et al., 2021b: 24)

Die mithilfe des Leitfadens bzw. der Tagebuchvorlage zusätzlich abgefragten Themenbereiche wurden für die Interviews und Tagebücher offen vorformuliert. Bei den Interviews sollten die Fragen des Leitfadens

gestellt werden, falls die Themen nicht schon in der Eingangserzählung angesprochen wurden. Die offenen Formulierungen sollten dabei eine möglichst erzählgenerierende Antwort erzielen. Wie Abbildung 4 zeigt, wurde ein breites Spektrum an Themen abgefragt, das über die außergewöhnliche Situation von Familien während der Corona-Krise Auskunft geben soll(te). Der *Überblick über die aktuelle Situation* fand zu Beginn des Leitfadens Platz. Danach wurde der *Tagesablauf und der Familienalltag* näher beleuchtet. Die *berufliche Situation* war ebenso von großem Interesse, da sich durch die coronabedingten Maßnahmen bei vielen Familien eine Umstellung in diesem Lebensbereich ergab. Weiters gab es einen Themenblock zum *Wohlbefinden*, der sich unter anderem mit dem Gesundheitszustand, der Zeit für sich selbst und dem Aufkommen von Sorgen oder Ängsten beschäftigte. Die Situation der *Kinder* sowie deren Betreuung und die Organisation des *Kindergartens* bzw. der *Schule* wurde ebenso als ein großer Themenkomplex abgefragt. Die *Beziehungen innerhalb der Familie*, also zwischen den Eltern und Kind(ern) und die Bedeutung des sozialen Netzwerks, zum Beispiel im Sinne von Unterstützungsleistungen wurden weiters abgefragt. Fragen zur *Wohnsituation*, zur Organisation des *Haushalts* und der Verteilung von spezifischen *Aufgaben* unter den Familienmitgliedern fanden zudem im Leitfaden Platz. Ein wichtiger und meist abschließender Themenkomplex beschäftigte sich mit der *Entwicklung im Zeitverlauf*. Dieser Themenbereich wollte auf Veränderungen in den Ansichten der Befragten abzielen und fragte außerdem nach Zukunftserwartungen sowie Wünschen für die kommende Zeit (Zartler, 2020-2024; Zartler et al., 2020; Zartler et al., 2021b). Die Themenbereiche decken ein umfassendes Bild des Familienlebens während der Corona-Pandemie ab und ermöglichten durch die erzählgenerierende und offene Einstiegsfrage dennoch persönliche Relevanzsetzungen der Befragten. Wichtige Aspekte zur Beantwortung der für meine Masterarbeit formulierten Fragestellungen konnten aufgrund dieser Bandbreite an Themenbereichen in vielen Interviewpassagen vorgefunden werden.

Aufgrund der eigenen Reflexionsphasen der Befragten während des Interviews bzw. beim Verfassen der Tagebücher sowie durch die expliziten Nachfragen nach Veränderungen im Laufe der Erhebungswellen wird ein Blick auf die Prozesse und Dynamiken der Familien gelegt, welcher es ermöglichen sollte, diese zu rekonstruieren (Zartler et al., 2021a). Wie auch Bernardi (2021) aufzeigt, bringt qualitative Längsschnittforschung in der Familienforschung den Vorteil, Familienprozesse zu erkennen, welche von den Familien durchlebt werden. Normen, Hoffnungen und Ängste rund um wichtige Lebensabschnitte und Übergänge werden dadurch sichtbar (Bernardi, 2021). Einen solchen Forschungsansatz gerade in der Corona-Krise und den sich schnell verändernden Rahmenbedingungen zu forcieren, erscheint daher lohnend.

5.2. Forschungsdesign der Masterarbeit

Im Rahmen dieser Masterarbeit wurde die Situation von acht alleinerziehenden Müttern im Zeitverlauf zwischen Frühling 2020 und Frühling 2021 genauer analysiert. Die Interviewdaten entstammen, wie oben dargestellt, der österreichweiten qualitativen Längsschnittstudie „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) und wurden vor allem auch daher für diese Masterarbeit herangezogen, da ich bereits seit Beginn der Längsschnittstudie im März 2020 an der Studie mitarbeite.

Da für die Auswertung Sekundärdaten zur Verfügung stehen, fallen erste Planungs- und Orientierungsschritte bezüglich des empirischen Teils dieser Masterarbeit weg. Dennoch ist das methodische Vorgehen dieser Arbeit offen und interpretativ angelegt und orientiert sich an der Logik der Grounded Theory (Corbin & Strauss, 2015). Bei der Auswahl der Fälle wurde ein zweites theoretischen Sampling durchgeführt. Das bedeutet, dass zunächst mit einem Fall begonnen und dieser analysiert wurde. Auf Basis dieser, ersten Erkenntnisse wurde die Entscheidung getroffen, welcher Fall sich an nächster Stelle am besten für die weitere Auswertung eignete. Zunächst wurde eine Vorauswahl an Fällen getroffen, welche sich an den Kriterien der Forschungsfrage(n) orientierte (Näheres siehe Kapitel 5.3.). Es konnten dabei acht Fälle alleinerziehender Mütter vorausgewählt werden. Als Kriterium der Vorauswahl galt, dass diese Mütter mindestens ein Kind im Alter von höchstens 12 Jahren haben sollten. Im Zeitverlauf zwischen Frühling 2020 und Frühling 2021 standen von jenen Fällen insgesamt 76 Interviews für die Datenanalyse zur Verfügung. In den meisten Fällen standen – deckungsgleich zur Anzahl der analysierten Erhebungswellen – zehn Interviews pro Fall zur Verfügung. Dennoch kam es bei zwei Fällen vor, dass nicht in jeder Erhebungswelle die geplante Anzahl an Interviews durchgeführt werden konnte, da sich dabei an den zeitlichen Möglichkeiten der Befragten orientiert werden musste und nicht alle Mütter im Zeitverlauf bereit zu einem engmaschigen Interviewintervall waren bzw. dazu keine Zeit fanden. Für Fall38I standen daher nur neun und für Fall50I nur sechs Interviews zur Analyse zur Verfügung. Mit Fall39I wurden hingegen elf Interviews geführt. Im Abschnitt zum Sample (siehe Kapitel 5.3.) finden sich genauere Informationen zu jedem Fall wieder. Nach der Logik der Feinstrukturanalyse (Froschauer & Lueger, 2020; Lueger, 2010), welche als sehr feines Analyseinstrument gilt, wurde diese Analysemethode zu Beginn des Auswertungsprozesses herangezogen, um einen ersten, sehr genauen Blick auf die Daten zu werfen. Anschließend wurde das Datenmaterial mit Hilfe des Kodierverfahrens der Grounded Theory nach Corbin und Strauss (2015) weiterführend analysiert. Die folgenden zwei Unterkapitel stellen diesbezüglich die Vorgehensweise bei der Datenanalyse genauer dar.

5.2.1. Feinstrukturanalyse

Zu Beginn einer interpretativ ausgerichteten Forschungsarbeit, bietet es sich an, einen sehr genauen Blick in die vorhandenen Daten zu werfen. Aus diesem Grund wurde zunächst eine hermeneutische Textanalyse – die Feinstrukturanalyse nach Lueger (2010) – zum Einstieg in die Auswertung des Interviewmaterials gewählt. Das folgende Kapitel soll kurz die Besonderheiten dieser Analysetechnik skizzieren und beispielhaft darstellen, wie eine solche Analyse im Rahmen dieser Masterarbeit vollzogen wurde.

Die Feinstrukturanalyse ermöglicht einen sehr tiefen Blick ins Datenmaterial und wird aus Qualitätssicherungsgründen als erstes Analyseverfahren angewandt, da Vorwissen oder Vorannahmen über das zu analysierende Material zu Beginn der Datenauswertung weniger stark ausgeprägt sind. Außerdem wird durch die Feinstrukturanalyse die Sensibilität für weitere Datenanalyseschritte erhöht, weil es hierbei darum geht, andere Bedeutungsmöglichkeiten bewusst zu fokussieren. Dadurch, dass in dieser Masterarbeit weiterfolgend mittels des Kodierverfahrens der Grounded Theory (Corbin & Strauss, 2015) ausgewertet wurde, konnte die Feinstrukturanalyse den Blick schärfen und interessante Aspekte, die nicht manifest erkennbar sind, konnten genauer betrachtet werden – diese waren in weiterer Folge beim Kodieren hilfreich und unterstützten die Interpretation in Kombination mit den verfassten Memos.

Die Interviews der Studie „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) wurden sehr genau in der literarischen Umschrift transkribiert. Das Gesagte der Interviewpartner:innen wurde genau in ebendieser Form verschriftlicht und Dialekte oder sprachliche Besonderheiten blieben erhalten. Wie Froschauer und Lueger (2020) deutlich aufzeigen, macht nur das Vorliegen eines solchen, sehr detailgetreuen Transkripts eine Feinstrukturanalyse lohnenswert, da auch nur minimale Unterschiede im Text eine Interpretation beeinflussen.

Die Feinstrukturanalyse wird bestenfalls in Interpretationsteams durchgeführt und soll von jener Person, die die Textstelle ausgesucht hat, nicht mitinterpretiert werden (Froschauer & Lueger, 2020). Im Sinne der Qualitätssicherung wurden die Feinstrukturanalysen dieser Masterarbeit daher mit zwei Kolleginnen im Interpretationsteam durchgeführt. Bei den Analysesitzungen suchte ich die Interviewpassagen aus, unterteilte sie in kurze Sinneinheiten und hielt mich bei der gemeinsamen Interpretation als Moderatorin mit meinen eigenen Ideen bzw. Interpretationen zurück. Die gewählten Sinneinheiten wurden in so kurze Teile zerlegt, dass sie *„gerade noch ‚Sinn‘ ergeben“* (Froschauer & Lueger, 2020: 114). Erst nach jeder interpretierten Sinneinheit wurde die nächste Textstelle abgeteilt und weiter analysiert.

Bei der Analyse der Feinstruktur eines Textes sollen *„latente Sinnstrukturen“* (Lueger, 2010: 186) genauer betrachtet werden. Diese tiefe Auseinandersetzung mit dem Interviewmaterial macht es möglich,

innovative Schlüsse zu ziehen. Es geht bei der Interpretation nicht darum, dass erste (gewagte) Thesen weiterhin als naheliegend identifiziert werden, sondern dass „*verschiedene und weitreichende Optionen*“ (Froschauer & Lueger, 2020: 114) erkannt werden.

Die folgenden Interpretationsschritte wurden im Rahmen der Feinstrukturanalysen dieser Masterarbeit durchgeführt, um eine tiefgehende Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial zu gewähren (Froschauer & Lueger, 2020: 115 ff.):

- 1) „**Vordergründige Information**“: Zunächst wurde die gewählte Sinneinheit kurz paraphrasiert, um den Inhalt darzustellen.
- 2) „**Funktionen**“: Weiters wurde überlegt, welche Funktionen bzw. Intentionen die interviewte Person bei der Äußerung dieser Sinneinheit haben hätte können. Hier wurde der Versuch unternommen, sich in die Interviewperson hineinzudenken und zu rekonstruieren, welcher „*subjektiver Sinn*“ hinter der Äußerung liegen könnte.
- 3) „**Latente Bedeutungen**“: Diesem Analyseschritt wurde die meiste Bedeutung zugemessen. Hier ging es darum, verschiedene Lesarten für die Sinneinheit zu finden und somit die latenten Momente in dieser Textpassage herauszuarbeiten. Um hier zu viele Vorannahmen und Denkweisen in nur eine Richtung zu vermeiden, schlagen Froschauer und Lueger (2020) vor, sich unterschiedliche, außerhalb des derzeitigen Zusammenhangs stehende Geschichten zu überlegen, in welchen die interpretierte Sinneinheit ebenso gesagt werden könnte. Eine Verknüpfung dieser Geschichten kann in weiterer Folge zu „*Strukturannahmen*“ des Interviewtextes führen. Ebenso können Geschichten überlegt werden, in welchen die Sinneinheit nicht passend erscheinen würde. In diesem Analyseschritt wurde vor allem auch auf die sprachlichen Besonderheiten (etwa verwendete Begriffe oder Grammatik) der Textpassage Wert gelegt.
- 4) „**Rollenverteilung**“: In diesem Analyseschritt wurde ein Augenmerk auf (in-) direkt im Text vorkommende Akteur:innen gelegt und nach den Beziehungen zueinander gefragt.
- 5) „**Anschlussoptionen**“: Als letzter Analyseschritt wurde überlegt, was für die folgende Sinneinheit erwartbar wäre.

Mithilfe eines Analyseschemas, das sich an den hier skizzierten Schritten orientierte und weiteren hilfreichen Fragestellungen, die Froschauer und Lueger (2020) zu jedem Schritt anführen, wurden Sinneinheiten nacheinander interpretiert. So konnten „*vorläufig gefaßte [sic!] Annahmen*“ gefunden werden, welche im Zeitverlauf wiederholt aufkamen und von unserem Interpretationsteam als „*wahrscheinlich zutreffend akzeptiert*“ wurden (Froschauer & Lueger, 2020: 119).

Zeile und Zitat	Paraphrase	Intentionen / Funktionen	Latente Bedeutungen	Rollenverteilung	Anschlussoptionen/Prüfung
hat er dann em geweint (S. 8, Z. 22)	Er hat geweint	Will zeigen, dass Sohn möglicherweise traurig war; will aufzeigen, dass er Emotionen gezeigt hat	<ul style="list-style-type: none"> Schuldzuweisung an Vater (wegen Telefonat); Sie ist allein mit dem Kind, muss das „ausbaden“, Vater kann auflegen, sie muss damit umgehen/das Kind trösten (affektive Arbeit wird geleistet) „em“ → zögert „geweint“ hinaus → als ihr persönliches Versagen? Befragte will nicht so gern davon sprechen/thematisieren, dass Sohn traurig ist bzw. ist es ihr unangenehm Hat der Vater Schuld? Ist Vater böse? Was hat Sohn zum Weinen gebracht? Grund fürs Weinen ist das Telefonat; sie hätte nichts dagegen tun können; Ist Sohn traurig, weil er Vater nicht treffen kann? Emotionsarbeit als Fokus für die weitere Analyse Sohn bekommt sehr erwachsene Rolle → ein kleines Kind weint ja schon einmal, aber hier wird es mehr thematisiert; weint sonst evtl. nicht so oft? Mutter verbringt viel Zeit mit Sohn allein (Lockdown), hat sonst wenige Ansprechpersonen – Sohn ist sehr bedeutend für sie vermutlich ist „geweint“ synonym für traurig sein; gibt es einen kausalen Zusammenhang mit Telefonat?! Kind hat passiv telefoniert (Vater aktiv), Kind hat danach aktiv geweint → Erwachsenenrolle wird ihm von Mutter zugeschrieben: er hat sich aktiv entschieden, zu weinen (als Reaktion auf Gespräch mit Vater) 	Verhältnis besteht nur zwischen Vater und Sohn; Befragte gehört nicht dazu; schlechtes Verhältnis zum Vater des Kindes?	<ul style="list-style-type: none"> Kommt Mutter auch vor? Wird nur von Sohn und Vater gesprochen Subjektive Begründung, warum er geweint hat Reaktion ihrerseits Lösungsansatz

Tabelle 1: Exemplarische Feinstrukturanalyse (39I, I2)

Beispielhaft werden die Analyseschritte einer Sinneinheit hier (Tabelle 1) angeführt. Die Sinneinheit wurde aus dem zweiten Interview von Fall39I entnommen. Um die Interpretation besser nachvollziehen zu können, soll der Kontext dieser Aussage kurz verdeutlicht werden: Zuvor wurden bereits zwei weitere Sinneinheiten interpretiert, in welchen erzählt wurde, dass der Sohn der Befragten von seinem Vater angerufen wurde. Die folgende Sinneinheit wurde als Beispiel angeführt, da sie exemplarisch aufzeigt, welche Annahmen für die weitere Analyse getroffen werden konnten, die sich auch in weiteren Auswertungsschritten als relevant für die Fragestellungen dieser Masterarbeit herauskristallisierten (emotionale Arbeit).

Froschauer und Lueger (2020) empfehlen die Feinstrukturanalyse an den Beginn einer Datenanalyse zu stellen und gegebenenfalls mit weiteren Auswertungsmethoden zu kombinieren. Erste Erkenntnisse bzw. Annahmen der Feinstrukturanalysen für diese Masterarbeit wurden daher in Memos festgehalten und dienten in weiterer Folge der Auswertungen im Rahmen der Grounded Theory (siehe folgendes Kapitel).

Sie schärfen den Blick für die folgenden Kodierungsschritte und legten manche Fokusse bei den Interpretationen.

5.2.2. Die Grounded Theory und dessen Kodierverfahren

Im Rahmen dieser Masterarbeit wurde die Analyse der größeren Datenmengen in weiterer Folge mittels des Kodierschemas der Grounded Theory vorgenommen. Die Methodologie der Grounded Theory geht ursprünglich auf Barney Glaser und Anselm Strauss (1967) zurück. Wie Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014) aufzeigen, wollten Glaser und Strauss bei der Entwicklung ihrer Methodologie darauf aufmerksam machen, dass qualitative Methoden „als eigenständige, theoriegenerierende und diese Theorie im Verlauf der Forschung überprüfende Verfahren“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014: 195) verstanden werden sollen. Die Übersetzung von „Grounded Theory“ soll als „gegenstandsverankert“ oder „in den Daten verankert“ darauf hinweisen, dass theoretische Zusammenhänge aus dem Material gewonnen werden sollen (Equit & Hohage, 2016). Die Grounded Theory soll nicht einzig als eine Methode verstanden werden, sondern als eine Forschungspraxis, die sich auf den gesamten Forschungsprozess bezieht (Strübing, 2018). Zwar konnte diese Forschungspraxis im Rahmen meiner Masterarbeit nicht ganzheitlich angewandt werden, da die Interviewdaten bereits vorlagen, dennoch fanden einige Prinzipien der Grounded Theory sowie dessen Kodierverfahren (nach Corbin & Strauss, 2015) Anwendung, weshalb die für diese Arbeit relevanten Aspekte im Folgenden kurz beschrieben werden.

Als einer der bekanntesten Grundsätze der Grounded Theory gilt, dass einzelne Arbeitsschritte nicht der Reihe nach geordnet ablaufen sollen, sondern es zu einem Wechselspiel zwischen Erhebungs- und Analysephasen kommen soll (Strübing, 2014). Das sogenannte „Theoretische Sampling“ spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle, da die Auswahl der Partizipant:innen sich daran orientiert, nicht im Vorhinein streng an eine Personengruppe gebunden zu sein, sondern sich vom Erkenntnisinteresse leiten lässt. Nach den ersten Erhebungsphasen folgt bereits die Analyse des Materials, wodurch erste Konzepte entstehen. Anhand dieser Konzepte werden die weiteren Personen des Samples ausgewählt (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014). Da die Daten, welche in meiner Masterarbeit verwendet werden, bereits vorliegen, kann die Grounded Theory als Forschungspraxis nicht gänzlich angewandt werden. Eine Orientierung an einigen Ideen ist dennoch gegeben, da zwar eine Personengruppe – die Alleinerzieherinnen mit jüngeren Kindern – zunächst im Sinne des Erkenntnisinteresses als Subsample vorausgewählt wurden, die konkrete Fallanalyse aber von den Prinzipien der „theoretischen Fallauswahl“ (Equit & Hohage, 2016: 13) geleitet wurde: Nachdem ein Fall analysiert wurde und erste Konzepte entstanden sind, wurden Überlegungen angestellt, welche Auswahlkriterien forschungstechnisch für den nächsten Fall als sinnvoll erscheinen. Mithilfe der vorliegenden Sozialstatistikdaten zu jedem Fall meines Subsamples und der zusätzlichen Möglichkeit, in ein Interview hineinzulesen, wurde der darauffolgende Fall ausgewählt und dieser Zyklus weiterfolgend

wiederholt. Es kam somit zu einer Art zweitem „Theoretischen Sampling“. Leitend waren dabei der Blick auf die minimale sowie maximale Kontrastierung. Die minimale Kontrastierung fand dabei eher zu Beginn der Datenanalyse statt, da sie prüft, ob bereits entwickelte Thesen und Theorien standhalten können. Die maximale Kontrastierung versucht hingegen im weiteren Verlauf *„die Varianz im Untersuchungsfeld auszuloten, bis man letztlich auf keine neuen Erkenntnisse (...) mehr stößt“* (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014: 181 f.) Auf keine neuen Erkenntnisse zu stoßen, nennen Glaser und Strauss (1967: 61) *„Theoretical Saturation“*, was mit „Theoretische Sättigung“ übersetzt wird. Bei den Kontrastierungen geht es also darum, Vergleiche anzustellen, um letztlich die von Strübing (2014) wie folgt formulierte Grundfrage beantworten zu können: *„Was bleibt bei aller unvermeidlichen Variation in den Fällen konstant in Bezug auf das Phänomen, um dessen theoretische Konzeptionalisierung es jeweils geht?“* (Strübing, 2014: 464). Mit Blick auf die relativ große Anzahl an Interviews in meinem Sample (76), die im Zeitverlauf der Erhebungswellen erhoben wurden, wurde die Auswertung ebenso in Richtung Theoretische Sättigung durchgeführt. Das bedeutet, dass, nachdem die maximale Kontrastierung von Fällen keine neuen Erkenntnisse mehr aufzeigte, die folgenden Interviews oberflächlicher durchgelesen wurden, um nur bei Bedarf, sollte etwas bisher Unentdecktes aufkommen, nochmal genauer zu analysieren.

Zusätzlich zu den eben angeführten generellen Aspekten der Forschungspraxis der Grounded Theory soll nun das **Kodieren** als *„Herzstück“* (Breuer, 2010: 69) dieser Methodologie näher beschrieben und damit die methodischen Vorgehensweise bei der Analyse der Interviews verdeutlicht werden. Wie Equit und Hohage (2016) ausführen, ist der zentrale Gedanke des Kodierens *„die Entwicklung von Verbindungslinien zwischen Phänomenen im Untersuchungsfeld einerseits und der sich sukzessive herausbildenden Grounded Theory andererseits.“* (Equit & Hohage, 2016: 13). Beim Kodieren sollen die vorliegenden Daten in Konzepte und Kategorien übertragen werden, aus welchen in weiterer Folge die Theorie gebildet werden soll (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014).

Die Dateninterpretation, die zur Bildung einer Theorie führen soll, wird als Kodieren bezeichnet. Dieses Kodieren der Daten wird nach Glaser und Strauss (1967) in drei Schritte unterteilt: offenes, axiales und selektives Kodieren. Das **offene Kodieren** („open coding“) gilt dabei als erste Phase im Kodierprozess (Glaser & Strauss, 1967). Equit und Hohage (2016) beschreiben diese Vorgehensweise als „Aufbrechen“ des Materials. Das Datenmaterial – in diesem Fall die Interviewtranskripte – wurden dazu zunächst Wort für Wort oder Satz für Satz mit Codes, also einer Art Oberbegriffe, benannt (Breuer, 2010). Diese Textteile wurden aktiv befragt. Strübing (2014: 466) schlägt hierzu folgende Fragen vor, welche auch beim offenen Kodieren dieser Masterarbeit als Hilfestellung verwendet wurden:

- *„Was wird hier thematisiert?“*
- *Was ist für die Forschungsfrage relevant?“*

- Welche Situationsdefinition, welches Handlungsproblem zeigt der Sprecher [sic!] durch seine [sic!] Art der Präsentation des Themas an?
- Was hätte hier auch stehen können?“

In dieser Phase der Analyse handelt es sich noch um ein exploratives und sehr offenes Vorgehen. Dennoch soll ein Loslösen von den Daten und ein Denken in Konzepten fokussiert werden. In dieser ersten Forschungsphase werden häufig sogenannte „In-vivo-Codes“ als offene Codes vergeben. Diese Codes werden aus tatsächlichen Formulierungen der befragten Personen heraus gebildet (Böhm, 2019). Zu jeder kodierten Interviewpassage wurden weitere Interpretationen in Form von Memos notiert, um die Arbeitsschritte besser sortieren zu können und beim Herausbilden von Zwischenergebnissen bereits zu erkennen, was für die eigene Forschungsfragen relevant erscheint. Relevante Passagen konnten dadurch tiefergehend betrachtet und unwichtigere Aspekte vernachlässigt werden (Böhm, 2019).

Im nächsten Analyseschritt wurde das **axiale Kodieren** angewandt. In dieser Phase des Kodierens geht es darum, bereits bestehende Konzepte feiner auszuarbeiten und zu differenzieren, um sogenannte Kategorien herauszubilden (Böhm, 2019). Wie die Benennung dieses Kodierschrittes schon andeutet, erfolgt das Kodieren „um die Achse einer zentralen Kategorie herum“ (Strübing, 2018: 133). Strauss und Corbin (1996: 86) sehen darin ein „hypothetisches In-Beziehung-Setzen von Subkategorien zu einer Kategorie“. Da es beim Kodieren zum Erkennen unterschiedlicher Variationen eines Ausgangskonzepts kommt, schlagen Strauss und Corbin (1996) im Rahmen ihres Kodierparadigmas vor, die relevanten zu untersuchende Phänomene (bzw. die Kategorien) nach dessen *Ursachen*, dem *Kontext*, den *intervenierenden Bedingungen*, den *Strategien* und dessen *Konsequenzen* zu fragen (Strauss & Corbin, 1996: 75 ff.).

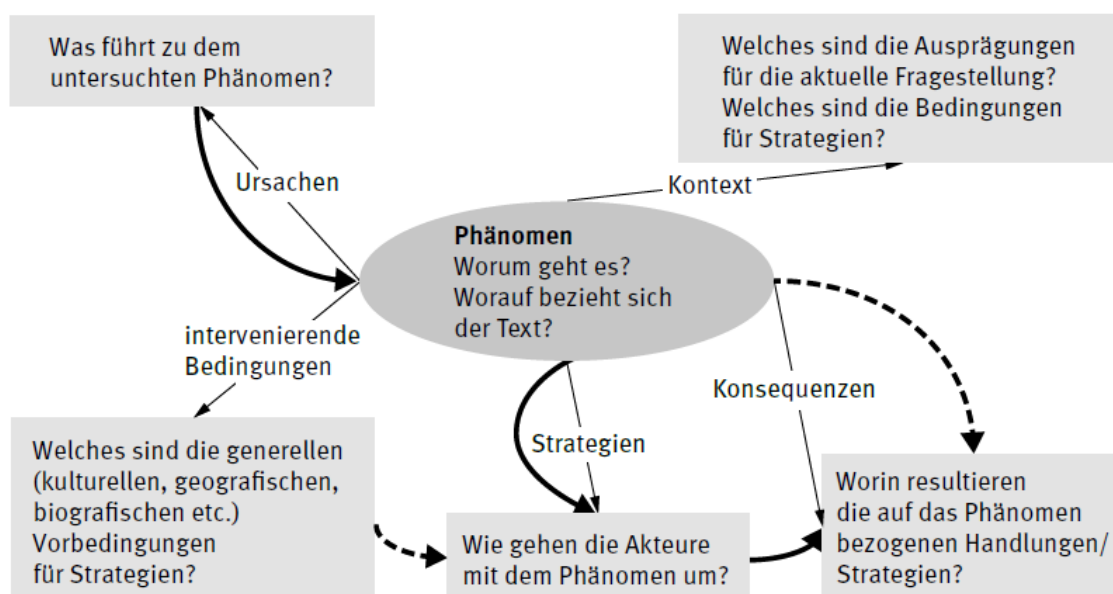


Abbildung 5: Kodierparadigma von Strauss & Corbin 1996 (zit. nach Strübing (2018: 134))

Strübing (2018) beschreibt – wie hier in Abbildung 5 angeführt – die zu den Aspekten des Kodierparadigmas passenden Fragen und zeigt deren Relationen zueinander auf. Er betont zudem, dass diese Fragen als „*Systematisierungen all jener Wer-Wie-Wo-Was-Warum-Fragen*“ (Strübing, 2018: 134) zu verstehen sind, die ebenso in alltäglichen Handlungen zum Erschließen von Ereignissen gestellt werden.

Beim axialen Kodieren sollen „*erklärende Bedeutungsnetzwerke*“ (Strübing, 2018: 133) herausgearbeitet werden. In dieser Phase der Datenkodierung kann das kausale Bezugnehmen zum Phänomen dazu beitragen, eine Theorie zu entwickeln um damit von der deskriptiven Beschreibung von Konzepten auf eine höhere Abstraktionsebene zu gelangen (Strübing, 2018).

Während es sich beim axialen Kodieren aber noch um „*Theorieminiaturen*“ (Strübing, 2018: 136) handelt, zielt das **selektive Kodieren** auf eine allgemeinere und höhere Stufe der Theoriebildung ab (Breuer, 2010). In dieser Kodierungsphase geht es darum, die kleineren Theoriekonzepte zu einer größeren, übergeordneten Kern- oder Schlüsselkategorie zu überführen, die zur Beantwortung der Forschungsfrage beiträgt (Strübing, 2018). Um diese Kernkategorie auszudifferenzieren, empfiehlt es sich nach Böhm (2019) alle bisher erarbeiteten Daten (Konzepte/Kategorien, Codenotizen, Memos,...) durchzusehen. Um das zu erreichen, werden die Daten zu einem Großteil rekodiert und dieser Prozess entsprechend in Memos festgehalten. Dabei soll festgestellt werden, ob oder wie Beziehungsstrukturen zwischen einzelnen (Sub-) Kategorien zur bereits festgelegten Schlüsselkategorie passend erscheinen (Strauss 1991 zit. nach Equit & Hohage, 2016). Diese Rekodierung wird aber nur bei jenen Phänomenen und Konzepten angewandt, die für die Kernkategorie relevant zu sein scheinen (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014).

Wie in den Ausführungen des Kodierverfahrens der Grounded Theory nach Strauss und Corbin (1996) aufgezeigt, wurden auch die empirischen Daten meiner Masterarbeit mittels dieser methodischen Vorgehensweise analysiert. Im Rahmen des axialen Kodierens wurden die folgenden Kategorien herausgearbeitet, die zum Beantworten der Fragestellungen beitragen sollten: *Vereinbarkeitsproblematiken; Notwendigkeit von Bildungseinrichtungen; Fokus auf Wohl des Kindes; Relevanz von Sozialkontakten und Gemeinsame Familienzeit und Zeit ohne Kinder*. Im Rahmen des selektiven Kodierens konnte daraus die folgende Schlüsselkategorie erarbeitet werden: *Abwägen und Ausbalancieren von Handlungsmöglichkeiten*. Dieses Theoriekonzept erscheint groß und abstrakt genug, um die Fragestellung zum Erleben der Care-Arbeit für die Kinder im Rahmen von genaueren Ausführungen passend erklären zu können. Die axialen Codes weisen Verbindungen zwischen der Haupt- und den Unterfragen auf. *Das Abwägen und Ausbalancieren von Möglichkeiten* zeigt sich zur Frage nach den Ansprüchen und Erwartungen an sich als Mutter vor allem am Wohl des Kindes orientiert. Die eigenen Bedürfnisse und das Wohlbefinden stehen ebenso mit der Schlüsselkategorie der Hauptfragestellung in Verbindung, da sich auch hierbei ein *Abwägen von Möglichkeiten*

zeigte, das eng mit den Vereinbarkeitsproblematiken verknüpft auftrat. Die Komponente der Wahrnehmung im Zeitverlauf spielt in alle Ergebnisse hinein und wird daher jeweils in den Ausführungen mitberücksichtigt. Die genaue Ausdifferenzierung der hier genannten Theoriekonzepten und eine Diskussion der Verbindungslinien zwischen den Fragestellungen folgt im Ergebnisteil meiner Masterarbeit.

5.3. Sample der Masterarbeit

Für meine Masterarbeit habe ich mein Erkenntnisinteresse auf alleinerziehende Mütter während der Corona-Pandemie gelegt. Wie in den vorherigen Ausführungen gezeigt, sind alleinerziehende Mütter grundsätzlich in vielen Lebensbereichen benachteiligt (siehe etwa Amato, 2010; Mortelmans, 2021; Pollmann-Schult, 2018; Zartler & Beham, 2011), was sie zu einer Personengruppe macht, welche für die soziologische Forschung relevant erscheint.

Das Sample der Studie „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) beinhaltet insgesamt 98 befragte Elternteile. Aus diesem Sample wurden acht Alleinerzieherinnen als Subsample für diese Masterarbeit herangezogen. Diese acht Fälle wurden auf Basis dessen ausgewählt, dass sie mindestens ein Kind im Alter von höchstens 12 Jahren (zum Zeitpunkt des ersten Interviews) hatten. Diese Vorauswahl ist inhaltlich darin begründet, da Eltern mit jüngeren Kindern – vor allem in der Corona-Krise – deutlich mehr Stress, Arbeitsaufwand, Zeitdruck und Belastungen verspürten als Eltern mit älteren Kindern (siehe etwa Berghammer, 2020b, 2021; Huebener et al., 2020; Li et al., 2021; Pokorny, 2021; Schieman et al., 2021).

Da die Interviews in Form von Sekundärdaten aus der Studie „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) für die Analyse dieser Masterarbeit herangezogen wurden, konnte ein theoretisches Sampling im Sinne der Grounded Theory (Corbin & Strauss, 2015; Glaser & Strauss, 1967) nicht in dem ursprünglichen Sinne durchgeführt werden. Zudem stellt die Corona-Pandemie eine temporäre und sich schnell verändernde Situation dar, weshalb Interviewerhebungen bestenfalls engmaschig stattfinden mussten und keine Zeit blieb, zwischen den Erhebungen erste Auswertungen durchzuführen. Um sich aber dennoch an dem zyklischen Vorgehen der Grounded Theory zu orientieren, wurde – wie bereits erwähnt – im Rahmen meiner Masterarbeit ein angepasstes, zweites theoretisches Sampling auf Basis von soziodemographischen Merkmalen durchgeführt: Nach der ersten Analysephase eines Falles wurde auf Basis der Reflexionsphasen überlegt, welche Alleinerzieherinnen bzw. welche Aspekte ihrer Lebensumstände passend erscheinen könnten, um ein möglichst umfassendes Bild derer Lebensumstände generieren zu können. In weiterer Folge, nachdem ein theoretisches Konzept bereits generiert wurde, wurde *„nach Situationen, Ereignissen bzw. Schilderungen gesucht, die zur Fortentwicklung und ‚Sättigung‘ der Theorie beitragen“* (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014: 200).

Im gewählten Sample³ befinden sich acht alleinerziehende Mütter im Alter von 33 bis 54 Jahren. Die Mütter wohnen in unterschiedlichen Bundesländern: Drei Frauen kommen aus Wien, zwei aus der Steiermark und jeweils eine aus dem Burgenland, Niederösterreich und aus Oberösterreich. Drei der befragten Mütter haben einen Migrationshintergrund: Hakima Mansoor (23I) wurde in Ägypten geboren, Matilda Drimakis (48I) und Magdalena Szabo (64I) in Serbien. Drei Mütter sind zum Zeitpunkt der ersten Erhebung geschieden, drei ledig und zwei der Befragten (50I und 54I) leben in einer Partnerschaft, wobei der Partner nicht im selben Haushalt lebt. Bis auf eine Mutter gehen alle Alleinerzieherinnen einer Erwerbsarbeit nach, wobei auch die zunächst arbeitslose Mutter im Zeitverlauf eine Teilzeitbeschäftigung annimmt. Die befragten Mütter haben insgesamt 15 Kinder im Alter zwischen drei und 32 Jahren. Vier Mütter haben ein Kind, drei Mütter haben zwei Kinder und eine Mutter hat fünf Kinder.

Im Folgenden findet sich eine Sample-Tabelle der acht analysierten Fälle, welche die wichtigsten soziodemographischen Merkmale beinhaltet. Alle in dieser Masterarbeit verwendeten Namen stellen Pseudonyme dar, die vom Projektteam vergeben wurden.

Name und Fallnummer	Alter	Bundesland	Arbeitssituation	Kinder: Alter und Geschlecht (m, w)	Vater-Kind-Kontakt
Melanie Phamthi (22I)	35	Steiermark	Personalistin, wenig Möglichkeit für Home-Office	8m, 4m	mind. 1x wöchentlich
Hakima Mansoor (23I)	33	Wien	Studentin & zunächst arbeitslos, später in Teilzeit beschäftigt	16w, 12w	zunächst selten, später bis zu 1x wöchentlich
Janine Haas (38I)	37	Niederösterreich	Trainerin und Coach, vorwiegend im Home-Office	12m	kein Kontakt
Theresa Bader (39I)	43	Burgenland	Lehrerin und in Ausbildung, teilweise Home-Office bzw. Distance-Learning	3m	im ersten Lockdown ausgesetzt; danach mind. 1x wöchentlich;
Matilda Drimakis (48I)	45	Oberösterreich	Technikerin, kein Home-Office	9w	im ersten Lockdown durchgehend wochentags; danach mind. 1x wöchentlich
Charlotte Lehner (50I)	48	Wien	Psychologin, zu Beginn Home-Office	9w	mind. 1x wöchentlich
Heidrun Gruber (54I)	54	Steiermark	Diplomierte Krankenpflegerin, kein Home-Office	32w, 28m, 26m, 21m, 12w	mehrmals wöchentlich
Magdalena Szabo (64I)	43	Wien	Versicherungsangestellte, teilweise Home-Office	14w, 12w	mind. 1x wöchentlich

Tabelle 2: Sample der Masterarbeit

³ Die soziodemographischen Merkmale des Samples beziehen sich auf die Daten der ersten Erhebungswelle im März 2020 und könnten sich im Zeitverlauf verändert haben. Um dennoch einen Überblick über die Arbeitssituation der Befragten gewähren zu können, wurden Veränderungen diesbezüglich (zum Beispiel sich verändernde Inanspruchnahme von Home-Office) in der Sample-tabelle vermerkt.

5.4. Reflexion der eigenen Rolle im Projektteam und Forschungsfeld

Als Mitarbeiterin in Ulrike Zartlers Forschungsteam wurde mir die Möglichkeit zuteil, bereits beim Initiieren des Forschungsdesigns im März 2020 an der Studie „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) mitzuarbeiten. Im Rahmen des Projekts arbeite(te) ich zunächst bei der Entwicklung des Leitfadens, der Rekrutierung von Interviewpersonen und beim Führen der Interviews mit. Seither führe ich mit vier Befragten über die bisherigen Erhebungswellen hinweg Interviews und bin zusätzlich für die Organisation und Kontrolle der Transkripte zuständig. Das Adaptieren und Ergänzen der Leitfäden für jede Erhebungswelle wird ebenso von mir unterstützt. Außerdem bin ich bei allgemeinen Teamreflexions- und Besprechungsphasen dabei und arbeitete beim Verfassen zweier Endberichte (Zartler et al., 2020; Zartler et al., 2021b) mit.

Aufgrund meiner Rolle als Teammitglied, erschien es mir sinnvoll, im Rahmen meiner Masterarbeit auf den Datenpool dieses Projekts zurückzugreifen. Dabei kam mir das Hintergrundwissen über vorkommende Themen der Interviews zugute und ermöglichte mir, meine Fragestellung(en) entsprechend zu formulieren. Das Subsample wurde so gewählt, dass ich die befragten Personen nicht selbst interviewe. Mit dem Zugang, einen genauen, interpretativen Blick auf die Daten zu legen, erscheint es methodisch sinnvoll, das Analysematerial im Vorhinein nicht oder kaum zu kennen. Auch deswegen entschied ich mich für die Gruppe der alleinerziehenden Mütter mit Kindern im Alter von bis zu 12 Jahren. Diese Gruppe an Müttern stellt zudem ein soziologisch interessantes Subsample dar, da sie in vielen Bereichen des sozialen Lebens mit benachteiligten Rahmenbedingungen umzugehen hat (siehe Kapitel 4.1.) Bei der Wahl meines Subsamples richtete ich meinen Fokus einerseits darauf, einen weitgehendst unvoreingenommenen Blick auf die Daten zu ermöglichen und zweitens darauf, dass es sich um eine soziologisch bedeutsame Gruppe an Befragten handelt, welcher in rezenten Publikationen zur Covid-19-Pandemie noch vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit zuteilwurde.

Obwohl ich versucht habe, mich durch die oben beschriebenen Aspekte vom Datenmaterial zu distanzieren, kann dies nicht gänzlich erreicht werden. Bei der Interpretation der Interviews kann ein gewisses Vorwissen nie vollständig unterdrückt werden und wirkt somit immer mit. Gerade auch weil ich selbst Teil des Forschungsteams bin und daher auch bei Besprechungen Inhalte mitbekomme, bildet sich eine gewisse Sichtweise unumgänglich aus. Umso wichtiger erscheint es, die eigenen Vorannahmen und Thesen stets zu reflektieren und sich dessen bewusst zu sein. Durch Interpretations- und Reflexionssitzungen im Team konnte das forciert werden.

Zusätzlich bin ich als Privatperson auch Teil dieser Pandemie und auf eine bestimmte Art von deren Einflüssen betroffen. Auch ich habe diese Pandemie miterlebt und war bzw. bin von den Maßnahmen zur

Eindämmung betroffen. Daher habe ich meine eigenen Einstellungen und Meinungen diesbezüglich entwickelt. Als Privatperson passiert in einer solchen gesellschaftlichen Krise neben der Wahrnehmung bestimmter Phänomene auch eine Wertung. Gerade diese sollte jedoch in Zusammenhang mit dem Untersuchungsgegenstand meiner Masterarbeit bestmöglich unterdrückt werden. Sich den eigenen Empfindungen aber bewusst zu sein, ermöglicht es erst, Wertungen zu verhindern.

Bei der Analyse der Daten ist mir ebenso aufgefallen, dass sich viele Handlungsweisen der befragten Personen und auch deren Meinungen dazu im Zeitverlauf verändert haben. Das lässt im Umkehrschluss annehmen, dass bei der Interpretation der Daten ebenso der Zeitpunkt der Auswertung mitbedacht werden sollte. Obwohl, wie gerade angeführt, keine Wertungen und subjektiven Empfindungen in die Interpretation der Daten einfließen sollen, könnte es dennoch einen Unterschied machen, ob ich Interviews im Frühling 2020 oder Herbst/Winter 2021 ausgewertet habe. Denkbar wäre auch, einen anderen Blickwinkel zu erkennen, indem die Daten erst in ein paar Jahren (erneut) interpretiert werden – dadurch würde ein höheres Maß an Distanz möglich werden, da die Beteiligten nicht mehr im derzeitigen Ausmaß selbst von der Pandemie betroffen wären.

Die eigene Rolle in dieser Forschung bringt also einige Herausforderungen mit sich. Da ich mich mit der zyklischen Vorgehensweise der Grounded Theory aber ohnehin immer wieder in Reflexionsphasen begeben habe und mit anderen Personen reflektieren konnte, wurden mögliche subjektive Betroffenheiten jedenfalls größtenteils aufgedeckt und versucht, jene nicht in die Analysen der Daten einfließen zu lassen.

6. Ergebnisse: Abwägen und Ausbalancieren von Handlungsmöglichkeiten

Im folgenden Kapitel werden die Erkenntnisse der Datenanalyse aufbereitet dargestellt. Die Analyse richtete ihren Fokus auf alleinerziehende Mütter mit Kindern im Alter von bis zu zwölf Jahren während des ersten Jahres der Corona-Pandemie in Österreich. Die Fragestellungen legten das Augenmerk auf die Care-Situation jener Mütter und fragten nach dem Erleben der Care-Arbeit für ihre Kinder. Weiters wurde der Fokus auf die subjektiven Mutterschaftsansprüche in dieser Zeit gelegt und nach dem Wohlbefinden der Alleinerziehenden gefragt. Die zeitliche Komponente über ein Jahr hinweg wurde ebenso in allen Fragen mitberücksichtigt. Einen erster Einblick ins Datenmaterial und ein Sensibilisieren für wichtige Inhalte ermöglichte die Feinstrukturanalyse (Froschauer & Lueger, 2020; Lueger, 2010). Weiterführend wurde das Kodierverfahren der Grounded Theory (Corbin & Strauss, 2015) zu Auswertung verwendet.

Als übergeordnete Schlüsselkategorie über alle Fragestellungen hinweg konnte ein notwendiges *Abwägen und Ausbalancieren von Handlungsmöglichkeiten* identifiziert werden. Zusammenfassend finden sich in

Abbildung 6 die zentralen Ergebnisse dieser Masterarbeit wieder. In der Mitte der Grafik ist die Schlüsselkategorie zu finden. Die Ergebnisse sind untereinander stark verknüpft, weisen jeweils eine Verbindung zur zentralen Schlüsselkategorie auf und zeigen für alle Fragestellungen eine gewisse Erklärungskraft auf.

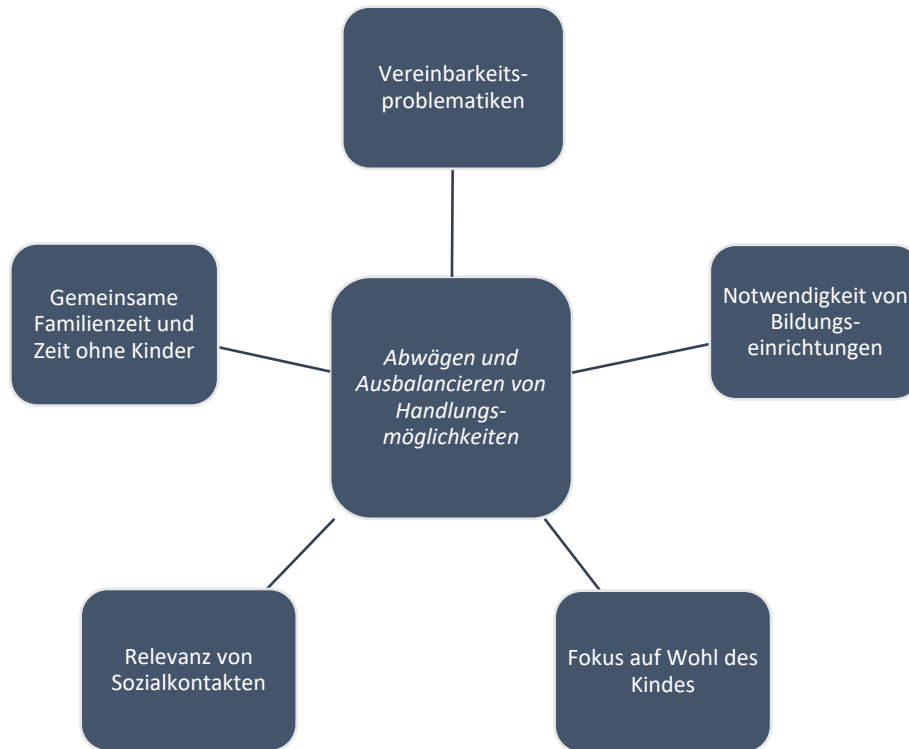


Abbildung 6: Schlüsselkategorie und zentrale Ergebniskategorien

Im Folgenden Abschnitt wird ein kurzer Einblick in die Verknüpfungen der Schlüsselkategorie mit den zentralen Ergebniskategorien gegeben: Als zentrale Schlüsselkategorie zeigte sich in den Daten **das Abwägen und Ausbalancieren von Handlungsmöglichkeiten**. Die befragten Alleinerzieherinnen waren im ersten Jahr der Corona-Pandemie in ihren Handlungen darauf angewiesen, ihre Möglichkeiten *abzuwägen und auszubalancieren*. Es ergaben sich für die Befragten **Vereinbarkeitsproblematiken** zwischen der Care-Arbeit für die Kinder und der eigenen Erwerbsarbeit. In diesem Kontext mussten die Alleinerzieherinnen *abwägen*, welche Betreuungsinstanz für sie am ehesten in Frage kommen könnte (sie selbst, eine Institution oder die sozialen Netzwerke). Hier wird weiters die Verknüpfung zwischen den Problemen der Vereinbarkeit und der **Notwendigkeit von Bildungseinrichtungen** erkennbar. In ihren *Abwägungs- und Ausbalancierungsentscheidungen* erkannten die befragten Alleinerzieherinnen das Erfordernis von geöffneten Bildungsinstitutionen, um ihre Kinder entsprechend unterbringen zu können. Auch wenn sie diese Notwendigkeit erkannten, mussten sie dennoch immer wieder neu *abwägen*, ob die tatsächliche Inanspruchnahme der Institutionen für sie in Frage kam (zum Beispiel aufgrund von Ansteckungsgefahr, normative Überlegungen wegen Notbetrieb...). Gleichzeitig stand bei den *Abwägungshandlungen* der Mütter

stets das **Wohl des Kindes** im Fokus. Die **Relevanz von Sozialkontakten** wurde weiters von den befragten Alleinerzieherinnen sowohl für sich selbst (als Betreuungs- und emotionale Entlastung) als auch für die eigenen Kinder (Kontakte zu Freund:innen) als relevant eingeschätzt. Auch wenn diese Relevanz von den Befragten wahrgenommen wurde, mussten sie *abwägen und ausbalancieren*, wie in den verschiedenen Phasen der Pandemie Kontakte zu anderen Personen gepflegt werden sollten. Neben den Sozialkontakten außerhalb der Familien waren auch die gemeinsamen **innerfamiliären Zeiten** für das Wohlbefinden der befragten Alleinerzieherinnen relevant. Die Befragten *wogen* während der Pandemie immer wieder *ab*, ob oder wie sich die Familienmitglieder gegenseitige Auszeiten voneinander nehmen konnten. Gleichzeitig war ihnen aber eine qualitätsvolle gemeinsame Familienzeit genauso wichtig. Die *Abwägungsleistungen* wurden aufgrund der individuellen und der kollektiven (Familien-) Bedürfnissen notwendig.

Die Ausführungen zeigen auf, dass ein *Abwägen und Ausbalancieren von Handlungsmöglichkeiten* während des ersten Jahres der Corona-Pandemie für Alleinerzieherinnen notwendig wurde. Verschiedenste Lebensbereiche mussten von den Befragten umstrukturiert werden und Entscheidungen waren oft von emotionalen Überlegungen geprägt. *Möglichkeiten* des eigenen *Handelns* wurden daher im Verlauf der Pandemie von den Befragten häufig *abgewogen* und *ausbalanciert*. In den folgenden Kapiteln (6.1. bis 6.5.) werden die fünf Ergebniskategorien unter Bezugnahme auf die Schlüsselkategorie näher erläutert. Dies bietet einen detaillierten Einblick in die Care-Arbeit, die eigenen Mutterschaftsansprüche und das Wohlbefinden der befragten Alleinerzieherinnen im ersten Jahr der Corona-Pandemie in Österreich. Es wird dadurch eine differenzierter und ausführlicher Blick auf die untergeordneten Ergebniskategorien gegeben.

6.1. Vereinbarkeitsproblematiken

Die befragten Alleinerzieherinnen im Sample meiner Masterarbeit gingen alle einer Erwerbsarbeit nach und hatten mindestens ein Kind, welches mit ihnen im Haushalt lebte. Aufgrund der plötzlich eintretenden Corona-Krise, die ab März 2020 mit vielen Einschränkungen des öffentlichen Lebens einherging, mussten die Befragten ihr Familienleben neu strukturieren. Ein *Abwägen und Ausbalancieren von Handlungsmöglichkeiten* wurde zunächst und fortlaufend für die Erwerbsarbeit und die Kinderbetreuung notwendig. Die befragten Mütter mussten Überlegungen anstellen, wie sie ihre Erwerbs- mit ihrer Care-Arbeit vereinbaren können. Dies stellte die Befragten mitunter vor Herausforderungen, denen sie zuvor noch nie begegnet waren. Aufgrund von Schul- und Kindergartenschließungen zu Beginn der Ausgangsbeschränkungen und der zusätzlichen Regelung, Personen aus anderen Haushalten nicht zu treffen, ergaben sich Vereinbarkeits- und Betreuungsproblematiken für die befragten Mütter. Die Alleinerzieherinnen waren es vor der Corona-Krise gewohnt, ihre Kinder entweder in eine Betreuungseinrichtung (Kindergarten oder Schule) bringen zu können oder sie andernfalls etwa bei den Großeltern unterbringen zu können, während

sie ihrer Erwerbsarbeit nachgingen. Diese Möglichkeiten wurden zu Beginn der Corona-Pandemie einerseits institutionell verwehrt, da die Kindergärten und Schulen nur im Notbetrieb geöffnet blieben und andererseits wurden soziale Unterstützungsnetzwerke wie etwa die Großeltern aufgrund von gesundheitlichen Bedenken nicht in Anspruch genommen. Insofern mussten die Befragten *abwägen*, was sich ihrer Meinung nach am besten für die Kinderbetreuung eignete. Einige der Befragten konnten zumindest die Betreuung dadurch sicherstellen, dass sie im Home-Office tätig sein konnten.

Die anderen Mütter mussten ihre Arbeit aber trotz Ausgangsbeschränkungen vor Ort ausführen, was sie im ersten Moment vor eine große Herausforderung stellte. Melanie Phamthi⁴ beschreibt ihre Gedanken dazu folgendermaßen:

„Des mit die Schuln und mit Kindagoatn woa für mi gaunz schlimm, weil i afoch ned gwisst hob, wie i des mit meinen Kindern organisieren sui. I hob ned gwisst was i tuan sui, i hob ned gwisst wie i tuan sui, weil i gwisst hob, dass i im Gesundheitswesen weiterhin arbeiten werden muss und dass für mi ned die Möglichkeit besteht, dass i anfoch zuhause bleib, somit hob i ma wirklich große Gedaunkn drüba gmocht und a poa Tränen vergossen.“ (221, 11)⁵

Jene Familien, die trotz des ersten österreichweiten Lockdowns weiterhin vor Ort ihrer Erwerbsarbeit nachgingen, mussten gleichzeitig sehr schnell Wege finden, die Betreuung ihrer Kinder dennoch sicherzustellen. Sie hatten die Aufgabe, die vorhandenen Möglichkeiten in diesem Zusammenhang *abzuwägen*: Welche Betreuungsoptionen ergeben sich, um arbeiten zu gehen und die Kinderbetreuung sicherzustellen zu können und dennoch beispielsweise die ältere Generation nicht zu gefährden?

Um die eigenen Eltern, die aufgrund eines höheren Alters eher als Risikogruppe bezüglich einer Corona-Infektion angesehen wurden, zu schützen, nahm keine der befragten Mütter zur Anfangszeit der Krise die Betreuungsmöglichkeit durch die Großeltern der Kinder in Anspruch. Der Rückgriff auf andere Sozialkontakte des eigenen Umfelds wurde hingegen relevant. Die Mütter konnten ihre Kinder entweder beim Kindesvater oder in der erweiterten Familie unterbringen. Die raschen Anpassungs- und Organisationsfähigkeiten der Mütter konnten hier deutlich erkennbar werden, da sie die Organisation der Betreuung schnell arrangierten. Melanie Phamthi fand diese Unterstützung beispielsweise in ihrem Bruder und dessen Freundin, welche während ihrer Arbeitszeit auch die schulischen Aufgaben mit ihrem älteren Sohn erledigten. Matilda Drimakis musste ihrer Erwerbsarbeit ebenso in der Firma nachgehen und brachte ihre Tochter unter der Woche zu deren Vater. Dies war zwar eine praktikable Lösung zur

⁴ Alle hier verwendeten Namen der Befragten wurden pseudonymisiert.

⁵ Alle angeführten Zitate wurden insofern geglättet, sodass Sprechpausen, Wortwiederholungen oder Unterbrechungen der Interviewer:innen (wie etwa „mhm“) im Sinne der besseren Verständlichkeit herausgelöscht wurden. Betonungen von Worten wurden hingegen beibehalten und als unterstrichen gekennzeichnet, um den Fokus auf jene Worte zu verdeutlichen. Nach den Zitaten wurde in Klammer die Fallnummer (beispielsweise 221) sowie die Interviewnummer (beispielsweise 11) angeführt.

Vereinbarkeitsproblematik zwischen Beruf und Kinderbetreuung, verlangte der Befragten aber eine große emotionale Belastung ab: „*dann ich gehe arbeiten und dann ich komme und wenn ich komme nach Hause ah fehlt mir, weil meine Tochter ist nicht da. Und das war schwierige Zeit in mein Leben*“ (48I, I1). Auch Heidrun Gruber brachte ihre Tochter kurzzeitig zu deren Vater, da sie und einer ihrer Söhne im Gesundheitswesen tätig sind und sie die Tochter vor einer Ansteckung mit dem Corona-Virus bewahren wollte. Emotional war diese Entscheidung für sie nur schwer zu ertragen: „*des is des erste was mi jetzt so wirklich so richtig trifft. Muas i wirkli song.*“ (54I, I1). Die befragten Mütter hatten zwar eine Möglichkeit gefunden, die Betreuung ihrer Kinder in der Anfangszeit der Corona-Pandemie sicherzustellen, mussten diese Auslagerung ihrer Care-Arbeit aber gleichzeitig mit ihren eigenen Gefühlen und Ansprüchen vereinbaren, was sie durchaus belastete.

Andere Alleinerzieherinnen im Sample meiner Masterarbeit konnten ihrer Erwerbsarbeit im Home-Office nachgehen und mussten somit keine externe Betreuungsmöglichkeit organisieren. Diese Möglichkeit konnte von jenen Müttern, welche schon ältere Kinder hatten, besser mit der eigenen Erwerbsarbeit vereinbart werden, da sich diese Kinder bereits gut selbst beschäftigen bzw. das Distance-Learning organisieren konnten. Magdalena Szabo zeigt beispielsweise im folgenden Ausschnitt, wie sie mit ihren Töchtern (12 und 14 Jahre alt) einen Schul- bzw. Arbeitstag kommunizierte:

„Ich sag in der Früh, ich geh jetzt ins Büro und setz mich in die Küche und ja, nachher wenn ich fertig bin, geh ich hin und sag, ich bin jetzt wieder zuhause. (...) Und die Ältere sagt dann auch, ich hab jetzt Klavier oder ich hab grad Referatvorbereitungen.“ (64I, I1)

Aber auch ältere Kinder benötigten mitunter Unterstützung beim Distance-Learning, wie Janine Haas über ihren 12-jährigen Sohn berichtete:

„Des Home-Office fordert mi urdentlich. Also des is richtig heftig. Wenn i ma denk, wenn dann no a Froge von mein Sohn kummt und i bin grad in meiner Obrechnung und es unterbricht mi dauernd irgendwas oder irgendwer, also des is schon puh. Und Obrechnung verlengt afoch hundert Prozent Konzentration. Also des is für mi a Horror. Ehrlich, ich hasse es.“ (38I, I1)

Die Erwerbsarbeit mit den Bedürfnissen der Kinder zu vereinbaren, wurde von Alleinerzieherinnen mit jüngeren Kindern im Home-Office als schwierig wahrgenommen. Theresa Bader erledigte ihre Erwerbsarbeit beispielsweise während der Schlafenszeiten ihres Sohnes (3 Jahre alt) und blieb daher selbst öfter länger wach. Bei schulpflichtigen Kindern (vor allem im Volksschulalter) kam hinzu, dass sie auch schulische Aufgaben zu erledigen hatten, wofür sie von den berufstätigen Müttern im Home-Office des Öfteren Unterstützung benötigten. Das folgende Zitat von Charlotte Lehner zeigt beispielhaft auf, dass es für die Mütter im Home-Office nicht einfach war, die Anforderungen gut miteinander zu vereinbaren: „*ja es is schon ein Problem, sich wirklich zu konzentrieren. Nämlich auf meine Arbeit einerseits und auch auf meine*

Tochter andererseits.“ (50I, I1). Eine geteilte Aufmerksamkeit wurde somit zwar notwendig, von den Befragten aber gleichzeitig als unzufriedenstellend erlebt. Die Befragten im Home-Office mochten es nicht, „*dass das alles so gemischt is. Es gibt nicht so eine gute Struktur.*“ (50I, I2). Die eigenen Ansprüche an sich als Arbeitnehmerin konnten nicht mit den Ansprüchen an die eigene Mutterrolle vereinbart werden, was die Befragten unzufrieden stimmte. Den befragten Müttern war es durchaus (in einem hohen Ausmaß) wichtig, sich Zeit für ihre Kinder zu nehmen (siehe auch Kapitel 6.3.) und sich um deren (schulische) Anliegen zu kümmern, aber gleichzeitig war ihnen bewusst, dass auch ihrer beruflichen Tätigkeit entsprechend nachgegangen werden musste. Dieser „work-family“-Konflikt war sowohl an die Care-Arbeit als auch an das eigene Wohlbefinden und die eigenen Mutterschaftsvorstellungen geknüpft.

Neben den Anforderungen, die von der Schule an ihre Kinder gestellt wurden, mussten die alleinerziehenden Mütter auch ihre Erwerbsarbeit erledigen, wie es Janine Haas passend ausdrückt: „*Mia san zwor daham, des stimmt schon owa mia orbeith. Des hast i muas mei Soll a erfüllen. I hob jetzt net mehr Zeit als sunst.*“ (38I, I1). Die Vereinbarkeitsproblematik der Befragten wird dadurch erkennbar, dass sich die Befragten viele Gedanken darüber machten. Sie wollten sowohl der Erwerbsarbeit als auch – und das vor allem – den eigenen Kindern gerecht werden. Die Care-Arbeit, die sie in diesem Zusammenhang zu verrichten hatten, bezog sich vor allem auf die Unterstützung im Distance-Learning und erforderte ein hohes Maß an Abwägungsfähigkeiten der Mütter: Was soll zuerst erledigt werden, wo ist Unterstützung notwendig und inwiefern kann das Kind selbstständig agieren? Als sich die Maßnahmen im Zeitverlauf wieder lockerten, beispielsweise Bildungseinrichtungen wieder öffneten oder andere Betreuungsmöglichkeiten als denkbar eingeschätzt wurden (wie etwa die Großeltern), waren einige Befragten im Home-Office froh, wieder vor Ort im Büro arbeiten zu können. Einzelne Home-Office Tage könnten sich die Befragten aber meist dennoch vorstellen, allerdings eher, wenn die Kinder nicht zu Hause sind.

Hinzu kam sowohl bei jenen Befragten im Home-Office als auch bei jenen, die vor Ort der Erwerbsarbeit nachgehen mussten, dass das Distance-Learning öfter nicht nur während sondern auch nach deren Erwerbsarbeit erledigt werden musste. Die Befragten zeigten sich mitunter, vor allem auch im Zeitverlauf der Interviews, verärgert über die hohen Anforderungen ihnen als Eltern gegenüber, wie auch die folgende Interviewpassage von Melanie Phamthi verdeutlicht:

„Und es is jo so, dasst wennst jetzt berufstätig bist und des dann nebnbei no mochst und dann deis ah no mochn muast, scho irgendwaun amoi dann an deine Grenzn ah stoßt und es is hoit scho sehr vü. (...) Weis bleibt jo doch olles bei die Ötan dann hängen im Endeffekt.“ (22I, I3)

Auch Heidrun Gruber empfand die schulischen Anforderungen als zu hoch für die Kinder und sah die zusätzliche Notwendigkeit einer Unterstützung durch die Eltern vor allem dadurch gegeben, dass vieles auch

online durchgeführt werden musste und das noch nicht den technischen Kompetenzen von (unter) 12-jährigen Kindern entspricht:

„Die Lehrer lossen sie do jetzt wieder neue Sachen einfallen, des is holt a bissl onstrenge wal sie gaunz verschiedene Medien nützen und i denk ma immer, so für zwölfjährige Kinder is des eigentlich a Wahnsinn, also wennst do net immer an Erwachsenen host, der da zur Seite steht oder hülft, des, des is afoch, des is wul net schaffbar.“ (541, 13)

Die Mütter erlebten das Distance-Learning ihrer schulpflichtigen Kinder als sehr anstrengend und sie vereinnahmend. Da die schulischen Anforderungen bei den meisten Kindern recht hoch waren, wurden die Mütter oft als Unterstützung bei Nachfragen oder Verständnisproblemen herangezogen. Janine Haas führte teilweise sogar gänzlich die schulischen Arbeiten für ihren Sohn durch, weil die Anforderungen nicht dessen Alter entsprachen:

„Im Sachbuch steht genau nichts drin. Najo, se diafn im Internet recherchiern hots ghaßn. Kloar recherchiern wir im Internet, is eh logisch, ned. Des haßt die Mama recherchiert, druckt da des Gonze aus und sogt donn nocher des konnst sogn. (...) I man, wenn ma Ötan jetzt sogn, dass ernare Kinder des eigenständig gmocht hom, donn is glogn. (lacht)“ (381, 14)

Insgesamt wurde vor allem im Verlauf der Pandemie der Ärger über die hohen schulischen Anforderungen immer stärker wahrnehmbar. Die Mütter sahen nicht ein, zusätzlich zur eigenen Erwerbsarbeit auch noch einen hohen Aufwand mit den schulischen Aufgaben der Kinder auferlegt zu bekommen. Die Anforderungen schälerten sich in den Phasen, in denen die Schulen nicht (gänzlich) geschlossen waren, da ihre Kinder in diesen Zeiten auch die schulische Betreuung in Anspruch nahmen und das Lernen zu Hause wieder reduziert wurde. Die ständigen Unsicherheiten bezüglich der (Teil-) Öffnungen der Bildungseinrichtungen machte es den Alleinerzieherinnen jedoch sehr schwer, ihren Alltag entsprechend zu planen.

Anfängliche Kontakteinschränkungen aufgrund von Sorgen wegen der Ansteckungsgefahr wurden im Zeitverlauf der Corona-Pandemie wieder gelockert. Die Befragten mussten im Laufe der Zeit *abwägen*, inwiefern die (teilweise) strikten Kontaktregelungen ihnen noch verhältnismäßig erschienen. Vor allem auch die Einschränkungen in den Kontakten zu den eigenen Eltern – welche öfter als Risikogruppe bezeichnet wurden – oder anderen Familienmitgliedern, wurde in Richtung Sommermonate immer weniger forciert. Die Mütter schätzten die Infektionsgefahr einerseits geringer ein, sahen aber andererseits auch die Notwendigkeit, wieder ein Leben in Richtung Normalität zu führen und sich nicht ewig einschränken zu können. Abgesehen vom emotionalen Wert des Kontaktes zur erweiterten Familie (Näheres siehe Kapitel 6.3.), stellte die Betreuungsmöglichkeit durch jene Personen eine zusätzliche Entlastung in den Vereinbarkeitsproblematiken für die Befragten dar. Melanie Phamthi zeigte mit folgender Aussage auf, dass das

soziale Unterstützungsnetzwerk in der Corona-Krise essentiell für sie war: „*owa wenn i Oma und Opa net hätt, warat i trotzdem aufgschmissn.*“ (221, 17).

Jedoch war dieses Unterstützungsnetzwerk nicht bei allen Müttern gleichermaßen ausgeprägt. Wie bereits erwähnt, musste bzw. wollte keine der Mütter ihre Kinder in den ersten Wochen der Corona-Krise in die Notbetreuung des Kindergartens oder der Schule geben. Darüber waren die Befragten auch sehr dankbar, da gerade in der Anfangszeit viele Sorgen mit dieser Option in Verbindung standen: Matilda Drimakis drückte diese Sorgen so aus: „*Ich persönlich wegen Corona Virus ich hab Angst, dass ich lasse Elisabetha [Tochter] in Schule*“ (481, 12). Mit den Worten „*Um nichts auf dieser Welt geht mei Kind no in die Schul, weil dei des untereinander afoch so schen verbreiten kennan.*“ (381, 11) formulierte Janine Haas ihre Besorgnis dieser Betreuungsmöglichkeit gegenüber. Auch Melanie Phamthi erachtete die Betreuung im Kindergarten oder der Schule zu Beginn der Pandemie als nicht sinnvoll, „*weil im Grunde genommen sans dann vielleicht wieder mit mehreren Kindan zusammen und dann passiert genau des wos ma ned hom wuin. Nämlich die Aunsteckung.*“ (221, 11). Auch hier zeigt sich das hohe Ausmaß an emotionaler Arbeit, das sich für die Mütter aufgrund von Vereinbarkeitsüberlegungen ergab. Sie standen vor der Entscheidung, eine geeignete Betreuungsmöglichkeit für ihre Kinder treffen zu müssen, hatten ohnehin nur begrenzte Möglichkeiten, da sie alleinerziehend waren und auf eine Vielzahl an sozialen Netzwerken verzichteten und mussten sich zudem mit den Sorgen um eine Infektion ihrer Kinder befassen.

Diese Sorge über die Betreuung in den Bildungsinstitutionen hat sich im Zeitverlauf verändert. Die Mütter kamen zunehmend zu der Erkenntnis, dass die Schulen bzw. die Kindergärten unbedingt öffnen bzw. geöffnet bleiben sollten (Näheres siehe Kapitel 6.2.). Geöffnete Schulen waren essenziell für die Mütter, da sie – wie oben angeführt – mit den hohen Anforderungen im Distance-Learning zusätzlich zur eigenen Erwerbsarbeit nur schwer zurechtkamen, wie folgendes Zitat von Charlotte Lehner zeigt: „*Es is halt diese Kombination dies schwer macht. Und jetzt freu ich mich schon, wenn die Schule wieder losgeht.*“ (501, 12).

Um besser mit den Vereinbarkeitsproblematiken umgehen zu können, wandten die befragten Mütter zusätzlich zur Inanspruchnahme von sozialen Unterstützungsnetzwerken und der institutionellen Betreuung auch andere Strategien an. Bei den befragten Müttern stellte sich eine Art Resignation ein, wodurch es ihnen leichter fiel, gewisse Situationen besser zu akzeptieren. Beispielsweise kamen sie eher mit Handlungen ihrer Kinder zurecht, die ihnen normalerweise weniger gut gefallen hätten: Melanie Phamthi ließ sich etwa von ihren Kindern im Haushalt helfen: „*wos i eigentlich ah ned so gern hob, wei meistens irgendwos fliagt, aba trotzdem find is wieda nett, dass er sich bemüht und mir helfn will.*“ (221, 11). Sie nimmt den guten Willen ihrer Kinder an, traut ihnen auch etwas zu und kann sich dadurch emotional und womöglich auch physisch ein wenig entlasten.

Auch Magdalena Szabo zeigte eine ähnliche Strategie, um Vereinbarkeitsproblematiken ein Stück weit zu vermeiden, indem sie ihrer Tochter beim Distance-Learning eine gewisse Selbstständigkeit überließ:

„Manchmal hat sie Sachen vorgezogen und hat gesagt, ok, ich mach das jetzt für zwei Tage und morgen nehm ich mir nen freien Tag. Und ich hab mir gedacht, ja, ist für mich in Ordnung. Mir ist egal, wann sie was macht. Wenn das für sie so passt, dann soll sie das so machen.“
(64I, I1).

Auch Hakima Mansoor gewährte ihren Töchtern diese Eigenverantwortung, indem diese selbstständig, entgegen der mütterlichen Empfehlung, die Reihenfolge ihrer Tätigkeiten bestimmen konnten: Wenn ihre Töchter sagten *„Nein ich mach das später, ich mach jetzt zuerst das“* dachte sie sich: *„ich lass es halt durch, also hauptsächlich alles wird erledigt.“* (23I, I4).

Eine Art Gelassenheit wurde auch bei Theresa Bader erkennbar, die ihren 3-jährigen Sohn, während sie als Lehrerin eine Online-Schulstunde hielt, auch auf ihrem Schoß sitzen und zusehen ließ:

„So is es halt. Wenn sich wer aufregt, okay, soll er sich aufregen. Das is die beste Möglichkeit. Er stört nicht. (lacht) Und er schaut halt ab und zu in die Kamera. Ja, ob sich Eltern jetzt deswegen aufregen oder nicht weiß ich nicht aber das is mir dann herzlich wurscht.“ (39I, I10)

Die Mütter mussten aufgrund ihrer Care-Anforderungen ihren Kindern gegenüber flexibel agieren und haben Strategien entwickelt, um Vereinbarkeitsproblematiken besser handhaben zu können. Es konnte eine gelasseneren Haltung identifiziert werden, die sich daraus ergab, dass ein *Abwägen und Ausbalancieren von Möglichkeiten* in der Krisensituation notwendig wurde. Die Befragten trauten ihren Kindern mehr zu und konnten die kindlichen Handlungen besser annehmen bzw. akzeptieren. Das kann einerseits als wertschätzende und fördernde Haltung ihren Kindern gegenüber eingeordnet werden, half aber ebenso dabei, sich selbst ein Stück von der emotionalen Arbeit zu entlasten. Dadurch konnte etwa das Distance-Learning und die Erwerbsarbeit besser miteinander vereinbart werden. Die herausfordernden Vereinbarkeitsüberlegungen und dadurch gewonnene gelasseneren Einstellungen zeigen eine Form der Resilienz auf: Die Mütter schafften es, schwierige Situationen zu überstehen, indem sie eine gewisse Widerstandsfähigkeit aufbauten.

Insgesamt zeigt sich, dass die Care-Arbeit, die die alleinerziehenden Mütter für ihre Kinder leisteten von Vereinbarkeitsproblematiken geprägt waren, die ein ständiges *Abwägen von Möglichkeiten* mit sich brachten. Die Mütter mussten sich Gedanken über die beste Betreuung ihrer Kinder machen, der eigenen Erwerbsarbeit nachgehen, beim Distance-Learning unterstützend mitwirken und zusätzlich dem eigenen Anspruch an einer guten Mutterschaft nachkommen. All diese Tätigkeiten mussten einerseits

organisatorisch, andererseits aber vor allem auch emotional ausbalanciert werden. Ein hohes Ausmaß an emotionaler Arbeit konnte dementsprechend aus den Interviewdaten identifiziert werden.

6.2. Notwendigkeit von Bildungseinrichtungen

Wie in Kapitel 6.1. zu den Vereinbarkeitsproblematiken bereits erwähnt, waren Bildungseinrichtungen für die Alleinerzieherinnen im Sample meiner Masterarbeit essenziell, um – vor allem im Zeitverlauf – eine gewisse Normalität im Tagesablauf sicherstellen zu können und die Anforderungen der eigenen Erwerbsarbeit mit jenen der Kinderbetreuung zu vereinbaren. Für die Care-Anforderungen der Mütter waren die Bildungseinrichtungen daher unter dem Aspekt der Betreuungsmöglichkeit – vor allem zu einem späteren Zeitpunkt im Pandemieverlauf – eine wichtige Hilfestellung. Aber nicht nur in dieser Hinsicht konnte die Relevanz von Kindergarten und Schule als wichtige Kategorie identifiziert werden: Der hohe Arbeitsaufwand im Distance-Learning gepaart mit der eigenen Erwerbsarbeit, beeinträchtigte auch das Wohlbefinden der Mütter. Viele fühlten sich durch die durchgehenden Tätigkeiten am Ende des Tages sehr erschöpft, wie das folgende Zitat von Janine Haas deutlich macht: *„Und jetzt homa hoid vü zum tuan, gonz vü. I bin streichfähig. (lacht) (...) gestern woit er [Sohn] si an Füm mit mir oschaun. Des hot zwoar guat funktioniert, oba nur zehn Minuten long.“* (38I, 15). Anzumerken ist hier, dass die Befragte nur zehn Minuten mit ihrem Sohn den Film anschauen konnte, weil sie danach aufgrund ihrer Müdigkeit eingeschlafen ist. Der Wegfall der institutionell geführten Schulbildung schlug sich auf die Mütter und deren Befinden nieder bzw. trug der dadurch entstandene Mehraufwand dazu bei, dass sie sich stärker belastet und erschöpft fühlten. Das Lernen mit den Kindern von zu Hause aus stellte demnach eine Belastung für die Alleinerzieherinnen dar, weil es zusätzlich zur Erwerbsarbeit erledigt werden musste.

Außerdem wollten sich die Befragten nicht als (Ersatz-) Lehrkraft verstehen oder fühlten sich dazu nicht im Stande. Matilda Drimakis beschreibt diesen Umstand folgendermaßen: *„Kinder ok lernen zu Hause aber ist nicht gleich wie in der Schule, weil Lehrerin kann richtige Kontrolle machen“* (48I, 12). Melanie Phamthi war zu Beginn des ersten Lockdowns sehr froh, dass sie das Distance-Learning durch ihren Bruder und dessen Freundin auslagern kann und sie es dadurch nicht *„jedn Tog zamman mochn“* müssen um nicht *„no mehr aneinander [zu] geraten“* (22I, 11). Die Stimmung zu Hause wurde von den schulischen Anforderungen beeinträchtigt, da die Kinder teilweise stark von den Müttern motiviert werden mussten (was wiederum Motivation der Mütter voraussetzte) und durch ein oftmals hohes schulisches Arbeitspensum zusätzlich demotiviert wurden. Mit der Aussage *„bitte setz di hin. Bitte moch deine Aufgaben. Bitte. Bitte, bitte, bitte tua vos.“* (38I, 18) veranschaulicht Janine Haas, dass sie sehr dahinter sein musste, um ihren Sohn zum Distance-Learning zu motivieren. Die Mütter sahen sich immer wieder dazu veranlasst, ihren Kindern Unterstützung zu bieten, denn *„also ohne, dass ned immer wieda wer sie unterstützt und begleitet, wär sie [Tochter] chancenlos“* (54I, 110). Dennoch sahen sich die befragten Alleinerzieherinnen selbst

nicht im Stande dazu, einen qualitätvollen Ersatzunterricht zu gewähren und konnten bzw. wollten nicht die Lehrer:innenrolle ersetzen. Die Mütter erachteten es als wichtig, dass ihre Kinder eine gute Schulbildung erhalten, weshalb der Unterricht in der Bildungsinstitution bedeutsam für sie erschien. Für Charlotte Lehner waren geöffnete Schule etwa deshalb bedeutsam, weil ihre Tochter im Herbst 2021 von der Volksschule ins Gymnasium wechselte und sie daher die Notwendigkeit von ersten Erfahrungen mit Schularbeiten als relevant einschätzte.

Wenn auch einige Mütter zu Beginn der Krise Ängste äußerten, ihre Kinder aufgrund des erhöhten Infektionsrisikos in die Schule oder den Kindergarten zu bringen (siehe Kapitel 6.1.), wurde diese Scheu der Mütter im Zeitverlauf niedergelegt. Die *Möglichkeit*, den schulischen Präsenzunterricht in Anspruch zu nehmen musste zwar *abgewogen werden*, da dadurch ein Restrisiko bzgl. einer Infektion bestehen blieb. Die Entscheidung für den Unterricht vor Ort wurde aber aufgrund der eigenen Care-Anforderungen als auch dem eigenen Wohlbefinden und jenes des Kindes meist zugunsten der Bildungseinrichtung getroffen. Die Kinder wieder – den Möglichkeiten entsprechend – regelmäßig in die Schulen oder Kindergärten zu schicken, wurde von den Müttern als äußerst relevant eingeschätzt. Eine große Sommerhoffnung der Alleinerzieherinnen war es daher, dass im Herbst 2020 die Schulen im Normalbetrieb öffnen konnten. Diese Hoffnung konnte leider nicht erfüllt werden, was auch auf das Wohlbefinden der Befragten umschlug, wie Melanie Phamthi berichtete: *„prinzipiell geht’s ma guat. Mir reichert’s scho, wenn d’ Schule und Kindergoaten wieder offen san, dann is es genug, dann is des OK.“* (221, 19).

Die ständige Planungsunsicherheit und die Belastungen, die über das Jahr 2020 hinweg immer wieder auf den Befragten lasteten, brachten im Herbst 2020 bereits ein großes Ärgernis über Schulschließungen mit sich. Es machte sich ein Unverständnis breit, dass Schulen geschlossen wurden, wie auch das folgende Zitat von Magdalena Szabo demonstrierte:

„Dennoch sperren sie die Schulen. Lassen die Kinder zu Hause. Überfordern (...) Was das alles ausmacht, nicht nur bei den Kindern sondern überhaupt, den Eingriff in das Familienleben, für die Eltern. Ich persönlich merke jetzt in den letzten zwei Wochen, ich hab echt genug, ich pfeife schon aus dem letzten Loch.“ (641, 19).

Neben den befürchteten möglichen Bildungsnachteilen, den Vereinbarkeitsproblemen oder der notwendigen Lernunterstützung war das Distance-Learning für die Befragten mitunter auch eine Belastung, da sie dadurch als Familie ständig beieinander sein mussten und kaum Raum für sich selbst blieb. Dieser Umstand konnte als beeinträchtigend für die Mütter identifiziert werden und trug zu einem schlechteren Wohlbefinden bei. Die befragten Mütter haben die gemeinsame Zeit mit ihren Kindern zwar als innig und schön erlebt, gleichzeitig konnte der Ruf nach einem *„Rauskommen“* (391, 16) deutlich erkennbar werden (Näheres siehe Kapitel 6.5.).

Dieses „Rauskommen“ wäre unter anderem dadurch möglich gewesen, wenn Kinder regelmäßig die Schule oder den Kindergarten besuchen hätten können. Aufgrund des eben skizzierten zunehmenden Unverständnisses gegenüber der schulischen Corona-Maßnahmen, beschlossen die Mütter ihre Kinder daher, sofern es möglich war, in die schulische Betreuung bzw. in den Unterricht zu schicken. Melanie Phamthi empfand im zweiten Lockdown Ende November 2020 noch, man würde als „Rabenmutter“ (221, 19) angesehen werden, wenn man die eigenen Kinder während der offiziellen Schul- oder Kindertagsschließungen in die Betreuung schickte (was sie zu diesem Zeitpunkt auch noch nicht tat). Im Jänner 2021 beschloss sie dann aber auch, *„nein das geht nicht mehr, fertig aus, sie gehn wieder in Kindergarten und Schule“* (221, 110). Zwar brachten nicht alle befragten Mütter ihre Kinder auch in den Lockdownphasen in die Schule oder den Kindergarten, dennoch war es für einige von ihnen sowohl eine große psychische Entlastung sowie Notwendigkeit, da sie keine andere Betreuungsmöglichkeit hatten.

Auch wenn Schulen und Kindergärten tatsächlich (im Normal- oder Schichtbetrieb) geöffnet waren, boten sie aufgrund der pandemischen Rahmenbedingungen nicht immer die gewollte Entlastung. Matilda Driakis machte im Herbst 2020 beispielsweise die Erfahrung, dass sie von der Schule angerufen und aufgefordert wurde, ihre Tochter sofort abzuholen: *„Bitte sofort jetzt deine Kind ist krank, hat Husten, Fieber“* (481, 19). Auch wenn es sich im Endeffekt um keine Covid-19 Infektion handelte, galten Kinder dadurch als Verdachtsfälle bzw. konnten keinesfalls in der Bildungsinstitution betreut werden. Gleichzeitig wollten Mütter bei Erkrankungen ihrer Kinder aber nicht ihre anderen Bezugspersonen – vor allem die ältere Generation – gefährden. *„Damit fallen halt so sichere Unterstützungssysteme ein bisschen weg“* (501, 15) – wie es Charlotte Lehner beschrieb. Die befragten Alleinerzieherinnen mussten in solchen Fällen erneut *Möglichkeiten abwägen* und auf Basis derer eine Entscheidung treffen, die sich mit ihren sonstigen Alltagsanforderungen vereinbaren ließ. Es konnte in diesem Zusammenhang wiederum ein hohes Maß an emotionaler Arbeit erkannt werden, da die Alleinerzieherinnen überlegen mussten, ob sie die Kinderbetreuung im Krankheitsfall ihrem privaten Betreuungsnetzwerk überlassen und damit eine Corona-Infektion dieser Personen riskieren könnten, oder andere Wege – wie etwa von zu Hause aus zu arbeiten – finden mussten. Ein *Abwägen* des Risikos, andere Personen zu gefährden, ging damit einher.

Neben den Bildungsvorteilen, die die alleinerziehenden Mütter mit dem Präsenzunterricht in den Schulen verbanden, empfanden sie auch eine eigene Entlastung durch Wegfall oder Reduktion des Distance-Learnings. Sie sahen die Notwendigkeit von geöffneten Bildungsinstitutionen aber vor allem auch gegeben, damit ihre Kinder Gleichaltrige wiedersehen konnten. Das Treffen der Freund:innen der Kinder erachteten die Alleinerzieherinnen als äußerst relevant für ihre Kinder. Sie sorgten sich um deren Bedürfnisse und sahen dafür vor allem auch die Freundschaftsverhältnisse als ausschlaggebend an. Auch das war ein

wichtiger Grund, die Kinder in die Bildungsinstitution zu bringen. Theresa Bader hatte auch bei ihrem Sohn im Kindergartenalter (zum Zeitpunkt des letzten Interviews 4 Jahre alt) bemerkt, wie wichtig ihm seine Freundschaften waren, weshalb sie ihn auch in den Lockdownphasen zu Beginn des Jahres 2021 in den Kindergarten brachte:

„Weil er hat schon in den drei Wochen Weihnachtsferien wirklich das extremst vermisst und da is anders gewesen als vor einem Jahr. Da war er halt kleiner und, ja, die Freunde waren noch nicht so wichtig. Aber jetzt sind sie das. Und die anderen Mütter haben das auch so gesehen und wir haben uns da zusammengesetzt und haben beschlossen, dass wir die Kinder hingeben.“ (39f, l11)

Außerdem waren die geöffneten Schulen und Kindergärten für die Mütter relevant, da sie ihren Kindern durch die Sozialkontakte eine gewisse Normalität gewähren konnten und ein Aufwachen, wie es –den Ansichten der befragten Mütter entsprechend – für Kinder „normal“ sein sollte: Das Wohl des Kindes konnte als ein wichtiges Konzept identifiziert werden, das den Alleinerzieherinnen während aller Interviews ein besonderes Anliegen war und in vielerlei Aspekten wiedergefunden werden konnte (Näheres siehe Kapitel 6.3.).

Die Bildungseinrichtungen waren zusammenfassend insofern von großer Bedeutung für das Leben und die Care-Arbeit der untersuchten Ein-Eltern-Familien, da dadurch zunächst Betreuungsprobleme und damit Vereinbarkeitsproblematiken (siehe Kapitel 6.1.) ausgeglichen werden konnten. Weiters konnten durch den Unterricht vor Ort und durch ausgebildete Lehrkräfte Unterstützungsprobleme beim Lernen reduziert werden und die Mütter sahen eine qualitätsvolle Ausbildung ihrer Kinder eher gegeben. Außerdem wurden geöffnete Bildungsinstitutionen als notwendig eingestuft, da dadurch den Kindern der Kontakt zu Gleichaltrigen wieder ermöglicht wurde und ihnen ein Gefühl von Normalität besser mitgegeben werden konnte.

Die hier skizzierte Wahrnehmung der Alleinerzieherinnen, dass die Bildungseinrichtungen eine Notwendigkeit sowohl aufgrund ihrer Care-Anforderungen für ihre Kinder, aber auch für das eigene und das Wohl ihre Kinder darstellten, wurde vor allem im Zeitverlauf immer stärker sichtbar. Auch wenn zu Beginn der Krise schon deutlich erkennbar war, dass die Ein-Eltern-Familien aufgrund von Schul- und Kindergarten-schließungen hohen Belastungen ausgesetzt waren, konnte der Wunsch nach den geöffneten Bildungseinrichtungen vor allem ab Herbst 2020 immer stärker identifiziert werden. Die tatsächliche Inanspruchnahme des Präsenzunterrichts bzw. der Betreuung in der Schule oder dem Kindergarten machte es für die Mütter ständig notwendig, die *Möglichkeiten abzuwägen* und entsprechend zu entscheiden: Soll das Kind der Ansteckungsgefahr in der Bildungseinrichtung ausgesetzt und das Risiko einer Weitergabe des Virus

an Familienmitglieder in Kauf genommen werden? Soll das Kind trotz Lockdown in die Betreuung gebracht werden? Ist das tatsächlich notwendig? Was gäbe es für Alternativen?

Dadurch, dass im Laufe der Pandemie diese Entscheidung immer auf die Bildungseinrichtungen fiel, konnte auch in diesem Aspekt – wie auch in Kapitel 6.1. bereits angeführt – eine zunehmende Gelassenheit in den Handlungen der Befragten identifiziert werden. Ein emotionales *Abwägen und Ausbalancieren von Möglichkeiten* zeigte sich auch in dieser Ergebniskategorie deutlich wieder.

6.3. Fokus auf Wohl des Kindes

Wie im vorherigen Kapitel bereits erwähnt, zeigte sich in den Erzählungen der alleinerziehenden Mütter im Sample meiner Masterarbeit eine Ausrichtung auf das Wohl ihrer Kinder. Diese Ergebniskategorie ergab sich vor allem in Bezug auf die zweite Fragestellung dieser Masterarbeit zu den subjektiven Mutterschaftsansprüchen. Der Fokus auf das Wohl des Kindes weist aber auch für die dritte Fragestellung zum eigenen Wohlbefinden Erklärungskraft auf. Eine enge Verbindung der einzelnen Unterfragestellungen wird fast in jedem Unterkapitel erkennbar.

Der Fokus auf das Wohl der Kinder wurde unter dem Aspekt der Notwendigkeit von Bildungseinrichtungen (siehe Kapitel 6.2.) erkennbar, da es den Befragten einerseits ein großes Anliegen war, ihren Kindern eine gute Schulausbildung gewähren zu können. Andererseits wurde dieser Fokus ersichtlich, da die Mütter das Treffen von Schul- oder Kindergartenfreund:innen und das dadurch entstehende soziale Lernen schätzten. Von den untersuchten Alleinerzieherinnen wurde es als sehr bedeutsam eingeschätzt, dass Kinder ihren Alltag in der jeweils altersentsprechenden Bildungseinrichtung verbringen konnten. Dieses Bedürfnis ihren Kindern gegenüber verspürten die Mütter jedoch verstärkt erst im Laufe der Zeit. In den ersten Wochen der Pandemie lag der Fokus zwar auch auf dem Wohl der Kinder, aber zu diesem Zeitpunkt noch eher auf der Vermeidung von Kontakten, um sie vor einer Infektion zu bewahren. Melanie Phamthi erteilte ihren Kindern beispielweise in den ersten Wochen der Pandemie ein Verbot, mit den anderen Kindern ihres Wohnblocks im Hof zu spielen. Auch Matilda Drimakis zeigte kein Verständnis für Familien, die ihre Kinder zu Beginn der Pandemie noch miteinander herumtoben ließen. Grundsätzlich hielten sich fast alle Mütter an die strengen Kontakteinschränkungen der ersten Wochen, auch wenn ihnen durchaus bewusst war, dass dies für ihre Kinder besonders schwierig war. Sie mussten diese Einschränkungen im Zeitverlauf aber ständig neu einschätzen und *abwägen*, ab welchem Zeitpunkt sie ihnen noch verhältnismäßig erschienen.

Einzig der **Kontakt zum Vater** wurde den Kindern – bis auf eine Ausnahme – auch zu Beginn der Krise nicht verwehrt. Sofern die Kinder auch vor der Pandemie regelmäßig Kontakt zu ihrem Vater hatten, wurde

dieser auch in den strengen Lockdownphasen stets aufrechterhalten. Die Väter fungierten als Entlastung für die Mütter und trugen zur besseren Vereinbarkeit der Erwerbsarbeit mit der Kinderbetreuung bei. Der Kontakt zum Vater wurde aber vor allem auch beibehalten, da die Mütter diesen als bedeutsam für ihre Kinder einstufte. Diese Tatsache stellt eine Besonderheit im Leben von Alleinerzieherinnen dar: Da der Vater seltener als Bezugsperson für die Kinder zur Verfügung steht als die Mutter, dürfte es den Alleinerzieherinnen ein Anliegen sein, ihren Kindern diese Kontaktmöglichkeiten aufrechtzuerhalten und ihnen gerade in der unsicheren Pandemie-Zeit dadurch eine Konstante zu bieten.

Obwohl es zu Beginn der Krise Unklarheiten über die institutionell vorgegebenen Kontaktregelungen von getrennten Eltern gab, stand für keine Mutter (mit Ausnahme von Theresa Bader) zur Diskussion, ihren Kindern den Kontakt zu ihrem Vater verbieten zu wollen. Magdalena Szabo erzählte über die Absprache mit ihrem Ex-Partner diesbezüglich folgendes:

„Und ich hab mit ihm geredet und gesagt, weißt du was, wenn du deine Kinder sehn willst, ich halt mich nicht daran. Also du kannst sie sehn, sind deine Kinder (...) also das war für mich klar, also dass ich das Gesetz da breche.“ (64I, I1)

Es wurde deutlich, dass die Mütter den Kontakt zum Vater als wichtig für das Wohlbefinden des Kindes ansahen. Zusätzlich waren es die Kinder auch davor gewohnt, ihren Vater zu sehen und er stellte für sie einen Teil ihrer Familie dar. Diese Kontakteinschränkung hätte sich somit negativ auf das Wohl der Kinder auswirken können, was von den Müttern vermieden werden wollte. In diesem Zusammenhang wurde zwar auch ein *Abwägen von Möglichkeiten* seitens der Mütter notwendig, welches sich aber für die meisten Alleinerzieherinnen schnell klären ließ, da es für sie keine Option war, den Kontakt zum Vater zu verwehren.

Bei schwierigen Beziehungsverhältnissen zwischen dem Kindesvater und der Mutter, wie es bei Theresa Bader der Fall war, wurde das *Abwägen der Möglichkeiten* stärker forciert. Die Mutter wollte vor allem zu Beginn des ersten Lockdowns keinen physischen Kontakt zwischen Sohn und Vater erlauben. Sie fühlte sich erstens wegen der unklaren Regelung seitens des Bundesministeriums verunsichert und schätzte zweitens ihren Ex-Mann als zu verantwortungslos ein, was dessen Einschränkungen an Kontakten betraf. Sie sah dadurch ein erhöhtes Infektionsrisiko für ihren Sohn, sollte er physischen Kontakt zu seinem Vater haben. Die Interpretationen legen aber nahe, dass es der Mutter nicht ganz ungelegen kam, dass die pandemiebedingten Kontakteinschränkungen zu Beginn der Pandemie etwas unklar waren, da sie sich bei den Kontakten zwischen Sohn und Vater immer wieder Sorgen machte und es eine schwierige und sehr konfliktbehaftete Vorgeschichte zwischen Theresa Bader und ihrem Ex-Mann gab. Dennoch stand bei der Mutter das Wohl des Sohnes auch in diesem Zusammenhang im Fokus. Sie ermöglichte ihrem Sohn

Videotelefonate mit seinem Vater und fragte regelmäßig nach, ob er seinen Vater vermissen würde. Im Zeitverlauf und mit zunehmenden Lockerungen der Corona-Maßnahmen wurde der Kontakt außerdem wiederhergestellt.

Die strengeren Kontakteinschränkungen in der Anfangsphase der Corona-Pandemie wurden nicht nur eingehalten, um die Kinder (oder auch sich selbst) zu schützen, sondern vor allem auch, weil Unsicherheiten und Ängste in den Befragten aufkamen. Diese **Unsicherheiten und Sorgen** der Mütter, wurden auch auf die Kinder übertragen, was die Mütter zwar vermeiden wollten, ihnen aber nicht immer so gut gelang. Einerseits wurde die mediale Berichterstattung über die Corona-Situation (auch in anderen Ländern wie etwa Italien, welche besonders dramatische Bilder mit vielen Toten aufzeigte) gerade von den etwas älteren Kinder durchaus aktiv wahrgenommen. Janine Haas war trotz des sensiblen Themas von der Wichtigkeit überzeugt, mit Kindern offen darüber zu sprechen: *„Und i denk ma, des is gonz wichtig, dass ma zu eana ehrlich is. (...) Des Gonze tot zu schweigen und zu verniedlichen. Na. Des bringt nichts.“* (38I, I1). Die Mütter berichteten daher auch von Ängsten, die sich in ihren Kindern ausbreiteten. Charlotte Lehner erzählte beispielsweise, dass *„die Angst (...) schon noch ein bissl da [war], dass mit mir oder mit ihrem Papa was sein könnte.“* Die Mutter sah sich daher ihrer Tochter gegenüber verantwortlich, *„das auch ein bissl wieder gerade zu rücken“* (50I, I1) und zum Wohl ihres Kindes, ihre Ängste abzufedern. Auch Matilda Driakis erzählte von großen Ängsten, die ihre Tochter zu Beginn der Krise hatte. Dies ging sogar so weit, dass sie sich nicht spazieren gehen traute: *„Sie wollte unbedingt nicht draußen. Sie hat Angst von Corona.“* (48I, I2).

Die Ängste, die sich zu Beginn der Krise in den Kindern aufbauten, zeigten sich bei einigen Kindern in einem **gestörten Schlafrhythmus** bzw. dem Verlangen, wieder bei der Mutter im Bett zu schlafen. Janine Haas beschreibt die Ängste ihres zwölfjährigen Sohnes folgendermaßen:

„Grod am Onfong, er hot wahnsinnige Ängste entwickelt ghobt. Er hot glaub i vier Nächte hot er neben mir gschlofn, weil er überhaupt net in sein Zimmer wollte, weil er eben Ongst ghobt hot. Es is natürlich ka reale Angst in dem Sinne, owa er waß net wie ers einschätzen sull.“ (38I, I1)

Die befragten Mütter nahmen die Ängste ihrer Kinder wahr und versuchten, die vorhandenen Möglichkeiten *abzuwägen*, um ihnen Schutz und Sicherheit zu gewähren. Eine Möglichkeit diesbezüglich war es, sie seltener mit den Nachrichten zu der Corona-Situation zu konfrontieren und weiters, wie es auch Janine Haas gemacht hat, sie in deren Betten schlafen zu lassen und ihnen dadurch einen sicheren Ort zu schaffen. Auch Melanie Phamthi ließ ihre Kinder seit Pandemiebeginn wieder in ihrem Bett schlafen und meinte dazu: *„Ich glaube ich würde besser schlafen, wenn meine zwei Kinder nicht bei mir schlafen würden und ich täglich einen Fuß oder eine Hand im Gesicht hätte.“* (22I, I4). Dennoch erlaubt sie es ihren Kindern, da

sie ihre eigenen Bedürfnisse hinter jenen der Kinder stellte und zu deren Wohl handelte. Diese Ängste waren vor allem in der Anfangszeit der Corona-Pandemie bei den Kindern präsent und mussten ausgeglichen werden.

Jedenfalls sahen die befragten Mütter die Inanspruchnahme der institutionellen Betreuung bzw. des Unterrichts vor Ort als gute Möglichkeit, den Kindern wieder mehr Kontakte zu Gleichaltrigen zu ermöglichen. Melanie Phamthi drückte diese Tatsache wie folgt aus:

„Dass die Schuln und Kindagärtn jetzt wieda weitamochn, find i sehr guad, weil i anfoch find, Kinda kean unta Kinda und sie brauchn Gleichgesinnte. Es geht anfoch ned mehr. Sie san oam, sie leidn drunta. Und es tuat erna sicha guad, wenna ernare Freind wieda seng.“ (221, 14).

Insgesamt zeigte sich durchwegs ein Bedürfnis der Kinder, die Schule oder den Kindergarten zu besuchen, um ihre Freund:innen treffen zu können. Diesem Wunsch wollten die Alleinerzieherinnen nachkommen, um ihren Ansprüchen an das Wohl des Kindes gerecht zu werden.

Gleichzeitig war es den befragten Müttern auch wichtig, die **coronaspezifischen Einschränkungen** für ihre Kinder möglichst gering zu halten – auch wenn sie in einer von Maßnahmen geprägten Bildungsinstitution untergebracht wurden. Die Mütter hofften mitunter, dass die Kinder in der Schule ausreichende Möglichkeiten erhielten, in denen sie den Mund-Nasen-Schutz abnehmen konnten. Das zu viele Masken-Tragen empfand Heidrun Gruber als schlecht für ihr Kind, weshalb sie ihre Tochter nicht mit dem Bus fahren ließ: *„Weil i afoch ned mecht, dass sie Bus fohrt, ned wegn Onsteckn, oba i mog anfoch ned, dass sie do in dem Bus drinnen sitzt mit der Moskn die ganze Zeit“ (541, 110).* Auch zeigte sich der Wunsch bei Melanie Phamthi, dass im Kindergarten nicht zu sehr auf die Abstandsregeln geachtet werden sollte:

„Und ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass bei die Klanen net darauf pochen, dass sie wirklich den Abstand einhalten. Weil i afoch find, loss ma die Kinder Kinder sein und sie sulln spüln. Es hülft eh net. Ma kon eana net die ganze Kindheit nemman nur wegen dera blöden Pandemie do. Echt net. I find des net in Ordnung.“ (221, 15)

„Kind-Sein“ zu lassen und den Kindern – trotz Pandemie – eine möglichst uneingeschränkte Kindheit zu gewähren, wurde von den befragten Müttern fokussiert. Um ihren eigenen Ansprüchen an ihre Mutterrolle entsprechend gerecht werden zu können, fokussierten sich die Alleinerzieherinnen noch in weiteren Aspekten stark auf das Wohl ihrer Kinder.

Theresa Bader legte ihren Fokus etwa auch während ihres anstrengenden Umzugs in der ersten Lockdownphase auf das Wohl ihres Kindes, indem sie ihm (zu diesem Zeitpunkt drei Jahre alt) ein hohes Maß an Umzugsunterstützung zutraute. Die Befragte schätzte ihren Sohn als sehr reif und anpassungsfähig ein.

Trotz dieser empfundenen Reife war es der Theresa Bader wichtig, ihrem Sohn in der stressigen Umzugszeit, die sie aufgrund des Lockdowns fast gänzlich nur zu zweit bestreiten mussten, Spielpausen einzuplanen: *„Und das war halt ein Abwägen immer zwischen Spielzeit, packen, Spielzeit, packen, ja, hin und her jonglieren ein bisschen.“* (39I, I4). Die Befragte formulierte es hier sogar selbst als ein *Abwägen von Möglichkeiten*, um einerseits die notwendigen Erledigungen im Tagesablauf unterzubringen und andererseits aber auch das Kind nicht zu überlasten und auf dessen Wohl bedacht zu sein.

Den Kindern in der von Unsicherheiten geprägten Corona-Zeit dennoch **schöne Erlebnisse** bieten zu können, konnte als eine weitere Handlungsweise identifiziert werden, um auf das Wohl der Kinder zu fokussieren. Die Mütter führten mit ihren Kindern ausgiebige Spaziergänge durch und besuchten dabei – vor allem zu Beginn der ersten Ausgangsbeschränkungen – Orte, die sie sonst selten aufsuchten. Das bereitete den Kindern der Befragten viel Freude. Theresa Bader machte mit ihrem Sohn beispielsweise einen Ausflug zu einer Burgruine: *„Weil er immer so von Rittern schon redet. Hab ich ma dacht: Okay, jetzt mach ma das mal. (...) Und oben hats ihm so gefallen. (...) Und er is herumgedüst und hat tausende Fragen gestellt.“* (39I, I4). Auch Charlotte Lehner legte Wert darauf, ihrer Tochter im Rahmen der Möglichkeiten schöne Momente zu bieten, wie sie sie ihr durch das Reiten im Reitstall gewährte: *„Das hat ihr [Tochter] jetzt auch ganz viel Auftrieb gegeben und Stolz. Weil sie jetzt zum ersten Mal in der Bahn alleine geritten is. Das, das war mir wichtig, dass ich ihr da noch was Schönes gönnen kann.“* (50I, I3).

Auch Feste, die im Jahresverlauf anfielen, wurden von den befragten Müttern so arrangiert, dass sie – im Ausmaß der Möglichkeiten – den Kindern Freude bereiteten. Hakima Mansoors Tochter hatte beispielsweise in der ersten Lockdownphase im April 2020 ihren zwölften Geburtstag und war zunächst sehr traurig, dass die Familie die Feier – ihres Wissens nach – verschoben hatte. Die Befragte veranschaulichte im folgenden Zitat, wie sie ihrer Tochter trotz der Beschränkungen einen schönen Geburtstag ermöglichte:

„Wir habn halt heimlich doch eine kleine Geburtstagsparty gemacht. Mit zwei Freundinnen von ihr und ich und Samira [andere Tochter] habn halt eine Torte gebackn und sie überrascht. Und dann hat sie die ganzn Geschenke auch noch bekommen (...) und sie war mega happy, sie hat geweint [vor Freude], weil sie so sehr geglaubt hat, dass wir gar nichts machn werdn.“
(23I, I4)

Sahen sich Mütter aufgrund der aktuell geltenden Corona-Maßnahmen in ihren Handlungsmöglichkeiten eingeschränkter, blieb ihnen zum Wohl ihrer Kinder zumindest, gemeinsame Zukunftspläne zu schmieden und ihren Kindern dadurch eine Perspektive zu bieten.

Außerdem zeigte sich der Fokus auf dem Wohl der Kinder auch dadurch, dass Mütter in ihren Erziehungsstilen allgemein mit etwas mehr **Gelassenheit** (siehe etwa auch Kapitel 6.1.) agierten. Sie ermöglichten

ihren Kindern, vor allem zu Beginn der ersten Ausgangsbeschränkungen, etwa länger zu schlafen, etwas mehr Zeit mit dem Handy zu verbringen und ihre Zeit freier zu gestalten (zum Beispiel jene für das Distance-Learning). Gleichzeitig war es ihnen aber auch wichtig, eine gewisse Tagesstruktur beizubehalten, um den Kindern eine Art Normalität zu gewähren. Matilda Drimakis zeigte im folgenden Zitat auf, dass sie zum Wohl ihres Kindes auch bereit war, dessen Wünschen stärker nachzukommen:

„Ab und zu zum Beispiel sie sagt ‚Mama, heute ich will nicht bitte, ich will nur zu Hause bleiben, gemütlich ins Bett, ich bin bisschen heute müde‘ ja, also du musst bisschen einfach lassen (...) ich kann nicht immer Drück machen (...) kommt zum Beispiel Zeit, dass einfach du musst ja sagen, okay jetzt, heute zum Beispiel nur legen auf dem Couch, Fernseher schauen.“ (48), 13)

Insgesamt konnte die Analyse der Daten zeigen, dass die untersuchten Alleinerzieherinnen während der Corona-Krise stets versuchten, das Wohl ihrer Kinder im Fokus zu behalten. Die eigenen Bedürfnisse der Mütter wurden dabei meist hinter jenen des Kindes gereiht. Wie auch das folgende Zitat von Melanie Phamthi zeigte, die auf einen Urlaub mit ihren Freundinnen verzichtete, da sich nicht wollte, dass ihre Kinder deswegen traurig sein könnten: *„Dann hob i zwischenzeitig überlegt ob i ohne eana, mit Freinden, vielleicht wo hinfohrn sull. Des kann i jo wieder net weil dann hätt mi as schlechte Gwissn plogt.“ (22), 18).*

Das Wohl der Kinder stand somit zwar im Fokus, dennoch war den Befragten bewusst, dass sie sich auch Zeit für sich nehmen mussten (siehe Kapitel 6.5.). Vor allem im Verlauf der Pandemie wurde eine Haltung der Mütter erkennbar, die auf weniger Strenge (zum Beispiel im Umgang mit den jeweils geltenden Corona-Maßnahmen) und mehr Gelassenheit hindeutete. Für einen begrenzten Zeitraum wurden strengere Einschränkungen von Müttern noch als einhaltbar und nicht zu schädlich für ihre Kinder angesehen. Je länger sich aber die abwechselnden Verschärfungen und Lockerungen der Corona-Regeln zogen, desto schädlicher wurde diese Situation für die Kinder eingeschätzt. Weniger Strenge und eine gelassener Haltung sollten daher die Kinder bewahren: Soweit es den Müttern möglich war, wollten sie ihre Kinder beispielsweise vor einschränkenden Corona-Maßnahmen wie Maskentragen, Kontaktverboten oder Abstandhalten behüten. Es liegt die Interpretation nahe, dass die Eltern mit jenen Handlungen aufgrund der ohnehin schwierigen Rahmenbedingungen negative Auswirkungen auf ihre Kinder abschwächen wollten.

Durch den Wunsch nach der Kinder- bzw. der schulischen Betreuung in Präsenz und den (damit einhergehenden) Kontaktmöglichkeiten zu anderen Kindern, dem Ausgleichen von Sorgen und Ängsten der Kinder, dem Ermöglichen von schönen Erlebnissen und einem höheren Maß an Gelassenheit versuchten sich die Mütter während der Corona-Krise auf das Wohl ihrer Kinder zu fokussieren. Der zentrale Aspekt des *Abwägens von Handlungsmöglichkeiten* zeigte sich somit meist zugunsten der Kinder. Sich in einem besonderen Maße um das Wohl der Kinder zu bemühen, konnte auch als ein relevanter Aspekt im Leben von

Alleinerziehenden eingeschätzt werden. Dadurch, dass die meiste Zeit kein zweiter Elternteil für die Kinder zur Verfügung steht, könnte es für die befragten Alleinerzieherinnen noch wichtiger gewesen sein, sich besonders fürsorglich um die Kinder zu sorgen und dadurch den fehlenden Vater zu kompensieren.

Das Zitat „*Und wenn sie [die Kinder] a Freid hom, dann hob i ah a Freid.*“ (221, 13) zeigt exemplarisch, dass das Wohlbefinden der Kinder in einer engen Verbindung mit dem Wohlbefinden der Mütter stand. Den Kindern eine Freude zu bereiten, erfreute gleichzeitig auch die Mütter und eine intensiv gemeinsam erlebte Zeit brachte die Ein-Eltern-Familien auch enger zusammen (Näheres siehe Kapitel 6.5.). Ein Fokus auf das Wohl des Kindes, hatte somit auch eine positive Komponente für das Wohl der Mütter. Einerseits, weil sie ihren Kindern dadurch glückliche Momente gewährten, andererseits aber auch, weil sie gereizte Stimmungen vorbeugten und sich selbst ebenso Ruhe ermöglichten.

6.4. Relevanz von Sozialkontakten

Neben den Vereinbarkeitsproblematiken, der Notwendigkeit von Bildungseinrichtungen und dem Wohl des Kindes, konnte auch die Relevanz von Sozialkontakten während der Corona-Krise als eine bedeutsame Kategorie für die Alleinerzieherinnen herausgearbeitet werden. Sozialkontakte waren, wie auch in Kapitel 6.1. angeführt, zunächst aufgrund der Care-Anforderungen der Alleinerzieherinnen äußerst relevant, um mögliche Vereinbarkeitsproblematiken zwischen Kinderbetreuung und Erwerbsarbeit abfedern zu können. Andererseits wurden die Sozialkontakte auch als zentral für die Kinder angesehen, um ihnen einen Austausch mit Gleichaltrigen zu ermöglichen, was zum Wohl der Kinder beitrug und daher – im Sinne der Mutterschaftsansprüche – von den alleinerziehenden Müttern gewollt wurde.

Die Relevanz von Sozialkontakten zeigte sowohl für die Fragestellung nach der Care-Arbeit der Mütter für ihre Kinder als auch für jene Fragestellung zu den eigenen Mutterschaftsansprüchen Bedeutsamkeit. Vor allem aber wurden Sozialkontakte als zentrale Komponente für das Wohlbefinden der Befragten identifiziert. Das folgende Kapitel geht daher kurz erneut auf die Bedeutsamkeit von Sozialkontakten aufgrund von Betreuungsnotwendigkeiten ein und nimmt anschließend vor allem auf die Relevanz der emotionalen Unterstützung Bezug. Auch dieser Ergebniskategorie liegt das *Abwägen von Möglichkeiten* zugrunde. Es zeigte sich sehr deutlich, dass das Aufrechterhalten von (physischen) Sozialkontakten als äußerst relevant für das Wohlbefinden der befragten Mütter eingestuft wurde. Dennoch musste dafür von den Alleinerzieherinnen *abgewogen* werden, ob, ab wann und wie sie ihre Sozialkontakte im Laufe der Corona-Pandemie pflegten.

Die eigenen Eltern der Befragten wurden in Vor-Corona-Zeiten häufig als Betreuungsmöglichkeit für die eigenen Kinder in Anspruch genommen und stellten dadurch eine Entlastung für die Mütter dar. Vor allem

wenn es um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie (siehe auch Kapitel 6.1.) ging, nutzten viele Mütter ihr erweitertes familiäres Netzwerk – meist die Großmütter der Kinder – um sich selbst von der Betreuungstätigkeit zu entheben. Aufgrund des Aufkommens der Corona-Pandemie entwickelte sich aber in den Befragten eine Angst, die Familienmitglieder gesundheitlich zu gefährden. Abgesehen davon bestanden gerade in den ersten Wochen des ersten Lockdowns auch Unsicherheiten, ob die Corona-Regelungen der Regierung ein offizielles Treffen mit dem erweiterten Familienkreis überhaupt erlaubten. Zu Beginn der Corona-Krise hatte daher keine der Alleinerzieherinnen physischen Kontakt zu ihren Eltern, um sie vor einer möglichen Infektion zu schützen.

Auch wenn die befragten Mütter ihre Eltern vor allem in Bezug auf die physische Betreuung ihrer Kinder benötigt hätten, stellten sie für viele Mütter vorwiegend auch eine emotionale Unterstützung dar. Um nicht gänzlich auf den Kontakt verzichten zu müssen, wurde häufiger mit den relevanten Personen (video-) telefoniert. Janine Haas zeigte im Rahmen des folgenden Zitats auf, dass der fehlende physische Kontakt durchaus negativ zum eigenen Wohlbefinden beitrug:

„I mechat jetzt net sogn, dass uns unbedingt guat geht, wenn ma dauernd daham sitzen und den Kontakt zu nderen Menschen vermeiden. Ja. Owa es is holt afoch ka ondere Möglichkeit. Es is holt afoch zum Aussitzen, im wahrsten Sinne des Wortes.“ (38I, I1)

Auch wenn die Befragten mitunter Sehnsucht nach Kontakten zur erweiterten Familie bestand, war ihnen das Risiko einer Covid-19 Ansteckung in den ersten Wochen der Pandemie zu hoch, um diesem Verlangen nachzugehen. Mitte April 2020 sah Theresa Bader diese Einschränkung als *„geringen Verzicht (...) im Vergleich zu dem, was halt sonst passiern könnte“* (39I, I3). Die Interpretation der Daten legte in diesem Zusammenhang nahe, dass zu Beginn der Corona-Krise das Wohlbefinden der befragten Mütter nur sichergestellt werden konnte, indem sie sich einschränkten, um die eigenen Eltern nicht zu gefährden. Dies konnte nur durch das Verzicht auf den physischen Kontakt ermöglicht werden.

Das *Abwägen* von Kontaktmöglichkeiten wurde in den Anfangszeiten des ersten Lockdowns nicht nur in Bezug auf die Großeltern der Kinder notwendig, sondern auch bezüglich anderer Kontakte. Wie im vorherigen Kapitel (siehe Kapitel 6.3.) bereits skizziert, wurde der Kontakt zum Vater des Kindes/der Kinder fast von allen Müttern auch zu Beginn der Ausgangsbeschränkungen ermöglicht, indem meist jene Regelungen beibehalten wurden, die bereits vor der Pandemie festgelegt wurden. Die meisten Kinder hatten daher auch in den Lockdownphasen zumindest einmal pro Woche (tendenziell eher mehrmals) physischen Kontakt zu deren Vätern. Charlotte Lehner stellte dennoch zunächst Überlegungen zu den eigenen Kontaktbeschränkungen an, die sich vor allem auf den Vater-Kind-Kontakt und den Kontakt zum nicht im selben Haushalt lebenden Lebensgefährten der Befragten bezogen. Dabei stellte sie sich die Fragen *„Was is denn wirklich richtig? Wie sehr schränk ich mich ein?“* (50I, I1). Es kam somit zu einem *Abwägen der*

Möglichkeiten, das ein hohes Maß an emotionaler Arbeit mit sich brachte. Die Kontaktüberlegungen bezogen sich auf geliebte Menschen, mit welchen sie bzw. ihre Tochter normalerweise in regelmäßigem Kontakt stand.

Wie bereits angeführt, hielten sich die meisten alleinerziehenden Mütter im Sample meiner Masterarbeit im ersten Lockdown relativ streng an die vorgegebenen Kontaktbeschränkungen. Sie *wogen* ihre *Möglichkeiten* dabei ab und entschieden sich dafür, andere zu schützen und dafür ein Einbüßen des eigenen Wohlbefindens in Kauf zu nehmen. Hakima Mansoor war jedoch im März 2020 sehr überfordert mit ihren eigenen Gedanken, weshalb sie eine Übernachtung bei einer guten Freundin als notwendig ansah:

„Es war beinahe so als ob ich meine Gefühle vorher ignoriert hätte und irgendwie darüber zu sprechen (...) ich war überfordert irgendwie, dass das wirklich schlimm ist und so. Und nachher ging es mir sehr schlecht und ja und dann ich war einmal bei einer Freundin, hab bei ihr übernachtet also sie ist auch so ganz alleine (...) wir haben halt eine angenehme Zeit.“ (231, 12)

Die Übernachtung bei ihrer Freundin gab der Befragten wieder ein besseres psychisches Wohlbefinden und veranlasste sie danach, ihren (Corona-) Alltag mehr zu strukturieren. Die Befragte musste auch in ihrer Entscheidung, den physischen Kontakt zu ihrer Freundin aufzunehmen, wiederum *abwägen*, ob diese Handlung sich für sie richtig anfühlte. Es zeigte sich, dass sie sich dadurch ein emotionales Bedürfnis erfüllen konnte. Das veranlasste sie, auch in ihrer eigenen Familie Schritte zu setzen, die bessere Regelungen im Alltag mit sich brachten und damit in weiterer Folge zum besseren Wohlbefinden beitrugen.

Wie bereits erwähnt, wurden die Sozialkontakte von den Alleinerzieherinnen sowohl mit Freund:innen als auch mit der erweiterten Familie zu Beginn der Ausgangsbeschränkungen größtenteils digital abgehalten, was für die Befragten nicht dieselbe Freude wie reale Kontakte mit sich brachte. Magdalena Szabo hat dadurch zwar sogar das Gefühl, dass sie aufgrund der häufigen Anrufe eine tiefere Verbundenheit zu ihren Eltern und ihrer Schwester aufbauen konnte, ist mit dieser Art der Kommunikation aber trotzdem nicht zufrieden:

„Und es ist zwar eine Alternative sich eben online zu sehn und zu hörn, es ist auf die Dauer aber sicherlich nicht das, was ich mir für mich wünsche. (...) aber ja, so gewisse soziale Kontakte oder mal mit einem Menschen ohne Telefon, einfach in die Augen sehen und riechen, das vermisse ich schon.“ (641, 11)

Melanie Phamthi konnte sich aufgrund der geringen räumlichen Distanz zwischen ihrer eigenen Wohnung und jener ihrer Eltern das von Magdalena Szabo gewünschte „ohne Telefon sehen“ öfter ermöglichen, indem sie in den ersten Wochen der Pandemie mit ihren Eltern immer wieder über den Balkon auf Distanz plauderte. Diese Variante des Kontakthaltens empfand die Befragte als unbedenklich, weil sie sich dachte

„do isas ned so gefährlich, dass ma si irgendwie aunsteckn kaun“ (221, 12). Dennoch äußerte sie schon ein Interview danach, dass sie eine andere Kontaktvariante bevorzugen würde „wei imma nua üban Balkon rein is hoit ah ned is woahre.“ Es wäre ihr lieber, wenn sie sich „amoi zaumansetzn und gmiatlich an Kaffee trinken“ könnten (221, 13).

Im Zeitverlauf wurde der Leidensdruck bezüglich der fehlenden physischen Kontakte immer größer. Janine Haas demonstrierte die fehlende Nähe zu ihren wichtigen Bezugspersonen im folgenden Zitat, als ihnen ihre Mutter die Osterneste vorbeibrachte:

„Gestern woa mei Mama do, des woar so sche (lacht). Des klingt total banal (...) Ja nachdem i mei Mutter gsehn hob, woars so weit. (...) Do is ma des so richtig, richtig bewusst woarn, wos ma wirklich ogeht und dass ma des hoit massiv föht und mei Schwester“ (381, 13).

Den befragten Alleinerziehenden wurde immer stärker bewusst, dass ihnen ihre Sozialkontakte sehr stark fehlten. Magdalena Szabo erzählte beispielsweise, wie sie gegen Ende April 2020 einen Kontakt mit einer Freundin pflegte und dabei wahrnahm, dass auch viele andere Menschen ein großes Verlangen nach realen Kontakten haben dürften:

„Wir sind dort am Bankerl, jede auf ihm Bankerl gesessn, ham gemeinsam Kaffee und Kuchn, also getrunkn und gegessn und gequatscht. Und (...) es war einfach schön, wir habn zwar sehr viel Kontakt (...) übers Telefon und Videochat, aba trotzdem war es einfach was anderes sich live zu treffn und ich beobachte das immer mehr, dass (...) Freunde oda Bekannte auf Bankerln sitzn und miteinander quatschn. (...) Ich hab das Gefühl, dass es da ein bisschen lockerer jetzt wird.“ (641, 13)

Rund um den ersten Mai 2020, welcher mit Lockerungen der Kontaktbeschränkungen verbunden war, begannen die Mütter im Sample vermehrt ihre physischen Kontakte wieder aufzunehmen. Auch wenn zu dieser Zeit teilweise noch eine vorsichtige Haltung den eigenen Eltern gegenüber an den Tag gelegt wurde, wurden Treffen ab diesem Zeitpunkt wieder häufiger durchgeführt. Dies trug deutlich zum Wohlbefinden der Befragten bei. Auch wenn sich zu diesem Zeitpunkt noch immer eine Diskrepanz zwischen der Besorgnis bzw. dem Schützen-Wollen und der Sehnsucht nach den Kontakten ergab, wurde diese im Zeitverlauf immer kleiner. Die Befragten merkten, dass die Kontakteinschränkungen sowohl auf der Ebene der Vereinbarkeit als auch auf jener des eigenen Wohlbefindens nicht auf Dauer beibehalten werden konnten. Dennoch schränkten sich die befragten Ein-Eltern-Familien aufgrund von steigenden Infektionszahlen und der verschärften Corona-Regelungen ab Herbst 2020 wieder stärker in ihren Kontakten ein. Vor allem der Kontakt zu Freund:innen wurde von den befragten Müttern zu dieser Zeit wieder stärker vermieden. Zusätzlich wurden aber auch die eigenen Eltern nicht von allen Müttern so regelmäßig besucht bzw.

eingeladen wie noch im Frühling und Sommer 2020. Es kam wieder verstärkt zu einem *Abwägen der Möglichkeiten*, um niemanden zu gefährden.

Mit dem Einführen der Covid-19-Antigen-Tests und später auch der Covid-19-Schutzimpfung konnten physische Kontakte für viele Mütter wieder besser emotional mit sich selbst vereinbart werden. Es war den Müttern grundsätzlich ein großes Anliegen, ihre Sozialkontakte – vor allem zu den eigenen Eltern – aufrechtzuerhalten, gleichzeitig wollten sie aber ein geringes Infektionsrisiko mittragen. Sowohl aufgrund der Vereinbarkeitsproblematiken (siehe Kapitel 6.1.) als auch wegen der emotionalen Komponente erschienen die sozialen Kontakte als äußerst relevant für die Befragten. Die Covid-19-Tests gaben Sicherheit und konnten die Angst reduzieren, jemanden unabsichtlich anstecken zu können, wie auch die strategische Planung von Theresa Bader verdeutlichte: *„Immer bevor meine Mama gekommen ist, haben wir uns halt getestet. (...) Es is jetzt so, dass ich am Donnerstag in der Schule arbeit, Präsenz und dann hab ich in der Früh, mach ich meinen Test und am Abend kommt meine Mutter und dann weiß ich, OK das passt jetzt. (...) und am Freitag fährt sie eh wieder nach Hause. Und dann passt das eh so.“* (39I, I11). Auch Heidrun Gruber nahm im Dezember 2020 an einem Outdoor-Treffen mit ihren Freundinnen teil und konnte dies vor allem auch durch die Corona-Tests, die alle Teilnehmerinnen zuvor durchführten, mit sich vereinbaren. Ihren eigenen Bedürfnissen nach Sozialkontakten nachzugehen, stand hier im Fokus ihrer Handlung:

„Homa angstoßn auf Weihnachtn (...) und des wor scho fein muss i sogn, also des hot uns olln gut getan, oba wir hobn uns olle vorher getestet ebn am Vorabend worn olle testn, weil wir schaun scho auf Sicherheit, oba also wir hobns donn letztendlich gmocht (...) ob das jetzt so legal wor oder ned kann i da ned sogn, oba es ist ma a wurscht (...) na weil i ma denk du wir hobn uns testn lossn i man auf was soll ma donn wortn?“ (54I, I10).

Auch die Impfung brachte für einige Mütter eine Entlastung im Umgang mit den realen Sozialkontakten mit sich. Charlotte Lehner zeigte sich über die Impfung besonders erfreut, vor allem, weil auch ihre Mutter schon eine erhalten hatte: *„[Ich] hab schon die erste Impfung und die zweite krieg ich nächste Woche, meine Mutter is auch schon geimpft ja also auch mit der ersten Teilimpfung, das heißt, das is natürlich schonmal ein gewisses Aufatmen.“* (50I, I6)

Insgesamt konnte in den Ausführungen der Alleinerzieherinnen eine hohe Relevanz der Sozialkontakte für die Befragten und deren Wohlbefinden identifiziert werden. Das Aufrechterhalten von sozialen Kontakten wurde von den Müttern als essenziell eingestuft. Die Befragten nahmen deren Sozialkontakte einerseits als bedeutsam wahr, da die physische Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch das soziale Netzwerk eine Entlastung hinsichtlich der vielen Aufgaben der Mütter mit sich brachte. Andererseits – und darauf lag der Fokus in diesem Kapitel – wurden die Sozialkontakte auch als emotional äußerst relevant für die Befragten erkennbar. Sich wieder treffen zu können, zu plaudern, sich (etwa sogar) zu umarmen und

damit unter Erwachsenen zu sein, kristallisierte sich als etwas heraus, das die Mütter vor allem zu den anfänglichen Ausgangsbeschränkungen sehr stark vermissten. Die digitale Aufrechterhaltung der Kontakte wurde zwar viel in Anspruch genommen, ersetzte für die Mütter dennoch nicht den Bedarf, wichtige Menschen auch real treffen und auch berühren zu können. Gerade der Kontakt zu Erwachsenen fiel pandemiebedingt als Besonderheit von Ein-Eltern-Familien in einem stärkeren Ausmaß weg, als es bei traditionellen Kernfamilien der Fall war. Vor den Kindern konnten bzw. wollten sich die befragten Mütter nicht so sehr emotional fallen lassen, wie sie es bei einem Erwachsenen tun könnten. Eigene Ängste und Sorgen der Befragten konnten dadurch weniger gut artikuliert werden und wurden eher mit sich selbst ausge-macht.

Ein ständiges *Abwägen* der vorhandenen *Möglichkeiten* wurde auch hier als große Überkategorie deutlich erkennbar: Ein realer physischer Kontakt zur erweiterten Familie oder Freund:innen stand eindeutig in enger Verbindung zum eigenen Wohlbefinden. Es war den alleinerziehenden Müttern ein Bedürfnis, sich mit bestimmten Menschen treffen zu können. Dennoch mussten sie im Pandemieverlauf immer wieder *abwägen* und neu evaluieren ab wann bzw. wem sie den Kontakt gewähren konnten, ohne sich dabei selbst unwohl fühlen zu müssen. Im Zeitverlauf fiel den Befragten dieses *Abwägen* schon deutlich einfacher, da Lockerungen einerseits institutionell vorgegeben wurden und sich andererseits aber auch schon eine innere Unzufriedenheit mit den strengen Beschränkungen ausbildete.

6.5. Gemeinsame Familienzeit und Zeit ohne Kinder

Einen weiteren bedeutsamen Aspekt, der in Zusammenhang mit dem Wohlbefinden der alleinerziehenden Mütter herausgearbeitet werden konnte, stellt einerseits die gemeinsame Familienzeit und andererseits aber die Zeit ohne Kinder dar. Auch hier zeigt sich deutlich die Notwendigkeit der Mütter, zwischen der gemeinsamen Zeit als Familie und jener Zeit, die ohne Kinder verbracht werden sollte, *abzuwägen*. Die Befragten hatten Entscheidungen zu treffen, inwiefern sie sowohl die gemeinsame Familienzeit als auch die Zeit ohne Kinder fokussieren wollten.

Aufgrund des ersten Covid-19 bedingten Lockdowns in Österreich wurden Familien beinahe gezwungen, fast die gesamte zur Verfügung stehende Zeit miteinander zu verbringen. Mussten Mütter zusätzlich nicht vor Ort ihrer Erwerbsarbeit nachgehen, verbrachten Mutter und Kind(er) anfänglich ununterbrochen ihre gesamte Zeit miteinander. Wie bereits in Kapitel 6.3. angeführt, legten die Mütter ihren Fokus stark auf das Wohl ihrer Kinder und ermöglichten diesen in der vielen gemeinsamen Zeit bewusst schöne Erlebnisse (etwa Ausflüge oder Geburtstagsfeiern). Aufgrund von anderen Verpflichtungen (Erwerbsarbeit, Distance-Learning), die nicht nur die Freizeit betrafen, konnte die gemeinsame Zeit aber nicht durchwegs nur mit schönen Erlebnissen gefüllt werden.

Kennzeichnend für alleinerziehende Mütter ist es, dass sie die Erziehung ihrer Kinder vorwiegend allein übernehmen und daher üblicherweise keine:n Partner:in haben, die:der ihnen dabei (ab und zu) behilflich sein kann. Durch die Schließung der Schulen und Kindergärten zu Beginn der Krise fiel auch diese Möglichkeit der temporären Kinderbetreuung weg. Ebenso wurden andere Sozialkontakte in den Anfangszeitpunkten der Pandemie kaum oder gar nicht in Anspruch genommen. Die gemeinsame Zeit als Familie wurde durch die sich verändernden Rahmenbedingungen erhöht und es gab wenige Möglichkeiten, sich allein zu beschäftigen. Dieser Umstand wurde von den Befragten zwiesgespalten erlebt.

Zunächst war es für die befragten Mütter zu Beginn der Krise äußerst wichtig, ihre Kinder bei sich zu haben. Theresa Bader zeigte sich beispielsweise sehr nervös, da ihr Sohn sich noch bei seinem Vater befand als bereits der Lockdown verkündet wurde: *„Zu der Zeit, wo die Regierung das verkündet hat, war der Christoph nicht bei mir und das war für mich ganz schlimm. (...) Ja also das war schon so eine Situation, ich wollte dann nicht getrennt von meinem Kind sein“* (39I, I1). Auch Matilda Drimakis fühlte sich in ihrem Wohlbefinden negativ beeinträchtigt, da sie ihre Tochter unter der Woche aufgrund ihrer Erwerbsarbeit nicht bei ihr zu Hause betreuen konnte, sondern der Kindesvater aus sie aufpasste: *„Ich jeden Tag ich zähle meine Tage, dass kommt Freitag, dass ich kann sein mit meine Tochter.“* (48I, I2). Das grundsätzliche Bedürfnis, das eigene Kind bei sich (in Sicherheit) zu wissen, wurde bei der Mutter damit deutlich erkennbar.

Gleichzeitig wurde die andauernde und ständige Nähe zwischen Mutter und Kind(ern) aber auch als einengend erlebt. Dies zeigte sich schon bei Kleinigkeiten, wie beim morgendlichen Kaffeetrinken, was die Mutter nicht für sich allein tun konnte: *„Danoch geh i amoi aufi, natürlich mit die Jungs und trink mein Kaffee, den i eigentlich gern alla trinkn würd“* (22I, I1). Auch Charlotte Lehner nahm *„eine gewisse Gereiztheit“* in ihr wahr, die sich durch die ständige Nähe zu ihrer Tochter und *„beim fünfzigsten Mama dann hintereinander“* ergab (50I, I2). Theresa Bader berichtete über das andauernde *„Zampicken“* mit ihrem dreijährigen Sohn, dass dieser die ständige Aufmerksamkeit seiner Mutter vehement einforderte. Bei Telefonaten ihrerseits wurde er beispielsweise sehr wütend und hatte sogar Schuhe auf sie geworfen, um sie vom Telefonieren abzuhalten. Diese Aktion veranlasste die Befragte, ihm auch ihre Grenzen aufzuzeigen und ihm zu sagen *„Ich möcht jetzt meine Ruhe (...) du kannst nicht über meine Grenzn drübertrampeln“* (39I, I3). Dies trainierte Theresa Bader, indem sie jeden Tag eine gewisse Zeit lang für ihren Sohn nicht verfügbar war und ihm dadurch die Grenzen in seinem Handeln aufzeigte.

Das Verlangen, sich nicht ständig nur gemeinsam in der eigenen Wohnung aufzuhalten, wurde etwa von Magdalena Szabo gestillt, als sie sich bewusst diese Auszeit nahm:

„Aber für mich, ich geh jeden Tag raus. Ich geh laufen, ich geh Rad fahrn, ich geh spazieren und zwar über Stunden. Also ich brauche diese Bewegung und ich merke, wie gut es mir tut körperlich und psychisch und das lass ich mir nicht nehmen.“ (64I, I1)

Diese Möglichkeit stand der Befragten zu Beginn des ersten Lockdowns offen, da ihre Töchter im Alter von zwölf und vierzehn Jahren auch schon eine Zeit lang allein bleiben konnten. Hier auf sich zu hören und *abzuwägen*, was sie für sich selbst benötigte, konnte aufgrund des Alters der Kinder einfacher umgesetzt werden.

Die Variante, ihre neunjährige Tochter allein zu Hause zu lassen, empfand Charlotte Lehner hingegen noch nicht als praktikabel, weshalb sich in den ersten Wochen eine sehr intensive Mutter-Tochter-Nähe ergab. Die Mutter setzte auch ihren Kontakt zum Vater des Kindes und zu ihrem Lebensgefährten kurzzeitig aus. Es zeigte sich, dass die Mutter die Nähe zu ihrem Kind auf Dauer als zu intensiv erlebte: *„Diese Isolation, nur Mutter Tochter, des geht für zweieinhalb Wochen. Das geht vielleicht für ein Monat. Aber auf ganz lange Sicht, des is dann einfach nicht gut.“ (50I, I1)*. Ein „Rauskommen“ aus der gewohnten Umgebung sowie der Kontakt zu anderen Personen des persönlichen Umfelds (siehe Kapitel 6.4.) waren für die Befragte zentrale Aspekte, die zu ihrem Wohlbefinden beitrugen.

Die befragten Mütter waren an eine sehr intensive Zeit mit ihren Kindern gewöhnt, da sie auch vor der Corona-Krise als hauptverantwortlicher Elternteil die meiste Zeit mit ihren Kindern verbrachten. Gleichzeitig hatten sie vor der Pandemie aber verstärkt die Unterstützung von externen Betreuungsinstitutionen (siehe Kapitel 6.2.) oder ihrem sonstigen sozialen Netzwerk. Viele der befragten Mütter erhielten vor der Pandemie etwas mehr Unterstützung in ihrer Care-Arbeit durch die Kindesväter. Gerade die anfangs geltende Regelung des Bundesministeriums, Kinder von getrennten Eltern sollten nur bei jenem Elternteil bleiben, bei dem sie sich hauptsächlich aufhalten, stieß daher bei einigen Müttern auf Unverständnis. Sie erachteten ihre Zeit ohne Kinder für sich als notwendig, was sich in Melanie Phamthis Aussage folgendermaßen zeigte:

„Vor oim brauch i amoi a Zeit zum Vaschnaufn, i mechat amoi an Omnd hom wo i mi hinsetzn kau und waß, es kummt ned glei ‚Mama‘. So gern is [Kinder] hob, owa ma mechat hoit zwischendurch amoi a poa Minutn für sich alleine habn. Und es oabeitn gehn is owa ah ned des wos ma si vorstöht unter a poa Minutn alleine, weis bei uns wirklich drunter und drüba geht und ma kau ah do ned owakumman logischerweise.“ (22I, I1)

Viele Mütter behielten die Regelmäßigkeit des Vater-Kind-Kontakts trotz Pandemie bei oder stellten diese Regelmäßigkeit im Zeitverlauf zumindest wieder her. Die Auszeiten, die sich die Mütter durch die Kinderbetreuung beim Vater ermöglichten, erlebten die Alleinerzieherinnen als sehr bedeutsam. Wenn auch die

Betreuung tagsüber – wie sie auch durch andere Personen des sozialen Umfelds übernommen werden konnte – Zeit für sich bedeutete, stellte die Übernachtung der Kinder beim Vater ein noch höheres Maß an Ausbrechen aus dem Alltag dar.

Magdalena Szabo zeigte mit dem folgenden Zitat auf, wie bedeutend es für ihr eigenes Wohlbefinden war, ihre Zeit ab und zu gänzlich ohne Kinder in der Wohnung zu verbringen:

„Dadurch, dass die Mädls eben zum Papa gegangen sind am Freitag und ich den Freitag für mich absolut fallen gelassen habe. Offensichtlich gelingt es mir leichter, wenn die Kinder nicht da sind (...) zu wissen irgendwie so in der Verantwortung stehend und wenn ich weiß, gut der Papa ist jetzt für sie hundertprozentig da (...) es is für mich einfach ganz anders, wenn ich ganz alleine in der Wohnung bin und (...) da is einfach alles hochgekommen und ich habe wirklich die Zeit, ich hab mir das gegönnt. So richtig gegeben, dass das alles, dass alles hochkommt, alle Gefühle hochkommen und ich habe mich dann am Samstag, ich habe mich total erleichtert gefühlt.“ (64I, 14)

Auch Melanie Phamthi ließ erkennen, dass sie die gewünschte Ungestörtheit und Zeit für sich vor allem dann fand, wenn ihre Kinder bei dessen Vater übernachteten. Dann konnte sie beispielsweise *„in Ruhe putzen“* ohne dass danach alles *„glei wieda verunstaltet“* wird. Oder sie war *„so frei“* und nahm eine Stunde lang ein Bad (22I, 13).

Diese Zeit, die die befragten Mütter ganz ohne ihre Kinder verbringen konnten, wurde vor allem aufgrund des Vater-Kind-Kontakts möglich. Durch die getrennten Wohnungen der beiden Elternteile wurde damit nicht nur ein Abnehmen von Verantwortlichkeiten für die Kinder erzielt, sondern den Müttern auch eine räumliche Abgrenzung ermöglicht. Solche Entlastungen waren zwar häufig auch durch Großeltern gegeben, diese wurden aber zu Beginn der Pandemie weniger in Anspruch gegeben. Dadurch, dass der Vater-Kind-Kontakt auch während der Corona-Pandemie von den meisten Alleinerzieherinnen im Sample im üblichen Ausmaß beibehalten wurde, konnten sich die Befragten diese *„Zeit für sich“* dennoch ein Stück weit ermöglichen.

Generell legten die Ausführungen der befragten Alleinerzieherinnen die Interpretation nahe, dass eine Ungestörtheit, also das aktive *„Ohne-Kinder-Sein“*, vor allem zu Beginn der Krise besonders relevant für das eigene Wohlbefinden einzustufen war. Dabei wurde, wie eben skizziert, *abgewogen*, inwiefern sich selbst Auszeiten geschaffen werden konnten. Die Analyse der Daten zeigte, dass die Befragten ihre Bedürfnisse aufgrund der geringen Zeit ohne Kinder als unbefriedigt erlebten. Das Bewusstsein, die ständige Verantwortung für das Kind allein zu tragen und vor allem in der Anfangszeit der Krise keine oder nur

wenige Alternativen in der Betreuung zu haben, erlebten die Mütter als herausfordernd. Da Janine Haas keine Paarbeziehung führte, nahm sie auch eine fehlende emotionale Unterstützung wahr:

„I hob niemanden, ahm, wo i mi folln lossn kann. Wo i afoch sogn kann: Okay, übernimm du jetzt amol. Schau du amol, dass ma des und des erledigt. Oder: Red mit mir. (lacht) Nimm mi in Orm. Sog dass olles guat wird, a wennst mi onliagst.“ (38I, I1)

Auch dieses Zitat zeigte exemplarisch auf, dass es den Müttern nicht ausreichte, ständig nur mit den Kindern gemeinsam zu sein und sich sonst auf niemanden verlassen zu können. Zeit ganz alleine oder Zeit mit anderen Bezugspersonen – also der erweiterten Familie oder Freund:innen, sozusagen Gleichaltrigen – wurde von den Befragten als bedeutsam erlebt. Es zeigte sich daher im Zeitverlauf, dass die Lockerungen der Corona-Maßnahmen mit sich brachten, dass die Befragten sich wieder besser fühlten. Sie konnten besser *abwägen*, was ihnen selbst gut tun würde (zum Beispiel Treffen mit Freund:innen) und auch, was sie als bedeutsam für ihre Kinder ansahen (andere Sozialkontakte). Denn auch – oder vor allem – das Wohl der Kinder (siehe Kapitel 6.3.) stand in den *Abwägungsüberlegungen* der Mütter immer weit vorne.

Denn grundsätzlich steckte hinter dem Bedürfnis, Zeit ohne die eigenen Kinder verbringen zu können, das Bedürfnis nach einer harmonischen, gemeinsamen Familienzeit. Das „Rauskommen“ aus dem ständigen Beisammensein ermöglichte sowohl Eltern als auch Kindern eine Auszeit und sollte sich aufstauende Konflikte vermeiden. Auch wenn diese räumliche Nähe zwischen Müttern und Kindern als (zu) intensiv erlebt wurde, genossen es die Mütter dennoch, eine enge Bindung zu ihren Kindern zu verspüren. Dieses Gefühl der Nähe wurde bereits zu Beginn der Krise sehr stark wahrgenommen, blieb aber auch noch im Zeitverlauf bis zum Frühlingsinterview 2021 deutlich erkennbar.

Beispielhaft demonstrierte das folgende Zitat von Charlotte Lehner, dass sich Mutter und Kind(er) auch zu Beginn der ersten Ausgangsbeschränkungen emotional sehr nah gefühlt haben: *„Weils natürlich auch viel Nähe gibt in solchen Phasen, in solchen besonderen Phasen. Das führt auch zu Nähe.“ (50I, I1)*. Matilda Drimakis sieht diesbezüglich auch Vorteile der Krise in Bezug auf die schnelllebige Zeit vor der Corona-Krise, in welcher die Menschen dem Wert der Familie zu wenig Beachtung geschenkt hatten: *„Diese ganze Situation, gibt’s auch Vorteile, warum ist gekommen. Und ich glaube, dass mehrere Leute diese Corona Virus kann helfen und kennenlernen Familie, kennenlernen Kinder, (...) Kennenlernen Liebe.“ (48I, I2)*. Auch Janine Haas bewertete die viele Zeit mit ihrem Sohn zu Beginn der Krise als sehr schön: *„Also des weiß ich zu schätzen. Und wenn is ma überleg (...) i gibbs dann nochher net wirklich gern auf. Für mi kunnt des so weiter gehn, wos die Zeit mit mein Sohn onbelongt.“* Die Befragte genoss es, sich als *„Einheit [zu] erleben“ (38I, I1)*.

Auch wenn die Befragten im Zeitverlauf der Krise nicht mehr so viel innige Zeit mit der eigenen Familie verbrachten wie zu Beginn, empfanden sie es dennoch rückblickend als positive Erfahrung für die Familie. Hakima Mansoor beschrieb eine entstandene „Stärke“ – eine Form der Resilienz – wie folgt durch einen Vergleich der schnelllebigen Zeit vor und der verlangsamten Zeit während der Corona-Krise: *„Die ganze Zeit ist man beschäftigt mit dem was man machen kann, aber sich zurückzuziehen und ein bisschen Pause zu haben und sich mit sich selbst zu beschäftigen und mit der Familie, das hat man davor nicht so erlebt.“* (231, 19). Auch Heidrun Gruber erlebte die Beziehung zu ihren Kindern im Rückblick enger, *„weil ma scho durch des eingegrenzt werden anfoch so diese Endlichkeit bemerkt hot.“* (541, 16).

Dadurch, dass Janine Haas während der Corona-Krise größtenteils im Home-Office arbeitete, erlebte sie noch mehr Zeit mit ihrem Sohn, was sie als eine *„Entschädigung für Alleinerziehende“* (381, 16) ansah. Früher war sie aufgrund ihrer Arbeit im Büro nie zu Hause, wenn ihr Sohn beispielsweise von der Schule nach Hause kam. Diese Situation ermöglichte ihrer Familie somit den Aufbau einer intensiveren Beziehung.

Insgesamt konnten die Daten aufzeigen, dass die befragten Mütter die viele gemeinsame Zeit – vor allem zu Beginn der Corona-Krise – zwar als anstrengend und herausfordernd erlebten, sie sich aber dadurch als Familie noch stärker miteinander verbunden fühlten. Die Befragten verspürten *„so ein Nahkommen“* (501, 14), das ihnen als Familie sehr guttat und sie gemeinsam die herausfordernde Zeit in ihrer *„kleinen Welt“* (501, 13) relativ gut überstehen ließ. Es kam dabei zu einem *Abwägen* zwischen der gemeinsamen Familienzeit und dem *„Rauskommen“* und sich bewusst Zeit ohne Kinder zu gewähren – beides trug zum eigenen Wohlbefinden der Alleinerzieherinnen bei. Wenn das intensive Zusammensein zwischen Mutter und Kind(ern) zu viel wurde, musste das *„Rauskommen“* wieder stärker fokussiert werden. Da das aber aufgrund der pandemischen Rahmenbedingungen nicht immer möglich war, kam es mitunter zu einem schlechteren Wohlbefinden der Mütter. Die Mütter bemerkten aber, dass sie auf sich und ihre eigenen Bedürfnisse Acht geben mussten, um insgesamt ein Funktionieren des eigenen Familiensystems beibehalten zu können. Das *Abwägen der Möglichkeiten* war daher, wie auch schon in den vorherigen Kapiteln öfter angeführt, stark mit emotionalen Überlegungen verknüpft. Es zeigte sich in dieser Ergebniskategorie auch eine Besonderheit von Ein-Eltern-Familien: Während in Zwei-Eltern-Familien Auszeiten von den Kindern durch den jeweils anderen Elternteil meist schnell und unkompliziert ermöglicht werden können, ist dies bei nur einem Elternteil schwieriger möglich und muss konkret geplant und organisiert werden. Da die Alleinerzieherinnen durch die oft veränderten Corona-Maßnahmen Planungsunsicherheiten erlebten, wurden Auszeiten für sie zusätzlich erschwert.

6.6. Resümee im Zeitverlauf

Das vorliegende Kapitel umfasst eine Darstellung der zentralen Ergebnisse im Zeitverlauf der untersuchten Interviews. Alle in den vorherigen Kapiteln thematisierten Ergebniskategorien wiesen zu allen Befragungszeitpunkten Relevanz für die Alleinerzieherinnen auf. Die stark mit der erlebten Care-Arbeit verknüpften **Vereinbarkeitsproblematiken** zwischen Familien- und Erwerbsarbeit bzw. Betreuungsmöglichkeiten und Erwerbsarbeit wurden zu Beginn der Krise besonders stark in den Erzählungen der Befragten erkennbar. Den Alleinerzieherinnen im Sample war zwar bewusst, dass es wichtig war, Kontakte einzuschränken und sie lehnten sich (anfangs) auch nicht gegen die Schul- bzw. Kindergartenschließungen auf, wurden dadurch aber vor Herausforderungen gestellt, die sie zu einem großen Teil allein zu bewältigen hatten. Die großelterliche Unterstützung wurde von keiner der Befragten zu Beginn der Krise in Anspruch genommen. Jene Ein-Eltern-Familien, die auch schon in Vor-Krisen-Zeiten einen regelmäßigen Vater-Kind-Kontakt zum nicht-residenziellen Vater pflegten, hielten diesen (fast durchwegs) von Beginn der Krise an aufrecht, was sowohl für die Mütter als auch für die Kinder von großer Bedeutung gewesen sein dürfte. In den ersten Wochen der Krise kamen in den Befragten viele Ängste und Sorgen auf, die aus der Perspektive der Mütter mitunter auch bei den Kindern erkennbar wurden (schlechter Schlaf, Ängste vor Ansteckung mit dem Virus...). Zusätzlich zur Betreuung, die die alleinerziehenden Elternteile für ihre Kinder organisieren mussten, war bei vielen Familien mit schulpflichtigen Kindern das Distance-Learning ein sehr präsent Thema, da sich die hohen Anforderungen an schulischer Unterstützung der Eltern selten gut mit den eigenen Anforderungen der Erwerbsarbeit vereinbaren ließen. Diese Situation, die ein ständiges *Abwägen und Ausbalancieren von Handlungsmöglichkeiten* notwendig machte, prägte das Wohlbefinden der Alleinerzieherinnen insofern, als sie mit sich selbst ausmachen mussten, in welchem Ausmaß sie welcher Tätigkeit nachkommen wollten. Außerdem mussten sie mit sich selbst vereinbaren, wem diese Entscheidung welchen Nutzen bringt. Es zeigte sich jedoch in den meisten Handlungen der Befragten, dass sie diese am **Wohl der Kinder** orientierten. Dies wurde zunächst dadurch erkennbar, dass sie die Kinder vor den negativen psychischen Auswirkungen der Pandemie bewahren und ihnen daher immer wieder schöne Erlebnisse ermöglichen wollten. Im Zeitverlauf wurde ein neuer Maßstab zur Beurteilung des Wohles der Kinder gesetzt, da Mütter nach einigen Wochen der Pandemie verstärkt annahmen, ihren Kindern würden jene **Sozialkontakte** fehlen, die sie üblicherweise in den bildungsbezogenen Betreuungseinrichtungen antreffen würden. Die **Notwendigkeit von** geöffneten **Bildungseinrichtungen** wurde im Zeitverlauf immer relevanter von den Müttern wahrgenommen. Einerseits, weil sie sich über Kontakt ihrer Kinder zu Gleichaltrigen freuen würden und andererseits, weil sie durch das (teilweise nicht gut funktionierende) Distance-Learning bildungsspezifische Nachteile für ihre Kinder befürchteten. Außerdem konnte die Betreuung der Kinder dadurch besser und einfacher organisiert werden. Diese Überlegungen führten vor allem ab Beginn des Jahres 2021 bei einigen Müttern dazu, sich für die durchgehende Betreuung ihrer Kinder in einer Bildungsinstitution zu entscheiden – obgleich sie regulär oder im Notbetrieb

geöffnet war. Sozialkontakte waren für die Befragten grundsätzlich während der gesamten Untersuchungszeit von hoher Bedeutsamkeit, da sie mitunter ebenso die Betreuung ihrer Kinder sicherten. Mit voranschreitenden Wochen in der Pandemie wurden Kontakte zum familiären Umfeld oder zu Freund:innen aber vor allem aus der emotionalen Perspektive von den Befragten stark gefordert. Als ab Mai 2020 Lockerungen der Corona-Beschränkungen stattfanden, genossen es die befragten Alleinerzieherinnen sehr, wieder mehr (physische) Zeit mit ihren relevanten Bezugspersonen zu verbringen. Wenn auch manche Kontakte aufgrund steigender Infektionszahlen bzw. verordneter Regierungsmaßnahmen beispielsweise ab Herbst 2020 wieder stärker eingeschränkt wurden, ließen sich die befragten Mütter im Zeitverlauf nicht mehr so sehr einschränken, wie noch zu Beginn der Corona-Krise. Die Möglichkeit, Corona-Tests durchführen zu können und mitunter auch die Covid-19 Schutzimpfung zu erhalten, stellte für einige Befragte eine Erleichterung im Umgang mit Sozialkontakten dar. Das Pflegen von Sozialkontakten war für das eigene Wohlbefinden der Befragten von zentraler Bedeutung. Ebenso war es für die Mütter relevant, sowohl eine qualitätsvolle, **gemeinsame Familienzeit** zusammen zu verbringen, aber gleichzeitig auch **Zeiten ohne Kinder** für sich nutzen zu können. Diese Bedürfnisse der Befragten wurden bereits zu Beginn der Krise geäußert, da hier besonders viel Zeit miteinander verbracht wurde. Die gemeinsame bzw. getrennte Zeit mit- bzw. voneinander wurde aber auch im Zeitverlauf von den Alleinerzieherinnen als relevant eingestuft.

Insgesamt zeigte sich im Zeitverlauf der analysierten Interviews, dass der anfängliche vorsichtige Umgang mit den Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung etwas lockerer wurde. Die Befragten wurden gelassener und konnten im Laufe der Zeit besser mit dieser zunächst unbekanntem Situation umgehen. Außerdem wurde ihnen durch das ständige **Abwägen und Ausbalancieren ihrer Handlungsmöglichkeiten** bewusst, dass sie sich nicht auf lange Sicht im selben Ausmaß wie zum Zeitpunkt des ersten Lockdowns einschränken konnten. Dies war einerseits aufgrund ihrer Rahmenbedingungen (Notwendigkeit, der Erwerbsarbeit nachzugehen) unmöglich und wurde aber andererseits auch zum Wohl der kindlichen Entwicklung und der eigenen Bedürfnisse nicht in der ursprünglichen Strenge gewollt.

Um dieses kurze Resümee im Zeitverlauf der Pandemie in einer eindrücklichen Weise abzuschließen, möchte ich in der Tabelle 3 das eigene Fazit der Befragten nach einem Jahr Corona-Pandemie anführen. Die Alleinerzieherinnen wurden in der zehnten Erhebungswelle nach drei Worten oder Phrasen gefragt, mit welchen sie das erste Corona-Jahr (Frühling 2020 bis Frühling 2021) rückblickend beschreiben würden. Nachfolgend finden sich ihre Antworten spaltenweise pro Fall aufgelistet.

22I, I10	23I, I10	38I, I9	39I, I11	48I, I10	50I, I6	54I, I10	64I, I10
mühsam	schrecklich	i	Jahr der Veränderung	Gesundheit	mühsam	zurücknehmen	herausfordernd
beängstigend	herausfordernd	mog	Jahr der Ruhe	Angst	Anpassung	Herausforderung	bereichernd
hoffentlich bald Vergangenheit	traurig	nimmer	Jahr der Familie	Geld	Hoffnung, dass es wieder wir früher sein könnte	lernen	wertvoll

Tabelle 3: Drei Begriffe für das erste Jahr Corona-Pandemie

Die Wortwahl der Alleinerzieherinnen zeigt deutlich, dass das erste Corona-Jahr als große Herausforderung erlebt wurde und mit einigen negativ konnotierten Begrifflichkeiten – wie etwa „schrecklich“ oder „beängstigend“ – zusammengefasst wurde. Belastungen, die die Alleinerzieherinnen in dieser Zeit erlebten, spiegeln sich auch in ihrer Wortwahl wider. Die Aussagen „I mog nimmer“ oder „hoffentlich bald Vergangenheit“ verdeutlichen den Wunsch, dass sich die herausfordernde Zeit des ersten Corona-Jahres nicht fortsetzen soll. Zu den eher negativ behafteten Begriffen mischen sich aber gleichzeitig auch eher positiv konnotierte Formulierungen wie „bereichernd“, „Jahr der Familie“, „lernen“ oder „wertvoll“.

Insgesamt zeigen die Begrifflichkeiten deutliche Parallelen zu den Ergebnissen dieser Masterarbeit. Die Zeit wurde als „herausfordernd“ und „mühsam“ (etwa durch Vereinbarkeitsproblematiken und fehlende Sozialkontakte sowie geöffnete Bildungseinrichtungen) erlebt. Diverse und neu überdachte „Anpassungen“ wurden in vielen Lebensbereichen notwendig und gleichzeitig nahmen die Befragten die viele gemeinsame Zeit für sich als Familie (mitunter) auch als „bereichernd“ wahr. „Veränderungen“ und „Lernen“ können als prozesshafte Tätigkeiten verstanden werden und auf eine mögliche Resilienz hindeuten.

7. Zusammenfassung und Ausblick

Die Corona-Pandemie stellte ab März 2020 das Leben der österreichischen Bevölkerung unerwartet vor vielerlei Herausforderungen. Aufgrund der von der Bundesregierung eingeforderten Pandemieeindämmung wurden begleitende Maßnahmen festgelegt, welche die Gesellschaft vor bisher unbekannte Problematiken stellten. Beispielsweise machten Schul- und Kindergartenschließungen neue Betreuungsmöglichkeiten von Kindern notwendig und die Sorge um eine Ansteckung von geliebten Menschen schränkte Personen zusätzlich in ihren Handlungsspielräumen ein. Eine Ende April 2020 durchgeführte Studie von SORA (2020a) zeigte bereits zu Beginn der Corona-Pandemie, dass sich jeder zweite österreichische Haushalt mit Kindern unter 15 Jahren zu dieser Zeit stark belastet fühlte. Alleinerziehende waren von der Pandemie besonders stark betroffen: Elterlicher Stress wurde im ersten Jahr der Pandemie von

alleinerziehenden Eltern in Deutschland als stärker erlebt als von Eltern in Partnerschaften (Li et al., 2021). 62% der Alleinerziehenden in der Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach berichteten, es sei schwierig, einen Ersatz für die fehlenden Betreuungsinstitutionen zu finden (IfD Allensbach, 2021b). Ein-Eltern-Familien sind – auch ohne weltweiter Gesundheitskrise –im Gegensatz zu in Partnerschaft lebenden Familien in vielen Aspekten benachteiligt (siehe etwa Hakovirta et al., 2021; Heintz-Martin & Langmeyer, 2020; Meier et al., 2016; Pollmann-Schult, 2018; Saint-Jacques et al., 2020; Stack & Meredith, 2018; Zartler & Beham, 2011). Diese Umstände wurden durch die Pandemie eher verschlechtert als verbessert. Es erscheint daher äußerst relevant, die Gruppe der Alleinerzieherinnen während der Pandemie näher zu betrachten.

Die qualitative Längsschnittstudie „Corona und Familienleben“ (Zartler, 2020-2024) hatte ab dem Beginn der österreichweiten Ausgangsbeschränkungen im März 2020 zum Ziel, die Situation von Familien während der Corona-Krise zu untersuchen. Für meine Masterarbeit wurden aus dem Sample der Studie acht Alleinerzieherinnen mit mindestens einem Kind im Alter von bis zu zwölf Jahren nach theoretischen Überlegungen ausgewählt. Von den acht Fällen standen Interviews (76) aus zehn Erhebungswellen zur Datenanalyse zur Verfügung. Einige Interviewstellen wurden zunächst – um den eigenen Blick zu schärfen – mittels Feinstrukturanalyse (Froschauer & Lueger, 2020) analysiert. In weiterer Folge fand zur Analyse der Daten das Kodierverfahren der Grounded Theory nach Corbin und Strauss (2015) Anwendung. Die Masterarbeit fragte dabei nach dem subjektiven Erleben der Care-Arbeit der Alleinerzieherinnen für ihre Kinder. Gleichzeitig lag ein Fokus auf der Care-Arbeit für die Mütter selbst: Eine Unterfrage bezog sich auf die eigenen Bedürfnisse und das eigene Wohlbefinden der Alleinerzieherinnen. Weiters lagen auch die subjektiven Mutterschaftsansprüche während der Corona-Krise im Erkenntnisinteresse dieser Arbeit. Das vorliegende Kapitel stellt die Ergebnisse meiner Masterarbeit zusammenfassend dar und führt damit abschließend zur Beantwortung der Fragestellungen. Die erarbeiteten Ergebnisse werden weiters mit vorhandener Literatur gestützt. Den Abschluss bildet eine Conclusio sowie ein Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten.

Als übergeordnetes Theoriekonzept über alle Fragestellungen hinweg zeigte sich im Datenmaterial das **Abwägen und Ausbalancieren von Handlungsmöglichkeiten** als wegweisend. Die Befragten mussten sowohl bei der subjektiv erlebten Care-Arbeit, bei den eigenen Mutterschaftsansprüchen als auch in Bezug auf das eigene Wohlbefinden immer wieder ihre Handlungsmöglichkeiten *abwägen*. In welchen Bereichen diese Leistung notwendig wurde, wird in den folgenden Ausführungen zusammenfassend dargestellt:

Als eine zentrale Komponente in der Diskussion um das Erleben der Care-Arbeit der befragten Alleinerzieherinnen konnten die **Vereinbarkeitsproblematiken** identifiziert werden. Die Alleinerzieherinnen

hatten während der Corona-Krise mehrere Tätigkeiten miteinander zu vereinbaren, was es notwendig machte, die vorhandenen *Möglichkeiten abzuwägen*: Die befragten Mütter waren aufgrund von Kindergarten- und Schulschließungen und der eigenen Erwerbsarbeit angewiesen, sich um eine schnelle und adäquate Betreuung für ihre Kinder zu kümmern. Hinzu kam, dass normalerweise übliche Unterstützungsinstanzen – wie etwa die Großeltern – aufgrund des Infektionsrisikos wegfielen. Wie Brady (2018) bereits vor der Corona-Pandemie betonte, wäre die Kombination aus formaler und informaler Kinderbetreuung auch für die befragten Alleinerzieherinnen im Sample dieser Masterarbeit von großer Bedeutung gewesen, um den Alltag gut organisieren zu können. Der coronabedingte Wegfall dieser beiden Betreuungsmöglichkeiten stellte die Befragten vor Vereinbarkeitsproblematiken, die sie zwar herausfordernd erlebten, aber dennoch von ihnen gelöst werden konnten. Wie Alsarve (2017) in den Zeiten vor Corona herausarbeitete, zeigte sich auch im Rahmen dieser Masterarbeit, dass Alleinerzieherinnen auf eine durchdachte Planung angewiesen waren, da sie die einzige Person sind, auf die sie sich verlassen konnten. Die befragten Alleinerzieherinnen wiesen ein hohes Maß an „*Koordinations- und Managementkompetenzen*“ (Zartler & Beham, 2011: 395) auf und wussten daher meist gut, wie sie ihre vorhandenen Möglichkeiten entsprechend anpassen mussten. Vereinbarkeitsproblematiken wurden von den Müttern durch andere soziale Unterstützungsnetzwerke gelöst. Der Kindesvater stellte für viele Ein-Eltern-Familien eine notwendige Betreuungsmöglichkeit dar. Wie etwa Alsarve (2017) und Keim (2018) auch für Nicht-Krisen-Zeiten aufzeigten, kam der Unterstützung des Ex-Partners eine große Bedeutung zu – vor allem auch, wenn die Mütter nicht von zu Hause aus arbeiten konnten.

Für die befragten Alleinerzieherinnen ergab sich aber nicht nur aufgrund der physischen Betreuungsnotwendigkeit eine Vereinbarkeitsproblematik. Auch Mütter im Home-Office konnten die Anforderungen ihrer Care-Arbeit oft nur schwer mit den Anforderungen an ihre Erwerbsarbeit vereinbaren. Dadurch, dass ihre Kinder zu Beginn und auch im Verlauf der Corona-Krise immer wieder nicht die Schule oder den Kindergarten besuchten, befand sich die Familie ständig auf einem begrenzten Raum zusammen. Die viele Zeit zu Hause korrelierte auch in der Studie von Low und Mounts (2022) mit höheren Werten bei psychischen Belastungen und elterlichem Stress. Neben der Aufsicht und Unterhaltung, die Mütter ihren Kindern bieten mussten, kam bei schulpflichtigen Kindern auch das Distance-Learning hinzu, das häufig viel Unterstützung der Alleinerzieherinnen erforderte. Die Alleinerzieherinnen mussten immer wieder *abwägen*, welche Möglichkeiten sich ergeben, um einerseits ihrer Erwerbsarbeit zufriedenstellend nachgehen zu können und andererseits den Care-Anforderungen für ihre Kinder gerecht zu werden. Im Sinne des *Vereinbarkeits- und Balancemanagements* (Jurczyk, 2018) zeigen sich in diesem Zusammenhang *Abwägungsnotwendigkeiten* zwischen Care- und Erwerbsarbeit, die ein Funktionieren des Familienalltags ermöglichten.

Familien steht im Sinne des Symbolischen Interaktionismus (Blumer, 1980) ein bereits entwickeltes Symbolsystem zu Verfügung, welches aufeinander bezogene Handlungen gut einschätzbar erscheinen lässt und dadurch aufeinander bezogenen Handlungen ermöglicht (Joas & Knöbl, 2013). Bei auftretenden Handlungsproblemen – wie sie in den eben skizzierten Vereinbarkeitsproblematiken vorgefunden werden können – muss aber dennoch immer wieder experimentell versucht werden, diese zu lösen (Schubert, 2009). Als eine Strategie, jene Handlungs- bzw. Vereinbarkeitsproblematiken zu lösen, versuchten die befragten Alleinerziehenden, bestimmten Situationen gelassener gegenüberzutreten. Sie ermöglichten ihren Kindern mehr Selbstständigkeit in ihren Handlungen: zum Beispiel bei der eigenverantwortlichen Einteilung des Distance-Learnings oder durch das Akzeptieren von Hilfe bei Haushaltstätigkeiten, die in der erledigten Form normalerweise nicht den eigenen Ansprüchen der Mütter genügen würden. Ein hohes Maß an Eigenständigkeit von Kindern in Ein-Eltern-Familien zeigen auch Millar und Ridge (2020) auf.

Die befragten alleinerziehenden Mütter mussten zwischen den alltäglichen Anforderungen von Care- und Erwerbsarbeit emotional *abwägen* und sich dabei immer wieder an neuen Rahmenbedingungen der Pandemie orientieren. Auch das Wohlbefinden der Alleinerzieherinnen wurde durch diese Problematiken beeinträchtigt: Mütter empfanden die vielen Anforderungen so hoch, dass sie weder der einen noch der anderen Anforderung ausreichend gerecht werden konnten. Schuldgefühle von Alleinerzieherinnen, weil sie ihren Kindern (subjektiv empfunden) nicht genügend Zeit entgegenbringen können, konnten in der Literatur auch schon vor der Krise aufgrund von Anforderungen der Erwerbsarbeit vorgefunden werden (Collins, 2021; Murtorinne-Lahtinen et al., 2016). Von den vier von Van Gasse und Mortelmans (2020b) entwickelten Mutterschafts-Arbeitsplatz-Typologien wurde im Rahmen dieser Masterarbeit am ehesten die „work-family conflicted motherhood“ vorgefunden: Auch wenn die alleinerziehenden Mütter die eigenen Arbeits- und Mutterschaftsansprüche aufgrund der Corona-Krise weniger streng gestalten mussten, konnten die Befragten beide Anforderungen an Care- und Erwerbsarbeit nicht immer zufriedenstellend miteinander vereinbaren, weshalb es zu Konflikten diesbezüglich kam. Eine coronabedingte Verschlechterung der Arbeitsproduktivität aufgrund der Vereinbarkeitsproblematiken konnten auch Hertz et al. (2020) feststellen. Durch Lockerungen der Corona-Maßnahmen im Zeitverlauf konnten die befragten Mütter meiner Masterarbeit die Vereinbarkeitsproblematiken immerhin besser ausbalancieren. Eine Verbesserung der psychischen Belastungen der Eltern wurde auch von Li et al. (2021) im Sommer 2020 erkannt, wobei die Belastungswerte stets höher waren als in der Zeit vor Corona.

Diese Verbesserung im Zeitverlauf wurde von den Müttern vor allem auch durch die Öffnungen der Bildungseinrichtungen spürbar. Die Institutionen stellten eine zentrale Entlastung in der Care-Arbeit der befragten Mütter dar. Die Alleinerzieherinnen erlebten die Inanspruchnahme von **Bildungseinrichtungen** als eine zentrale Komponente für das Funktionieren ihres Familienlebens. Der Wegfall der schulischen bzw.

elementarpädagogischen Betreuungseinrichtungen brachte Vereinbarkeitsproblematiken für die befragten Alleinerzieherinnen mit sich. Wie bereits Schober und Schmitt (2017) erkannten, brachte die externe Inanspruchnahme von Bildungsinstitutionen auch vor der Corona-Krise eine verbesserte Zufriedenheit mit dem Familienleben von Alleinerzieherinnen mit sich – diese Erkenntnisse wurden auch in den Daten meiner Masterarbeit erkennbar. Abgesehen von der Organisation der Kinderbetreuung stellte aber auch das Distance-Learning hohe Anforderungen an die Mütter. Neben den sonstigen Tätigkeiten, die die Befragten, vor allem für ihre Erwerbsarbeit, zu erledigen hatten, stellte die schulische Unterstützung eine große Herausforderung für die Befragten dar. Wie auch Berghammer (2020b) und Zinn und Bayer (2021) eine stärkere Belastung beim Distance-Learning bei Alleinerziehenden feststellten, zeigte sich ebenso ein ähnliches Bild in den Daten dieser Masterarbeit. Die befragten Alleinerzieherinnen verstanden sich nicht als Ersatzlehrkräfte und konnten diesem Anspruch auch nicht gerecht werden. Durch den fehlenden Unterricht von ausgebildeten Lehrkräften befürchteten die Alleinerzieherinnen auch Bildungsnachteile für ihre Kinder – diese Befürchtungen von Eltern zeigen sich etwa auch in den Analysen von IfD Allensbach (2021a), Radey et al. (2021) oder Zartler et al. (2021a). Es war den alleinerziehenden Müttern wichtig, dass ihre Kinder eine gute Ausbildung wahrnehmen können, was die subjektive Notwendigkeit der offenen Bildungsrichtungen wiederum unterstrich. Die teils fehlende Motivation der Kinder im häuslichen Lernen musste zusätzlich von den Befragten ausgeglichen werden und für die Mütter wurde dadurch auch ein hohes Maß an emotionaler Arbeit notwendig.

Im Zeitverlauf der Pandemie, der sich durch abwechselnd offene und geschlossene Bildungseinrichtungen bzw. Notbetriebe der Institutionen kennzeichnete, wurde der Ruf nach der Inanspruchnahme von Schulen und Kindergärten immer lauter. Geöffnete Bildungsinstitutionen waren für die Befragten relevant, um die eigenen Erwerbsanforderungen besser und ohne Vereinbarkeits- oder Gewissensproblematiken (beidem nicht ausreichend gerecht zu werden) erfüllen zu können. Einige Mütter entschieden sich daher ab Jänner 2021 dafür, trotz Lockdown, ihre Kinder in die Betreuung zu geben. Weniger Bedenken, die Kinder im Zeitverlauf der Pandemie in Betreuungseinrichtungen zu bringen, zeigen auch andere Studien aus Deutschland und Österreich (IfD Allensbach, 2021a; SORA, 2020b). Durch diese Entlastung kam es auch zu einem besseren Wohlbefinden der Befragten, da Mehrfachbelastungen wegfielen und mehr Zeit für andere Aktivitäten möglich wurde.

Zusätzlich zu den eigenen Entlastungen in der Care-Arbeit für ihre Kinder wurde die Verfügbarkeit der Bildungseinrichtungen von den Befragten als Notwendigkeit eingestuft, da sie ihren Kindern dadurch das Treffen ihrer Freund:innen ermöglichen konnten. Soziale Kontakte sowohl im Kindergarten als auch in der Schule pflegen zu können, war ein zentrales Anliegen der Befragten. Die alleinerziehenden Mütter im Sample meiner Masterarbeit sahen in den Sozialkontakten der Kinder, die in der Schule oder dem

Kindergarten angetroffen wurden, eine Möglichkeit, den Kindern eine Art Normalität zu gewähren. Zu ähnlichen Erkenntnissen kommt auch die Studie von Langenkamp et al. (2022).

Der Anspruch, den Kindern Normalität zu vermitteln, findet sich auch in der folgenden Ergebniskategorie wieder: Die befragten Alleinerzieherinnen legten ihren Fokus während der Corona-Krise vorwiegend auf das **Wohl des eigenen Kindes**. Während dieser Fokus sich zu Beginn der Pandemie vor allem darauf bezog, ihre Kinder (und damit auch sich und die eigene Familie) vor einer Corona-Infektion zu bewahren, sahen Mütter das Wohl des Kindes im Zeitverlauf eher dadurch sichergestellt, ihnen mehr Normalität und „Kind-Sein“ zu ermöglichen. Das „Kind-Sein“ sollte, wie bereits erwähnt, unter anderem auch durch den Kontakt zu gleichaltrigen Kindern in Kindergarten und Schule gewährt werden.

Der (weiterhin) regelmäßige und vor allem auch physische Vater-Kind-Kontakt wurde von den Alleinerzieherinnen als bedeutend für das Wohl der Kinder angesehen. In den auf das Wohl der Kinder ausgelegten Mutterschaftsansprüchen der Alleinerzieherinnen zeigte sich das Anliegen, den Kindern Sorgen und Unsicherheiten zu nehmen. Einige Kinder (und auch Mütter) kämpften zu Beginn der Krise mit Schlafstörungen. Mütter gewährten ihren Kindern daher mitunter die Möglichkeit, in ihrem Bett zu schlafen, um negative Auswirkungen auf die Kinder mit Geborgenheit zu kompensieren. Hier zeigt sich ein Prozess, der im Family Resilience-Konzept (Maurović et al., 2020) beschrieben wird: Das Risiko, das den Prozess der Widerstandskraft auslöst, stellt die neue und unbekannte Corona-Situation dar, die auch Kindern Sorgen bereitet. Mütter agieren mit beschützenden Faktoren wie der affektiven Zuwendung (im Bett schlafen lassen und dadurch Sicherheit vermitteln), um in weiterer Folge negative Auswirkungen (etwa psychische Probleme; Angststörungen...) auf ihre Kinder verhindern zu können.

Zum Wohl ihrer Kinder war es Müttern, vor allem im Zeitverlauf, ein Anliegen, die coronaspezifischen Einschränkungen für ihre Kinder geringer zu halten. Die Mütter wollten ihre Kinder nicht ständig dem Mund-Nasenschutz aussetzen und empfanden die Maßnahme des Abstandhaltens unter Kindern als einerseits nicht umsetzbar und andererseits als nicht kindgerecht. Den Kindern in der unsicheren Corona-Zeit schöne Erlebnisse (zum Beispiel Ausflüge oder Feste) zu bieten und mehr Gelassenheit gegenüber manchen Handlungsweisen der Kinder an den Tag zu legen, wurde ebenso als Strategie zum Wohl der Kinder angewandt. Die eigenen Bedürfnisse der Befragten wurden von den Müttern meist hinter jene ihrer Kinder gestellt. Der sich durchziehende Mutterschaftsanspruch der befragten Alleinerzieherinnen zeigte Tendenzen in Richtung „intensive mothering“ (Hays, 1996) auf. Die Mütter legten während der Corona-Krise ihren Fokus deutlich auf das Wohl des Kindes und wogen ihre Möglichkeiten immer mit Bedacht auf ihr Kind ab. Dennoch ist es für die meisten Alleinerzieherinnen aufgrund ihrer Lebenssituation nicht möglich, keiner Erwerbsarbeit nachzugehen. Die ausschließliche Betreuung der Kinder durch die

Mutter kann daher ohnehin nicht gewährleistet werden. Wie Christopher (2012) herausfand, empfinden Alleinerzieherinnen aufgrund ihrer nicht veränderbaren Rahmenbedingungen auch nicht so sehr den Anspruch, diesem strengen „intensive mothering“-Ideal entsprechen zu müssen. Diese Sichtweise zeigte sich auch in den Daten dieser Masterarbeit. Auch wenn die Interpretationen der Daten zeigen, dass die befragten Mütter ihre eigenen Mutterschaftsansprüche am Wohl der Kinder orientierten, kam es bei keiner der Alleinerzieherinnen zu der Vorstellung, alles andere zum Wohl der Kinder aufgeben zu müssen oder zu wollen. War das Wohl der Kinder sichergestellt, fühlten sich die Befragten aber jedenfalls auch zufriedener. Das Wohl des Kindes erscheint in einer engen Verbindung mit dem Wohlbefinden der Mutter zu stehen.

Das Wohlbefinden alleinerziehender Mütter in der Corona-Krise zeigte sich eng mit der **Relevanz von Sozialkontakten** verknüpft. Die Bedeutsamkeit von Kontakt zu Bezugspersonen erkannten auch Langenkamp et al. (2022) für alleinerziehende Elternteile während der Corona-Krise. Die Alleinerzieherinnen im Sample meiner Masterarbeit waren in ihrer Care-Arbeit auf ihr soziales Netzwerk (Kindesvater, Großeltern...) angewiesen, um die Kinderbetreuung in gewissen Phasen der Pandemie sicherstellen zu können. Auch hier mussten die befragten Alleinerzieherinnen *abwägen*, wie sie ihre Kontakte der Pandemie entsprechend gestalteten. Die starke Kontaktreduktion – vor allem zu den Eltern der Mütter – beeinträchtigte das Wohlbefinden der Befragten durchaus. Sie entschieden sich aber in ihren *Abwägungen* gerade zu Beginn der Krise, physische Kontakte auszusetzen, um eine Infektion mit dem Corona-Virus vermeiden zu können. Vor allem im Zeitverlauf belastete das Kontaktaussetzen aber immer mehr das Wohlbefinden der Befragten, weshalb mit den Lockerungen der Corona-Maßnahmen auch wieder vermehrt reale Sozialkontakte in Anspruch genommen wurden. Als im Herbst 2020 die Infektionszahlen wieder zu steigen begannen, *wogen* Mütter verstärkt ihre *Möglichkeiten ab*, um Entscheidungen bezüglich Kontakteinschränkungen zu treffen. Mit dem Aufkommen der kostenlos verfügbaren Corona-Tests und später auch der Covid-19-Schutzimpfung wurden den Befragten Möglichkeiten eröffnet, sich trotz Ansteckungsgefahr zu treffen und sich dennoch nicht allzu gefährdet zu fühlen. Das emotionale *Abwägen*, ob ein Treffen angebracht erschien, wurde den Befragten dadurch erleichtert. Der physische Kontakt zu Freund:innen und der erweiterten Familie trug insgesamt jedenfalls zum Wohlbefinden der Befragten bei. Auch Taylor und Conger (2017) führten soziale Unterstützungsleistungen, authentische Kontakte oder die Zufriedenheit mit Beziehungen von Alleinerzieherinnen bereits vor Corona als wichtige Aspekte an, um Resilienzprozesse zu initiieren und zum Wohlbefinden der Mütter beizutragen. Wie Jurczyk (2018) ausführt, fungieren Personen aus dem sozialen Netzwerk im Sinne der Herstellung von Familie als Ko-Produzent:innen der Familie. Auch im Rahmen dieser Masterarbeit zeigte sich, dass das soziale Netzwerk deutlich dazu beitrug, das Funktionieren der Ein-Eltern-Familien sicherzustellen. Neben der Entlastung in der Kinderbetreuung lag aber vor allem der emotionale Unterstützungsaspekt im Vordergrund der befragten

Alleinerzieherinnen. Der Austausch mit der erweiterten Familie und anderen Erwachsenen wurde während der Pandemie als äußerst bedeutsam wahrgenommen, da die Mütter erst durch dessen Wegfall erkannten, wie wichtig dieser als Ausgleich zur Mutter-Kind-Beziehung erlebt wurde – gerade, weil die Alleinerzieherinnen kaum Möglichkeiten hatten, sich neben ihren Kindern auch mit Erwachsenen auszutauschen.

Als letzte wichtige Ergebniskategorie, die sich dem *Abwägen und Ausbalancieren von Handlungsmöglichkeiten* unterreicht, wurde **die gemeinsame Familienzeit und die Zeit ohne Kinder** herausgearbeitet. Diese Ergebnisse tragen vor allem zur Beantwortung der dritten Fragestellung bei: Das Wohlbefinden der Alleinerzieherinnen wurde aufgrund der pandemiebedingten Regelungen beeinträchtigt. Durch die Corona-Maßnahmen wurde in Ein-Eltern-Familien viel mehr Zeit miteinander verbracht als normalerweise üblich, was von den Müttern zwiespalten erlebt wurde. Die Mütter fühlten sich – vor allem zu Beginn der Krise – oft beengt, da sie die gesamte Zeit mit ihren Kindern auf begrenzten Räumlichkeiten verbringen mussten. Diese ständige Nähe wurde von den meisten Befragten über die Wochen hinweg als sehr anstrengend wahrgenommen. Diese Erkenntnisse decken sich mit den Ergebnissen der amerikanischen Studie von Hertz et al. (2020), in welcher etwa 80% der befragten Alleinerzieherinnen zu Beginn der Krise angaben, das ständige Zu-Hause-Sein mit ihren Kindern als schwierig zu erleben. Die Befragten konnten die eigenen Bedürfnisse aufgrund der vorgegebenen Rahmenbedingungen nicht in dem gewünschten Ausmaß befriedigen. Vermehrt zeigte sich der Wunsch der Befragten, aktiv Zeit ohne ihre Kinder zu verbringen. Das gelang den Müttern am besten, wenn ihre Kinder sich nicht im gemeinsamen Wohngebäude aufhielten. Die Tage, an denen die Kinder beim Vater übernachteten, stellten für einige Mütter die Auszeit dar, die sie sich für sich wünschten. Jurczyk (2018: 147) benennt diesen Aspekt als *Verfolgen der individuellen Aktivitäten und Interessen*, was als ebenso wichtig angesehen werden kann, um Familie aktiv herzustellen. Obwohl die Befragten den Fokus auf das Wohl des Kindes legten, war es den Befragten auch ein Anliegen, den eigenen Bedürfnissen nachzukommen. Ähnliches zeigte Christopher (2012) in ihrer Studie zu Mutterchaftskonzepten auf: Alleinerzieherinnen nahmen bewusst wahr, sich für ihr emotionales Wohlbefinden auch Pausen von ihren Kindern nehmen zu müssen.

Wie die Interpretationen der Daten dieser Masterarbeit nahelegen, konnten bewusst getrennte Mutter-Kinder-Zeiten in weiterer Folge zu weniger Gereiztheit im Umgang miteinander führen. Dadurch wurde eine entspanntere Familienzeit ermöglicht. Die befragten Mütter benötigten für ihr Wohlbefinden zwar bewusste Zeiten ohne Kinder und sahen eine individuelle Notwendigkeit „rauszukommen“, dennoch brachte die Corona-Zeit auch eine tief empfundene Nähe zu ihren Kindern mit sich. Zu ähnlichen Erkenntnissen kam auch die Studie von Canzi et al. (2021), in welcher 68,9% der Eltern im ersten Lockdown von einer stärkeren Verbundenheit zu ihren Kindern berichteten. Die Mütter verbrachten in der Corona-Krise

auch viele schöne Momente miteinander. Gemeinsame Tätigkeiten stellen ein „Wir-Gefühl“ her und führten auch in dieser herausfordernden Zeit zur *Konstruktion eines gemeinschaftlichen Beziehungsgefüges*, wie Jurczyk (2018) es im Doing Family-Ansatz nennt.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse meiner Masterarbeit, dass die Care-Arbeit der Alleinerzieherinnen von einem hohen Ausmaß an emotionaler Arbeit geprägt war. Die Befragten mussten ihre *Möglichkeiten* ständig neu *abwägen und ausbalancieren* und dabei Entscheidungen treffen, die das Funktionieren ihrer Familie ermöglichten. Die Care-Arbeit der Mutter wurde dabei stark von den bereits beschriebenen Vereinbarkeitsproblematiken geprägt. Die Mütter versuchten, sowohl der eigenen Erwerbsarbeit als auch dem Kind gerecht zu werden, was sich häufig als schwierig und herausfordernd herausstellte. In den Handlungen der Mütter stand vorwiegend das Wohl des Kindes im Fokus. Den Müttern war es besonders wichtig, in ihren ständigen Abwägungsprozessen von eigenen Handlungen, darauf zu achten, dass ihre Kinder bestmögliche Vorteile daraus ziehen konnten. Einerseits sollten sie geschützt werden (zum Beispiel vor zu vielen negativen Corona-Nachrichten), andererseits sollten sie ihr Leben bestmöglich so weiterleben können, wie es auch ohne Pandemie der Fall gewesen wäre (zum Beispiel durch möglichst wenige coronabedingten Einschränkungen). Die Relevanz von Bildungseinrichtungen und den damit einhergehenden Sozialkontakten für ihre Kinder konnten als sehr bedeutsam für die Mütter herausgearbeitet werden. Diese Komponenten trugen dazu bei, dass die Care-Arbeit für ihre Kinder weniger belastend wahrgenommen werden konnte. Auch wenn sich die befragten Alleinerzieherinnen in ihren Handlungen stark am Wohl des Kindes orientierten, wurde dennoch deutlich, dass sie auch für sich selbst eine große Bedeutung auf anderweitige Sozialkontakte legten. Sich mit anderen Personen auszutauschen und (im weiteren Verlauf der Pandemie) auch wieder zu treffen, trug zum besseren Wohlbefinden der Befragten bei. Als subjektiver Mutterschaftsanspruch zeigte sich der Fokus am Wohl der Kinder. Den Müttern erschien es äußerst relevant, mögliche negative Auswirkungen der Corona-Krise gegenüber ihren Kindern zu vermeiden, weshalb sie in ihren Handlungsentscheidungen das Wohl der Kinder fokussierten. Tendenzen in Richtung eines „intensive motherings“ (Hays, 1996) zeigten sich häufig insofern, als meist die schönen Momente der Befragten auch jene waren, die ihren Kindern eine Freude bereiteten. Das lässt rückschließen, dass sich die befragten Alleinerzieherinnen glücklich fühlten, wenn sie auch ihre Kinder als glücklich wahrnahmen. Im Sinne des Titels dieser Masterarbeit „Ich schau auf dich, wer schaut auch mich?“ konnte gezeigt werden, dass Mütter während der Corona-Krise zwar vorwiegend auf ihre Kinder „schauten“, sich aber darüber im Klaren waren, auch auf sich „schauen“ zu müssen. Das Wahrnehmen und Artikulieren von Herausforderungen und Beeinträchtigungen im Wohlbefinden deutet auf dieses Bewusstsein der Mütter hin.

Im Zeitverlauf der Pandemie zeigten sich unterschiedliche Phasen im Erleben der Befragten. Eine anfängliche Strenge in der Umsetzung der Maßnahmen war vorwiegend durch Unsicherheiten und Ängste

geprägt. Mit zunehmender Dauer der Pandemie erkannten die Befragten aber, dass die Einschränkungen nicht längerfristig mit ihren Lebensvorstellungen zu vereinbaren sind. Mit weiteren Lockerungen der Corona-Maßnahmen handelten die befragten Mütter auch im persönlichen Umgang mit den Maßnahmen lockerer, was etwa bedeutete, dass Kontakteinschränkungen nicht mehr so streng eingehalten wurden. Diese gelockerten Ansichten können als eine Art Resilienzprozess (Walsh, 2003) verstanden werden, um die schwierige Situation besser zu überstehen. Vor allem wurde im Zeitverlauf aber die Unzufriedenheit mit dem Verzicht auf die Bildungseinrichtungen erkennbar. Die Befragten sahen es nicht mehr ein, ihre Kinder im Distance-Learning betreuen zu müssen und hofften auf durchwegs geöffnete Schulen bzw. Kindergärten. Die Angst vor Corona als Krankheit nahm im Zeitverlauf deutlich ab. Viel bedeutsamer und herausfordernder wurden hingegen alle Maßnahmen zur Eindämmung dieser Krankheit wahrgenommen.

Die Familien der alleinerziehenden Befragten hatten im ersten Jahr der Corona-Pandemie in Österreich ein sehr hohes Ausmaß an *Abwägungs- und Ausbalancierungsentscheidungen* zu treffen, die im Sinne des Doing Family Ansatzes (Jurczyk, 2014) zur Herstellung der Familie beitrugen. Familie wurde durch ständige Interaktionen und aufeinander bezogene Handlungen aktiv hergestellt und gerade das „*gemeinschaftliche Beziehungsgefüge*“ (Jurczyk, 2018) nahm in diesem ersten Corona-Jahr eine relevante Rolle ein. Die alleinerziehenden Mütter wollten ihren Kindern trotz schwieriger äußerer Rahmenbedingungen eine möglichst angenehme Zeit ermöglichen. Dies konnte meist gelingen, wenn es aber auch zu schwierigen Phasen kam. Die Erkenntnisse dieser Masterarbeit zeigten dabei stetige Resilienzprozesse der Familien auf. Beschützende Faktoren, die im Sinne des Resilienzprozesses nach Maurović et al. (2020) in weiterer Folge zur erfolgreichen Widerstandsfähigkeit beitrugen, stellten beispielsweise flexible Handlungsweisen und das Forcieren von Problemlösungen (etwa bei Vereinbarkeitsproblematiken) dar. Die affektive Zuwendung der Mütter ihren Kindern gegenüber (zum Beispiel durch bewusst geplante gemeinsame Aktivitäten) konnte weiters als beschützender Faktor am Weg zu guten Resultaten in der familiären Resilienz identifiziert werden.

Als Schlussfolgerung zur erlebten Care-Arbeit von Alleinerzieherinnen während der Corona-Krise kann festgehalten werden, dass diese Situation keine einfache für die Ein-Eltern-Familien darstellt(e). Die Mütter waren mitunter verunsichert, fühlten sich zugleich alleingelassen und beengt und mussten viele Entscheidungen treffen, deren Folgen nicht immer gut abschätzbar waren. Lebensbereiche, die sie zuvor gut in ihrem Familiensystem strukturiert hatten, mussten stetig neu organisiert werden, was eine deutliche (emotionale) Anstrengung mit sich brachte. Alleinerzieherinnen gewöhnten sich zwar im Zeitverlauf an die vielen notwendigen *Abwägungen* in ihren Handlungen und konnten auch positive Aspekte dieser schwierigen Zeit identifizieren (wie etwa die Nähe zu den Kindern), gleichzeitig wünschten sie sich aber auch mehr Unterstützungsleistungen (sowohl auf betreuungsbezogener- als auch emotionaler Ebene).

Perspektiven im Sinne von Planungssicherheiten und Konstanten (wie etwa durchwegs geöffnete Bildungseinrichtungen) hätten den Befragten ihren Alltag erleichtern können.

Wenn Alleinerzieherinnen auch schon vor der Corona-Krise in einigen Lebensbereichen benachteiligt waren (siehe etwa Heitzmann & Pennerstorfer, 2021; Jun, 2019; Keim, 2018; Kühn, 2018; Mortelmans, 2020; Nomaguchi & Milkie, 2020; Pollmann-Schult, 2018; Saint-Jacques et al., 2020; Zartler & Beham, 2011), wurden einige dieser Problematiken im Zuge der Pandemie noch verschärft. Es erscheint also nicht verwunderlich, wenn Alleinerziehende sich ihr vorheriges Leben zurückwünschen, um sich und den eigenen Kindern wieder mehr Kontinuität zu ermöglichen. Die Corona-Krise wurde von den befragten Alleinerzieherinnen (außer zu Beginn) kaum als gesundheitliche Krise erlebt, sondern viel mehr als eine Art (von außen einwirkende) Krise im eigenen Familiensystem bzw. der eigenen Organisation des Familiensystems angesehen.

Die Pandemie ist derzeit (Stand Februar 2022) noch nicht bekämpft, was bedeutet, dass weiterhin Einschränkungen und Anpassungsleistungen des Familienlebens gefordert sind. Da jede Forschungsarbeit – und damit auch meine Masterarbeit – einen zeitlichen Rahmen aufweist, konnten weitere Erhebungswellen (wie etwa die Herbstwelle 2021 bzw. die geplante Frühlingswelle 2022) nicht mehr in der Analyse berücksichtigt werden. Aus familiensoziologischer Perspektive erscheint es interessant, wie sich die Situation der Alleinerzieherinnen in diesen Wellen weiterentwickelt. Eine fortsetzende Analyse der noch nicht berücksichtigten und folgenden Erhebungswellen erscheint eine sinnvolle Anknüpfungsmöglichkeit zu sein. Ebenso könnte ein Reflexionsinterview, das erst in ein bis zwei Jahren bzw. zu einem Zeitpunkt, an dem die Pandemie tatsächlich als beendet erklärt wurde, Sinn machen, um eine retrospektive, in eigenen Worten formulierte Zusammenfassung der Pandemie-Zeit von den Befragten zu erhalten. Diese Erzählungen könnten mit den Daten, welche direkt in der Krisensituation erhoben wurden, verglichen werden. Es erscheint interessant, inwiefern sich eine Konsistenz der eigenen Einschätzungen zwischen retrospektiven Interviews und den direkt in der Krisensituation erhobenen Daten zeigt. Später erhobene Daten wären auch in Bezug auf das theoretische Konzept der Family Resilience (Walsh, 2003) interessant, um zu erkennen, inwieweit eine Krise im Nachhinein zu einer gestärkten Familienidentität beitragen konnte.

Zusätzlich zu den Alleinerzieherinnen erscheint es außerdem lohnend, deren Kinder zu befragen, um eine neue Perspektive zu eröffnen, da gerade auch Kinder in der Pandemie eine besondere Rolle innehatten und sie – egal in welcher Familienform sie aufwachsen – ohnehin von einigen Einschränkungen (in der Schule, aufgrund von Distance-Learning, Kontaktreduzierungen...) betroffen waren. Kinder in Ein-Eltern-Familien könnten daher zusätzliche Herausforderungen erlebt haben, da sie sich vorwiegend nur auf ein Elternteil verlassen konnten und gerade zu Beginn der Pandemie vermehrt Unsicherheiten bestanden,

was etwa die Kontaktmöglichkeiten zum nicht-residenziellen Elternteil betraf. Den Fokus auf das Elternteil zu legen, welches nicht im selben Haushalt lebt und das Kind bzw. die Kinder daher seltener sieht, erscheint ebenso interessant. Sorgen oder Unsicherheiten aufgrund von Kontaktbeschränkungen könnten dadurch erkannt werden.

Anknüpfungsmöglichkeiten an diese Forschung sind also gegeben. Abschließend möchte ich aber ein letztes Mal auf die relevanten Aspekte dieser Forschungsarbeit hinweisen: Die Alleinerzieherinnen im Sample meiner Masterarbeit haben während des ersten Jahres der Corona-Pandemie vieles geleistet. Sie mussten ihre Care-Arbeit für ihre Kinder mit den sonstigen Anforderungen des täglichen Lebens vereinbaren. Dabei wollten sie ihren Ansprüchen an die Erwerbsarbeit und ihren Kindern gegenüber gerecht werden. *Handlungsmöglichkeiten abzuwägen und auszubalancieren*, stellte dafür eine notwendige Maßnahme dar. Die dadurch entstehenden emotionalen Belastungen wurden durch fehlende bzw. reduzierte Kontakte zu wichtigen Bezugspersonen zusätzlich verstärkt. Einige Mütter mussten durch die (häufig) geschlossenen Bildungseinrichtungen, zusätzlich zur Kinderbetreuung, auch die Rolle der Lehrkräfte übernehmen. Die Planungsunsicherheit, die die Pandemie und vor allem auch die Maßnahmen der Bundesregierung mit sich brachte, erschwerte den Befragten die Organisation ihres Familienlebens. Hinzu kam bei der Gruppe der Alleinerzieherinnen, dass diese grundsätzlich stark auf soziale Unterstützungsnetzwerke angewiesen sind (siehe etwa Keim, 2018), die aufgrund der Corona-Maßnahmen eingeschränkt wurden.

Um das Familienleben trotz pandemischen Rahmenbedingungen gut organisieren zu können, wandten die Alleinerzieherinnen verschiedenste Strategien an, die im Rahmen der Ergebniskategorien bereits angeführt wurden: Für eine bessere Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben wurden für die Kinderbetreuung Unterstützungsnetzwerke wie die Kindesväter und in weiterer Folge auch die eigenen Eltern in Anspruch genommen. Kinder im Zeitverlauf wieder regelmäßig in die Bildungsinstitutionen zu bringen, konnte ebenso als Strategie zur besseren Vereinbarkeit und zur Herstellung einer „Normalität“ für ihre Kinder identifiziert werden. Sollten die Befragten Distance-Learning mit ihren Kindern durchführen müssen, war es eine Strategie der Mütter, dabei etwas lockerer vorzugehen. Die Alleinerzieherinnen ermöglichten ihren Kindern generell mehr Selbstständigkeit und eine freiere Zeiteinteilung, um auch sich selbst zu entlasten. Um das Wohl der Kinder sicherzustellen, wollten die Befragten die Sorgen und Ängste ihrer Kinder ausgleichen, schenkten ihnen viel Geborgenheit und ermöglichten ihnen schöne, gemeinsam Erlebte. Der aufrechterhaltene Vater-Kind-Kontakt wurde ebenso als Strategie genutzt, um einerseits den Erwerbsanforderungen gerecht zu werden, die Vater-Kind-Beziehung zu ermöglichen und sich selbst Auszeiten zu gewähren. Physische Kontakte zu Bezugspersonen wieder aufzunehmen, wurde von den befragten Alleinerzieherinnen ebenso als eine Strategie angesehen, um mit den emotionalen Belastungen besser umgehen zu können.

Ein-Eltern-Familien leisteten auch in Zeiten ohne Pandemie durch ihre Care-Arbeit einen wichtigen Beitrag zum Funktionieren der Gesellschaft (siehe etwa Dowling, 2021; Jurczyk, 2018). Wie eben gezeigt, wurde dieser Beitrag in der Corona-Pandemie noch um ein Vielfaches größer, da die Alleinerzieherinnen etwa normalerweise in Anspruch genommene öffentliche Betreuungsangebote durch private Betreuung ausgleichen mussten. Gerade Alleinerzieherinnen hatten dadurch, auch wenn sie teilweise durch den Kindesvater oder andere Sozialkontakte entlastet wurden, ein hohes Ausmaß an Betreuungsverpflichtungen. Zusätzlich mussten sie mentale Arbeit leisten, um alles entsprechend zu organisieren. Geöffnete Bildungseinrichtungen stellten daher eine zentrale Notwendigkeit für Ein-Eltern-Familien dar. Wären diese während der Corona-Pandemie durchgehend geöffnet gewesen, hätten die befragten Mütter einerseits weniger eigene Care-Arbeit leisten müssen und wären dadurch auch im eigenen Wohlbefinden weniger beeinträchtigt gewesen (zum Beispiel weil sie mehr Zeit für sich gehabt hätten). Andererseits hätten sie auch weniger persönliche soziale Unterstützungsinstanzen (Großeltern o.Ä.) benötigt und sich daher weniger Sorgen um die Gefährdung dieser Personen machen müssen.

Familienpolitische Maßnahmen sind für das Wohlbefinden von Alleinerziehenden grundsätzlich von Bedeutung (siehe etwa Pollmann-Schult, 2018). Wie die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit nahelegen, dürften diese gerade in Krisen-Zeiten von noch größerem Interesse für alleinerziehende Mütter sein. Klarere Regelungen, Planungssicherheiten und eine bedingungslose und normativ akzeptierte Möglichkeit, institutionelle Kinderbetreuung durchgehend in Anspruch nehmen zu können, hätten während der Corona-Pandemie zumindest ein paar Erleichterungen für die alleinerziehenden Mütter im Sample meiner Masterarbeit gebracht.

Literaturverzeichnis

- Alsarve, J. (2017). Working it out: strategies to reconcile work and family among Swedish lone mothers. *Families, Relationships and Societies*, 6(3), 325-340. <https://doi.org/10.1332/204674315X14418885009965>
- Amato, P. R. (2010). Research on Divorce: Continuing Trends and New Developments. *Journal of Marriage and Family*, 72(3), 650-666. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2010.00723.x>
- Arbeitsmarktservice Österreich. (2020). *Die Corona-Krise hat den österreichischen Arbeitsmarkt erfasst*. <https://www.ams.at/regionen/osterreichweit/news/2020/04/corona-krise-erfasst-oesterreichischen-arbeitsmarkt-042020>. Zugegriffen: 20.11.2021.
- Baranowska-Rataj, A., Matysiak, A., & Mynarska, M. (2014). Does Lone Motherhood Decrease Women's Happiness? Evidence from Qualitative and Quantitative Research. *Journal of Happiness Studies*, 15(6), 1457-1477. <https://doi.org/10.1007/s10902-013-9486-z>
- Berghammer, C. (2020a). *Familienkonflikte in der Corona-Krise*. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog06/>. Zugegriffen: 20.12.2021.
- Berghammer, C. (2020b). *Wie gut gelingt Homeschooling in der Corona-Krise?* <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog47/#c574833>. Zugegriffen: 20.12.2021.
- Berghammer, C. (2021). Childcare and housework during the first lockdown in Austria: Traditional division or new roles? *Journal of Family Research*(0). <https://doi.org/10.20377/jfr-701>
- Bergnehr, D., & Henriksson, H. W. (2021). Hardworking women: representations of lone mothers in the Swedish daily press. *Feminist Media Studies*, 21(1), 132-146. <https://doi.org/10.1080/14680777.2019.1704815>
- Bernardi, L. (2021). Research Handbook on the Sociology of the Family. In: N. F. Schneider & M. Kreyenfeld (Hrsg.): *Qualitative longitudinal research in family sociology*. Cheltenham: Edward Elgar Publishing. <https://doi.org/https://doi.org/10.4337/9781788975544.00015>
- Bernardi, L., Mortelmans, D., & Larenza, O. (2018). Changing Lone Parents, Changing Life Courses. In: L. Bernardi & D. Mortelmans (Hrsg.): *Lone Parenthood in the Life Course*. Cham: Springer International Publishing. 1-26. https://doi.org/10.1007/978-3-319-63295-7_1
- Blumer, H. (1980). Der Methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): *Alltagswissen, Interaktion und Gesellschaftliche Wirklichkeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 80-146.
- Böhm, A. (2019). Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: U. Flick, E. Von Kardorff, & I. Steinke (Hrsg.): *Qualitative Forschung: ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 475-484.
- Botterman, S., Sodermans, A. K., & Matthijs, K. (2015). The social life of divorced parents. Do custody arrangements make a difference in divorced parents' social participation and contacts? *Leisure Studies*, 34(4), 487-500. <https://doi.org/10.1080/02614367.2014.938768>
- Brady, M. (2018). The Role of Informal Childcare in Mothers' Experiences of Care and Employment: A Qualitative Lifecourse Analysis. In: L. Bernardi & D. Mortelmans (Hrsg.): *Lone Parenthood in the Life Course*. Cham: Springer International Publishing. 237-255. https://doi.org/10.1007/978-3-319-63295-7_11
- Breuer, F. (2010). *Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis*. (2. Auflage) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-92580-6>
- Brückner, M. (2011). Zwischenmenschliche Interdependenz – Sich Sorgen als familiale, soziale und staatliche Aufgabe. In: K. Böllert & C. Heite (Hrsg.): *Sozialpolitik als Geschlechterpolitik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 105-122. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92793-0_7
- Bujard, M., von den Driesch, E., Ruckdeschel, K., Laß, I., Thönnissen, C., Schumann, A., & Schneider, N. F. (2021). *Belastungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern in der Corona-Pandemie*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. <https://doi.org/10.12765/bro-2021-02>

- Buschmeyer, A., Ahrens, R., & Zerle-Elsässer, C. (2021). Wo ist das (gute) alte Leben hin? Doing Family und Vereinbarkeitsmanagement in der Corona-Krise. *GENDER*, 13(2), 7-8. <https://elibrary.utb.de/doi/abs/10.3224/gender.v13i2.02>
- Canzi, E., Danioni, F. V., Parise, M., Lopez, G., Ferrari, L., Ranieri, S., Iafate, R., Lanz, M., Regalia, C., & Rosnati, R. (2021). Perceived Changes in Family Life During COVID-19: The Role of Family Size. *Family Relations*, 70(5), 1303-1311. <https://doi.org/https://doi.org/10.1111/fare.12579>
- Christopher, K. (2012). Extensive Mothering: Employed Mothers' Constructions of the Good Mother. *Gender & Society*, 26(1), 73-96. <https://doi.org/10.1177/0891243211427700>
- CoFam. (2021). *Corona und Familienleben*. <https://cofam.univie.ac.at/>.
- Collins, C. (2021). Is Maternal Guilt a Cross-National Experience? *Qualitative Sociology*, 44(1), 1-29. <https://doi.org/10.1007/s11133-020-09451-2>
- Collins, C., Landivar, L. C., Ruppanner, L., & Scarborough, W. J. (2020). COVID-19 and the gender gap in work hours. *Gender, Work & Organization*. <https://doi.org/https://doi.org/10.1111/gwao.12506>
- Corbin, J., & Strauss, A. (2015). *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. Thousand Oaks, California. <https://doi.org/10.4135/9781452230153>
- Craig, L., & Churchill, B. (2021a). Unpaid Work and Care During COVID-19: Subjective Experiences of Same-Sex Couples and Single Mothers in Australia. *Gender & Society*, 35(2), 233-243. <https://doi.org/10.1177/08912432211001303>
- Craig, L., & Churchill, B. (2021b). Working and Caring at Home: Gender Differences in the Effects of Covid-19 on Paid and Unpaid Labor in Australia. *Feminist Economics*, 27(1-2), 310-326. <https://doi.org/10.1080/13545701.2020.1831039>
- Crowley, J. E. (2014, 2014/03/01). Staying at Home or Working for Pay? Attachment to Modern Mothering Identities. *Sociological Spectrum*, 34(2), 114-135. <https://doi.org/10.1080/02732173.2014.878605>
- Czymara, C. S., Langenkamp, A., & Cano, T. (2020). Cause for concerns: gender inequality in experiencing the COVID-19 lockdown in Germany. *European Societies*. <https://doi.org/10.1080/14616696.2020.1808692>
- DeGroot, J. M., & Vik, T. A. (2020). "The Weight of Our Household Rests on My Shoulders": Inequity in Family Work. *Journal of Family Issues*, 41(8), 1258-1281. <https://doi.org/10.1177/0192513X19887767>
- Diabaté, S. (2015). Mutterleitbilder: Spagat zwischen Autonomie und Aufopferung In: K. Ruckdeschel, S. Diabaté, & N. F. Schneider (Hrsg.): *Familienleitbilder in Deutschland: Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84740663>
- Diabaté, S., & Beringer, S. (2018). Simply the Best!? – Kulturelle Einflussfaktoren zum „intensive mothering“ bei Müttern von Kleinkindern in Deutschland. *Zeitschrift für Familienforschung*, 30(3). <https://doi.org/10.3224/zff.v30i3.04>
- Diabate, S., & Lück, D. (2014). Familienleitbilder: Identifikation und Wirkungsweise auf generatives Verhalten. *Zeitschrift für Familienforschung*, 26(1), 49-69. <https://doi.org/10.3224/zff.v26i1.15915>
- Dowling, E. (2021). *The Care Crisis: What Caused It and How Can We End It?* (1. Auflage) London: Verso. <http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&db=nlebk&AN=2731687&site=ehost-live>
- Duden.de. (2021a). *Bemuttern*. <https://www.duden.de/rechtschreibung/bemuttern>. Zugegriffen: 12.12.2021.
- Duden.de. (2021b). *Bevatern*. <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/bevatern>. Zugegriffen: 12.12.2021.
- Duden.de. (2021c). *Resilienz*. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Resilienz>.
- Entringer, T., & Krieger, M. (2020). *Alleinlebende verkraften die Pandemie erstaunlich gut. SOEP-CoV Spotlights. Spotlight 3*. <https://www.soep-cov.de/Spotlights/>. Zugegriffen: 18.11.2021.
- Equit, C., & Hohage, C. (2016). Ausgewählte Entwicklungen und Konfliktlinien der Grounded-Theory-Methodologie. In: C. Equit & C. Hohage (Hrsg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim: Beltz Juventa. 9-47.

- Froschauer, U., & Lueger, M. (2020). *Das qualitative Interview: zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. (2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage) Wien: facultasUTB. <https://www.elibrary.utb.de/doi/book/10.36198/9783838552804>
- Fuchs, M., & Premrov, T. (2020). Alleinerziehende und ihre Kinder während und nach der Krise: Herausforderungen und Strategien. In: BMSGPK (Hrsg.): COVID-19: Analyse der sozialen Lage in Österreich. Wien: 258-272.
- Garcia, A. S., Born, S. L., Carotta, C. L., Lavender-Stott, E. S., & Liu, H.-L. (2021). Hope and Self-Compassion to Alleviate Parenting Stress in the Context of the COVID-19 Pandemic. *The Family Journal*, 0(0), 10664807211040836. <https://doi.org/10.1177/10664807211040836>
- Glaser, B., & Strauss, A. (1967). *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine.
- Goldberg, A. E., Allen, K. R., & Smith, J. Z. (2021). Divorced and separated parents during the COVID-19 pandemic. *Family Process*, 60(3). <https://doi.org/https://doi.org/10.1111/famp.12693>
- Hakovirta, M., Kallio, J., & Salin, M. (2021). Is it Possible for Single Parents to Successfully Raise Children? Multilevel Analysis of Attitudes Toward Single Parents in 22 Welfare States. *Journal of Comparative Family Studies*, 52(1), 117-144. <https://doi.org/10.3138/jcfs.52.1.008>
- Hank, K., & Steinbach, A. (2021). The virus changed everything, didn't it? Couples' division of housework and childcare before and during the Corona crisis. *Journal of Family Research*, 33(1), 99-114. <https://doi.org/10.20377/jfr-488>
- Hawley, D. R., & DeHaan, L. (1996). Toward a Definition of Family Resilience: Integrating Life-Span and Family Perspectives. *Family Process*, 35(3), 283-298. <https://doi.org/https://doi.org/10.1111/j.1545-5300.1996.00283.x>
- Hays, S. (1996). *The Cultural Contradictions of Motherhood*. New Haven: Yale University Press. <https://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&db=nlebk&AN=52820&site=ehost-live>
- Heintz-Martin, V. K., & Langmeyer, A. N. (2020). Economic Situation, Financial Strain and Child Wellbeing in Stepfamilies and Single-Parent Families in Germany. *Journal of Family and Economic Issues*, 41(2), 238-254. <https://doi.org/10.1007/s10834-019-09653-z>
- Heitzmann, K., & Pennerstorfer, A. (2021). *Armutsgefährdung und soziale Ausgrenzung von Ein-Eltern-Haushalten in Österreich*. Wien.
- Hertz, R., Mattes, J., & Shook, A. (2020). When Paid Work Invades the Family: Single Mothers in the COVID-19 Pandemic. *Journal of Family Issues*, 42(9), 2019-2045. <https://doi.org/10.1177/0192513x20961420>
- Hetherington, E. M. (1999). Should we stay together for the sake of the children? In: E. M. Hetherington (Hrsg.): Coping with divorce, single parenting, and remarriage: A risk and resiliency perspective. Mahwah, NJ, US: Lawrence Erlbaum Associates Publishers. 93-116.
- Hipp, L., & Bünning, M. (2020). Parenthood as a driver of increased gender inequality during COVID-19? Exploratory evidence from Germany [Article]. *European Societies*. <https://doi.org/10.1080/14616696.2020.1833229>
- Huebener, M., Spieß, C. K., Siegel, N. A., & Wagner, G. G. (2020). *Wohlbefinden von Familien in Zeiten von Corona: Eltern mit jungen Kindern am stärksten beeinträchtigt*. https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.794108.de/20-30-1.pdf
- Huebener, M., Waights, S., Spiess, C. K., Siegel, N. A., & Wagner, G. G. (2021). Parental well-being in times of Covid-19 in Germany. *Review of Economics of the Household*. <https://doi.org/10.1007/s11150-020-09529-4>
- IfD Allensbach. (2021a). *Ein Jahr Corona-Pandemie. Wie geht es Familien in der Krise?* https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/IfD/sonstige_pdfs/8262_Eltern_Corona_Krise_2021_fin.pdf. Institut für Demoskopie.
- IfD Allensbach. (2021b). *Lebens- und Einkommenssituation von Alleinerziehenden*. https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/IfD/sonstige_pdfs/8229_Alleinerziehende_Lebenssituation.pdf. Institut für Demoskopie.
- Joas, H., & Knöbl, W. (2013). *Sozialtheorie: zwanzig einführende Vorlesungen*. (4. Auflage) Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Jun, M. (2019). Stigma and shame attached to claiming social assistance benefits: understanding the detrimental impact on UK lone mothers' social relationships. *Journal of Family Studies*, 1-17. <https://doi.org/10.1080/13229400.2019.1689840>
- Jurczyk, K. (2014). Doing Family – der Practical Turn der Familienwissenschaften. In: A. Steinbach, M. Hennig, & O. Arránz Becker (Hrsg.): Familie im Fokus der Wissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 117-138. https://doi.org/10.1007/978-3-658-02895-4_6
- Jurczyk, K. (2018). Familie als Herstellungsleistung. In: K. Jergus, J. O. Krüger, & A. Roch (Hrsg.): Elternschaft zwischen Projekt und Projektion: Aktuelle Perspektiven der Elternforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 143-166. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15005-1_7
- Kaindl, M., & Schipfer, R. K. (2021). *Familien in Zahlen 2021*. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF). <https://doi.org/10.25365/phaidra.307>
- Kalmijn, M. (2015). Father-Child Relations after Divorce in Four European Countries: Patterns and Determinants. *Comparative Population Studies*, 40(3). <https://doi.org/10.12765/CPoS-2015-10>
- Keim-Klärner, S. (2020). Soziale Netzwerke und die Gesundheit von Alleinerziehenden. In: A. Klärner, M. Gamper, S. Keim - Klärner, I. Moor, H. von der Lippe, & N. Vonneilich (Hrsg.): Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten: Eine neue Perspektive für die Forschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 329-346. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21659-7_14
- Keim, S. (2018). Are Lone Mothers Also Lonely Mothers? Social Networks of Unemployed Lone Mothers in Eastern Germany. In: L. Bernardi & D. Mortelmans (Hrsg.): Lone Parenthood in the Life Course. Cham: Springer International Publishing. 111-140. https://doi.org/10.1007/978-3-319-63295-7_6
- Klünder, N., & Meier-Gräwe, U. (2018). Caring, Cooking, Cleaning – repräsentative Zeitverwendungsmuster von Eltern in Paarbeziehungen. *Journal of Family Research*, 30(1). <https://doi.org/10.3224/zff.v30i1.02>
- Köppen, K., Kreyenfeld, M., & Trappe, H. (2020). Gender Differences in Parental Well-being After Separation: Does Shared Parenting Matter? In: M. Kreyenfeld & H. Trappe (Hrsg.): Parental Life Courses after Separation and Divorce in Europe. Cham: Springer International Publishing. 235-264. https://doi.org/10.1007/978-3-030-44575-1_12
- Kreyenfeld, M., & Zinn, S. (2021). Coronavirus and care: How the coronavirus crisis affected fathers' involvement in Germany. *Demographic Research*, 44(4), 99-124. <https://EconPapers.repec.org/RePEc:dem:demres:v:44:y:2021:i:4>
- Kühn, M. (2018). Changes in Lone Mothers' Health: A Longitudinal Analysis. In: L. Bernardi & D. Mortelmans (Hrsg.): Lone Parenthood in the Life Course. Cham: Springer International Publishing. 323-338. https://doi.org/10.1007/978-3-319-63295-7_15
- Langenkamp, A., Cano, T., & Czymara, C. S. (2022). My Home is my Castle? The Role of Living Arrangements on Experiencing the COVID-19 Pandemic: Evidence From Germany. *Frontiers in Sociology*, 6, Article 785201. <https://doi.org/10.3389/fsoc.2021.785201>
- Letablier, M.-T., & Wall, K. (2018). Changing Lone Parenthood Patterns: New Challenges for Policy and Research. In: L. Bernardi & D. Mortelmans (Hrsg.): Lone Parenthood in the Life Course. Cham: Springer International Publishing. 29-53. https://doi.org/10.1007/978-3-319-63295-7_2
- Li, J., Bünning, M., Kaiser, T., & Hipp, L. (2021). Who suffered most? Parental stress and mental health during the COVID-19 pandemic in Germany. *Journal of Family Research*(0). <https://doi.org/10.20377/jfr-704>
- Low, N., & Mounts, N. S. (2022). Economic stress, parenting, and adolescents' adjustment during the COVID-19 pandemic. *Family Relations*, 71(1), 90-107. <https://doi.org/10.1111/fare.12623>
- Lück, D., & Ruckdeschel, K. (2015). Was ist Familie? Familienleitbilder und ihre Vielfalt. In: R. F. Schneider, S. Diabaté, & K. Ruckdeschel (Hrsg.): Familienleitbilder in Deutschland: Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84740663>
- Lueger, M. (2010). *Interpretative Sozialforschung: die Methoden*. (1. Auflage) Wien, Stuttgart: facultasUTB. <http://www.utb-studi-e-book.de/9783838533070>
- Malia, J. A. (2006). Basic Concepts and Models of Family Stress. *Stress, Trauma, and Crisis*, 9(3-4), 141-160. <https://doi.org/10.1080/15434610600853717>

- Maurović, I., Liebenberg, L., & Ferić, M. (2020). A Review of Family Resilience: Understanding the Concept and Operationalization Challenges to Inform Research and Practice. *Child Care in Practice*, 26(4), 337-357. <https://doi.org/10.1080/13575279.2020.1792838>
- May, V. (2008). On Being a 'Good' Mother: The Moral Presentation of Self in Written Life Stories. *Sociology*, 42(3), 470-486. <https://doi.org/10.1177/0038038508088836>
- Meier, A., Musick, K., Flood, S., & Dunifon, R. (2016). Mothering Experiences: How Single Parenthood and Employment Structure the Emotional Valence of Parenting. *Demography*, 53(3), 649-674. <https://doi.org/10.1007/s13524-016-0474-x>
- Millar, J., & Ridge, T. (2020). No Margin for Error: Fifteen Years in the Working Lives of Lone Mothers and their Children. *Journal of Social Policy*, 49(1), 1-17. <https://doi.org/10.1017/S0047279418000752>
- Moilanen, S., May, V., Sevón, E., Murtorinne-Lahtinen, M., & Laakso, M.-L. (2020). Displaying morally responsible motherhood: lone mothers accounting for work during non-standard hours. *Families, Relationships and Societies*, 9(3), 451-468. <https://doi.org/10.1332/204674319X15664893823072>
- Mortelmans, D. (2020). Economic Consequences of Divorce: A Review. In: M. Kreyenfeld & H. Trappe (Hrsg.): Parental Life Courses after Separation and Divorce in Europe. Cham: Springer International Publishing. 23-41. https://doi.org/10.1007/978-3-030-44575-1_2
- Mortelmans, D. (2021). Causes and consequences of family dissolution in Europe and post-divorce families. In: N. F. K. Schneider, Michaela (Hrsg.): Research Handbook on the Sociology of the Family. Cheltenham: Edward Elgar Publishing. 232-247. <https://doi.org/https://doi.org/10.4337/9781788975544.00024>
- Murtorinne-Lahtinen, M., Moilanen, S., Tammelin, M., Rönkä, A., & Laakso, M.-L. (2016). Mothers' non-standard working schedules and family time. *International Journal of Sociology and Social Policy*, 36(1/2), 119-135. <https://doi.org/10.1108/IJSSP-02-2015-0022>
- Nomaguchi, K., & Milkie, M. A. (2020). Parenthood and Well-Being: A Decade in Review. *Journal of Marriage and Family*, 82(1), 198-223. <https://doi.org/https://doi.org/10.1111/jomf.12646>
- OECD. (2020). *Women at the core of the fight against COVID-19 crisis*. https://read.oecd-ilibrary.org/view/?ref=127_127000-awfnqj80me&title=Women-at-the-core-of-the-fight-against-COVID-19-crisis. Zugegriffen: 18.10.2021.
- orf.at. (2020). *Knapp 521.000 ohne Arbeit*. <https://oesterreich.orf.at/stories/3083413/>. Zugegriffen: 16.11.2021.
- Patterson, J. M. (2002). Integrating Family Resilience and Family Stress Theory. *Journal of Marriage and Family*, 64(2), 349-360. <https://doi.org/https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2002.00349.x>
- Peuckert, R. (2019). *Familienformen im sozialen Wandel*. (9. vollständig überarbeitete Auflage) Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-25077-5>
- Pokorny, S. (2021). *Haushalt ist Frauensache? Familienleben vor und während der Corona-Pandemie*. <https://www.kas.de/documents/252038/11055681/Haushalt+ist+Frauensache+%E2%80%93+Familienleben+vor+und+w%C3%A4hrend+der+Corona-Pandemie.pdf/1cbfcaa6-7fed-7c35-526d-128ffec70981?version=1.1&t=1626359751827>
- Pollak, M., Kowarz, N., & Partheymüller, J. (2020a). *Chronologie zur Corona-Krise in Österreich - Teil 1: Vorgeschichte, der Weg in den Lockdown, die akute Phase und wirtschaftliche Folgen*. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog51/>. Zugegriffen: 20.11.2021.
- Pollak, M., Kowarz, N., & Partheymüller, J. (2020b). *Chronologie zur Corona-Krise in Österreich - Teil 2: Von den ersten Lockerungen hinzu einer Normalisierung des öffentlichen Lebens*. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog60/>. Zugegriffen: 20.11.2021.
- Pollak, M., Kowarz, N., & Partheymüller, J. (2020c). *Chronologie zur Corona-Krise in Österreich - Teil 3: Vom ruhigen Sommer bis zum Beginn der zweiten Welle*. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog79/>. Zugegriffen: 20.11.2021.
- Pollak, M., Kowarz, N., & Partheymüller, J. (2020d). *Chronologie zur Corona-Krise in Österreich - Teil 4: Erneute Lockdowns, Massentests und der Beginn der Impfkampagne*. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog100/>. Zugegriffen: 20.11.2021.

- Pollak, M., Kowarz, N., & Partheymüller, J. (2020e). *Chronologie zur Corona-Krise in Österreich - Teil 5: Dritte Welle, regionale Lockdowns und Impffortschritt*. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog112/>. Zugegriffen: 20.11.2021.
- Pollmann-Schult, M. (2018). Single Motherhood and Life Satisfaction in Comparative Perspective: Do Institutional and Cultural Contexts Explain the Life Satisfaction Penalty for Single Mothers? *Journal of Family Issues*, 39(7), 2061-2084. <https://doi.org/10.1177/0192513x17741178>
- Power, K. (2020). The COVID-19 pandemic has increased the care burden of women and families. *Sustainability: Science, Practice, and Policy*, 16(1), 67-73. <https://doi.org/10.1080/15487733.2020.1776561>
- Przyborski, A., & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. Berlin/München/Boston: Walter de Gruyter.
- Radcliffe, L., Cassell, C., & Malik, F. (2021). Providing, Performing and Protecting: The Importance of Work Identities in Negotiating Conflicting Work–Family Ideals as a Single Mother. *British Journal of Management*. <https://doi.org/10.1111/1467-8551.12472>
- Radey, M., Langenderfer-Magruder, L., & Brown Speights, J. (2021). “I don't have much of a choice”: Low-income single mothers' COVID-19 school and care decisions. *Family Relations*, 70(5), 1312-1326. <https://doi.org/https://doi.org/10.1111/fare.12593>
- Saint-Jacques, M.-C., Godbout, É., & Ivers, H. (2020). People's Opinions and Stereotypes about Stepfamilies. *Journal of Family Issues*, 41(11), 2136-2159. <https://doi.org/10.1177/0192513x19896060>
- Salter, E. (2018). A Media Discourse Analysis of Lone Parents in the UK: Investigating the Stereotype. In: L. Bernardi & D. Mortelmans (Hrsg.): *Lone Parenthood in the Life Course*. Cham: Springer International Publishing. 55-74. https://doi.org/10.1007/978-3-319-63295-7_3
- Schieman, S., Badawy, P. J., A. Milkie, M., & Bierman, A. (2021). Work-Life Conflict During the COVID-19 Pandemic. *Socius*, 7, 2378023120982856. <https://doi.org/10.1177/2378023120982856>
- Schmidt, A., Kramer, A. C., Brose, A., Schmiedek, F., & Neubauer, A. B. (2021). Distance learning, parent-child interactions, and affective well-being of parents and children during the COVID-19 pandemic: A daily diary study. *Developmental Psychology*, 57(10), 1719-1734. <https://doi.org/10.1037/dev0001232>
- Schmidt, E.-M., & Berghammer, C. (2020). *Generationenkontraste in der Einstellung zur Erwerbstätigkeit von Müttern*. <https://www.werteforschung.at/projekte/werte-zoom/werte-zoom-5-erwerbstaetigkeit-von-muettern/>. Zugegriffen: 05.02.2022.
- Schober, P., & Schmitt, C. (2017). Day-care availability, maternal employment and satisfaction of parents: Evidence from cultural and policy variations in Germany. *Journal of European Social Policy*, 27(5), 433-446. <https://doi.org/10.1177/0958928716688264>
- Schubert, H.-J. (2009). Pragmatismus und Symbolischer Interaktionismus. In: G. Kneer & M. Schroer (Hrsg.): *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 345-367. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91600-2_17
- SORA. (2020a). *Zur Situation von Eltern während der Coronapandemie*. https://www.sora.at/fileadmin/downloads/projekte/2020_20133_Momentum_Elternbefragung_Corona_Endbericht.pdf
- SORA. (2020b). *Zur Situation von Eltern während des zweiten Lockdowns in der Coronapandemie*. <https://www.sora.at/fileadmin/downloads/projekte/momentum-elternbefragung-corona-ii.pdf>
- Stack, R. J., & Meredith, A. (2018). The Impact of Financial Hardship on Single Parents: An Exploration of the Journey From Social Distress to Seeking Help. *Journal of Family and Economic Issues*, 39(2), 233-242. <https://doi.org/10.1007/s10834-017-9551-6>
- Stadt Wien. (2016). *Wiener Gleichstellungsmonitor*. <http://www.gleichstellungsmonitor.at/pdfs/2016/KapitelD2016.pdf>
- Statistik Austria. (2020a). *Familien*. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/familien/index.html. Zugegriffen: 12.09.2021.

- Statistik Austria. (2020b). *Vereinbarkeit von Beruf und Familie*. http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/vereinbarkeit_von_beruf_und_familie/index.html. Zugegriffen: 15.10.2021.
- Statistik Austria. (2021a). *67,7% der Mütter mit Kindern unter 15 Jahren sind erwerbstätig*. http://pic.statistik.at/web_de/presse/125929.html. Zugegriffen: 12.12.2021.
- Statistik Austria. (2021b). *Armut- oder Ausgrenzungsgefährdung*. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/armutsgefaehrdung/index.html
- Statistik Austria. (2021c). *Tabellenbald EU-SILC 2020: Einkommen, Armut und Lebensbedingungen*. http://www.statistik.at/web_de/frageboegen/private_haushalte/eu_silc/index.html
- Steinbach, A. (2019, Jun). Children's and Parents' Well-Being in Joint Physical Custody: A Literature Review. *Fam Process*, 58(2), 353-369. <https://doi.org/10.1111/famp.12372>
- Strauss, A. L., & Corbin, J. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz/Psychologie Verlagsunion.
- Strübing, J. (2014). *Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. (3., überarbeitete und erweiterte Auflage) Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-19897-2>
<https://ubdata.univie.ac.at/AC08994604>
- Strübing, J. (2018). *Qualitative Sozialforschung: Eine komprimierte Einführung*. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg. <https://doi.org/doi:10.1515/9783110529920>
- Taylor, Z. E., & Conger, R. D. (2017). Promoting Strengths and Resilience in Single-Mother Families. *Child Development*, 88(2), 350-358. <https://doi.org/https://doi.org/10.1111/cdev.12741>
- Thun-Hohenstein, L., Lampert, K., & Altendorfer-Kling, U. (2020). Resilienz – Geschichte, Modelle und Anwendung. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, 19(1), 7-20. <https://doi.org/10.1007/s11620-020-00524-6>
- van der Heijden, F., Poortman, A.-R., & van der Lippe, T. (2016). Children's Postdivorce Residence Arrangements and Parental Experienced Time Pressure. *Journal of Marriage and Family*, 78(2), 468-481. <https://doi.org/https://doi.org/10.1111/jomf.12283>
- Van Gasse, D., & Mortelmans, D. (2020a). Reorganizing the Single-Parent Family System: Exploring the Process Perspective on Divorce. *Family Relations*, 69(5), 1100-1112. <https://doi.org/https://doi.org/10.1111/fare.12432>
- Van Gasse, D., & Mortelmans, D. (2020b). Single mothers' perspectives on the combination of motherhood and work. *Social Sciences*, 9(5). <https://doi.org/10.3390/SOCSCI9050085>
- Verweij, R., Helmerhorst, K., & Keizer, R. (2021, 12/01). Work-to-family conflict, family-to-work conflict and their relation to perceived parenting and the parent-child relationship before and during the first Covid-19 lockdown. *Journal of Family Research*, 33(3). <https://doi.org/10.20377/jfr-636>
- Vicari, B., Zoch, G., & Bächmann, A.-C. (2022). Childcare, work or worries? What explains the decline in parents' well-being at the beginning of the COVID-19 pandemic in Germany? *Journal of Family Research*(0). <https://doi.org/10.20377/jfr-707>
- Walls, J. K., Helms, H. M., & Grzywacz, J. G. (2016). Intensive Mothering Beliefs Among Full-Time Employed Mothers of Infants. *Journal of Family Issues*, 37(2), 245-269. <https://doi.org/10.1177/0192513x13519254>
- Walsh, F. (2003). Family Resilience: A Framework for Clinical Practice. *Family Process*, 42(1), 1-18. <https://doi.org/https://doi.org/10.1111/j.1545-5300.2003.00001.x>
- Whisenhunt, J. L., Chang, C. Y., Parrish, M. S., & Carter, J. R. (2019). Addressing Single Parents' Needs in Professional Counseling: A Qualitative Examination of Single Parenthood. *The Family Journal*, 27(2), 188-198. <https://doi.org/10.1177/1066480719835343>
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*. https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9441-7_29
- World Health Organization. (2020). *WHO Director-General's opening remarks at the media briefing on COVID-19 - 11 March 2020*. <https://www.who.int/director-general/speeches/detail/who-director-general-s-opening-remarks-at-the-media-briefing-on-covid-19---11-march-2020>.

- Xue, B., & McMunn, A. (2021). Gender differences in unpaid care work and psychological distress in the UK Covid-19 lockdown. *PLoS ONE*, 16(3). <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0247959>
- Zartler, U. (2012). Die Kernfamilie als Ideal: Zur Konstruktion von Scheidung und Nachscheidungsfamilien. *Zeitschrift für Familienforschung*, 24(1), 67-84.
- Zartler, U. (2014). How to Deal With Moral Tales: Constructions and Strategies of Single-Parent Families. *Journal of Marriage and Family*, 76(3), 604-619. <https://doi.org/https://doi.org/10.1111/jomf.12116>
- Zartler, U. (2020-2024). *Corona und Familienleben. Eine qualitative Längsschnittstudie zur Situation von Eltern während der COVID-19 Pandemie in Österreich. Forschungsprojekt am Institut für Soziologie der Universität Wien*. <https://cofam.univie.ac.at/>.
- Zartler, U. (2021). Children and parents after separation. In: N. F. K. Schneider, Michaela (Hrsg.): *Research Handbook on the Sociology of the Family*. Cheltenham, UK: Edward Elgar Publishing. <https://doi.org/https://doi.org/10.4337/9781788975544.00029>
- Zartler, U., & Beham, M. (2011). Alleinerziehen: Alltägliche Herausforderungen im Umgang mit knappen Ressourcen [Article]. *SWS - Rundschau*, 51(4), 383-403. <https://www.scopus.com/inward/record.uri?eid=2-s2.0-83455244832&partnerID=40&md5=9a1c86a411867c32cdb6fe4dd66e10d>
- Zartler, U., Dafert, V., & Dirnberger, P. (2021a). What will the coronavirus do to our kids? Parents in Austria dealing with the effects of the COVID-19 pandemic on their children. *Journal of Family Research*(0). <https://doi.org/10.20377/jfr-713>
- Zartler, U., Dafert, V., Harter, S., & Dirnberger, P. (2020). *Frauen in Wien und COVID-19. Studie im Auftrag des Frauenservice Wien*. https://cofam.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_cofam/Frauen_in_Wien_und_COVID-19_Bericht.pdf. Frauenservice Wien.
- Zartler, U., Dirnberger, P., Dafert, V., Harter, S., & Schimek, D. (2021b). *Corona: Arbeit und Care*. https://cofam.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_cofam/Corona_Arbeit_und_Care_Endbericht.pdf. Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien.
- Zinn, S., & Bayer, M. (2021). Subjektive Belastung der Eltern durch die Beschulung ihrer Kinder zu Hause zu Zeiten des Corona-bedingten Lockdowns im Frühjahr 2020. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 24(2), 339-365. <https://doi.org/10.1007/s11618-021-01012-9>
- Zoch, G., Bächmann, A.-C., & Vicari, B. (2020). Who cares when care closes? Care-arrangements and parental working conditions during the COVID-19 pandemic in Germany [Article]. *European Societies*. <https://doi.org/10.1080/14616696.2020.1832700>

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: <i>Verlauf der Corona-Pandemie inkl. Regierungsmaßnahmen von März 2020 bis April 2021 in Österreich</i>	15
Abbildung 2: <i>Armutgefährdungsquote vor und nach Transferleistungen in Österreich, 2020; basierend auf Statistik Austria (2021c)</i>	18
Abbildung 3: <i>„Corona und Familienleben“: Zeitpunkte der Datenerhebung und jeweils geltende Maßnahmen, basierend auf CoFam (2021); Zartler et al. (2021a); Zartler et al. (2021b)</i>	37
Abbildung 4: <i>„Corona und Familienleben“: Themenbereiche der Befragungen (Zartler et al., 2021b: 24)</i>	38
Abbildung 5: <i>Kodierparadigma von Strauss & Corbin 1996 (zit. nach Strübing (2018: 134))</i>	46
Abbildung 6: <i>Schlüsselkategorie und zentrale Ergebniskategorien</i>	52
Tabelle 1: <i>Exemplarische Feinstrukturanalyse (39I, I2)</i>	43
Tabelle 2: <i>Sample der Masterarbeit</i>	49
Tabelle 3: <i>Drei Begriffe für das erste Jahr Corona-Pandemie</i>	83

Abstract

Mit der Corona-Krise erlebten Familien ab März 2020 eine unbekannte Situation, die eine Umstrukturierung von üblichen Alltagshandlungen notwendig machte. Diese Masterarbeit untersucht das Erleben der Care-Arbeit von Alleinerzieherinnen für ihre Kinder während des ersten Jahres der Corona-Pandemie in Österreich. Es wird außerdem nach den subjektiven Mutterschaftsansprüchen und der Bedeutung der eigenen Bedürfnisse sowie des eigenen Wohlbefindens gefragt. Theoretisch ist die Arbeit in das Konzept des Symbolischen Interaktionismus, des Doing Family-Ansatzes und des Family Resilience-Konzepts eingebettet. Die Arbeit stützt sich empirisch auf problemzentrierte Interviews aus den ersten zehn Erhebungswellen (Frühling 2020 bis Frühling 2021) der qualitativen Längsschnittstudie „Corona und Familienleben“. Das hier untersuchte Subsample stellen acht Fälle alleinerziehender Mütter mit mindestens einem Kind im Alter von höchstens 12 Jahren dar. Für die Datenanalyse wurde zunächst die Feinstrukturanalyse an einigen Textstellen angewandt. Anschließend wurden die Interviews mithilfe des Kodierverfahrens der Grounded Theory ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass Alleinerzieherinnen auf ein ständiges Abwägen und Ausbalancieren von Handlungsmöglichkeiten angewiesen waren. Es kam zu Vereinbarkeitsproblematiken zwischen der Care-Arbeit und der Erwerbsarbeit der Mütter. Die Befragten sahen sowohl aufgrund ihrer Care-Anforderungen als auch aus Gründen des Kindeswohls eine Notwendigkeit von geöffneten Bildungseinrichtungen. Die subjektiven Mutterschaftsansprüche orientierten sich am Wohl des Kindes, wobei die Mütter auch Wert auf ihre eigenen Bedürfnisse legten. Für das eigene Wohlbefinden erwiesen sich Sozialkontakte als besonders relevant. Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen gemeinsamer Familienzeit und Zeit ohne Kinder erschien für die Alleinerzieherinnen in der Krisen-Zeit bedeutsam.

Due to the Corona-Crisis, starting in March 2020, families experienced an unknown situation which forced them to restructure their common everyday actions. This Master-Thesis investigates the experience of care-work of lone mothers for their children during the first year of the COVID-19 pandemic in Austria. Questions also concern the subjective motherhood demands and the relevance of own needs and the own well-being of lone mothers. This work is theoretically embedded in the concepts of Symbolic Interactionism, Doing Family and Family Resilience. The Thesis is empirically based on problem-centred interviews of the qualitative longitudinal study “Corona and family lives”. Interviews of the first ten waves of data collection (spring 2020 to spring 2021) are included in the analysis. The subsample involves eight cases of lone mothers with at least one child aged twelve years at most. For data analysis, the Fine Structure Analysis was initially used on some passages in the text. Afterwards the interviews were analysed by means of the coding scheme of the Grounded Theory. The results show that lone mothers were depended on constantly weighing and balancing opportunities of action. Problems of compatibility between care- and paid work of the mothers emerged. The respondents perceived open educational institutions due to

their care requirements and reasons of the welfare of the child as a necessity. The subjective motherhood demands were orientated on the welfare of the child whereby the mothers also valued their own needs. Social contacts were relevant for the own well-being of the lone mothers. A balanced relation between joint family time and time without children was considered important.